Zu diesem Heft

In diesem Heft werden nun erstmals sämtliche im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung in Dornach / Schweiz befindlichen Briefe des russischen Dichters, Romanschriftstellers und Philosophen Andrej Belyj der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Beziehung zu Rudolf Steiner und zur Anthroposophie steht im Mittelpunkt der Briefe. So werden all jene, die bereits durch die von Belyj 1928 verfaßten und im Jahre 1975 in der Übersetzung von Swetlana Geier unter dem Titel «Verwandeln des Lebens» (Zbinden Verlag, Basel) erschienenen Erinnerungen an Rudolf Steiner mit dem Sujet vertraut sind, so manchen bisher unbekannten Gesichtspunkt hinzugewinnen können. Zugleich sei aber auch betont, daß alles das, was Belyj, insbesondere in seinen Briefen an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers), über seine frühen Schriften und Vorträge, oder auch über seinen Roman «Petersburg», einem der bedeutendsten russischen Romanwerke unseres Jahrhunderts, sowie den Symbolismus, das Christentum und in diesem Zusammenhang auch über Steiners «Die Philosophie der Freiheit» ausführt, ganz besonders auch der philosophischen und literarischen Fachwelt wertvolle Aufschlüsse über das Werk und die Persönlichkeit Belyjs geben kann.

Mit Ausnahme des Briefes an Alexander Blok, der bereits mehrfach in russischer Sprache publiziert war, handelt es sich um Erstveröffentlichungen. Die Übersetzung des Briefes an Alexander Blok hat Ulrich Werner, Berlin, besorgt. Die Briefe an Marija Jakovlevna (Köln, 6. Mai 1912 und Dornach, 13. Januar 1916) sowie der Brief an Mischa wurden von Wenzel Götte, Freiburg, übersetzt. Die Ordnung der im Archiv befindlichen Unterlagen betreffend die Anthroposophie in Rußland wurde von Victor B. Fedjuschin, Zürich, besorgt, der im weiteren die Briefe an Marija Jakovlevna (1913 und 11.3.1923) und den Brief an Unbekannt übersetzt hat und schließlich zu allen Briefen sowie den Texten von Asja Turgenev und Andrej Belyj die Anmerkungen bzw. zu letztgenanntem eine kleine Hinführung geschrieben hat. Den Auftakt des Heftes bildet ein ebenfalls von ihm verfaßter Aufsatz, in dem wesentliche Stationen in Belyjs Leben in Verbindung mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie markiert werden.

Zu der unterschiedlichen Schreibweise der Personennamen sei vermerkt, daß die von Belyj und A. Turgenev verwendete Transkription, soweit es sich um Originaltexte in deutscher Sprache handelt, weitgehendst beibehalten wurde. Dies gilt auch für die Schreibweisen, derer sich die verschiedenen Übersetzer bedienten.

W. K.

Die Markierungen durch einen Stern* am äußeren Rand des Textes verweisen auf die Anmerkungen der Herausgeber S. 62 ff.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 1

VICTOR B. FEDJUSCHIN

Andrej Belyj, sein Weg mit Rudolf Steiner und sein Leben in der Anthroposophie

«Und 'Du' und 'Ich' – sind ein verbrannter Traum,
Gelöst im Glanz von lichtbeschwingten Sternen...
Wir trafen uns – jenseits von Zeit und Raum
Beglückte Kinder uferloser Fernen»*

«Der Anthroposoph, wenn er kein Symbolist ist, d.h. wenn er nicht fähig ist, die Verbindungen zwischen dem von außen gegebenen Material und der immanenten Erfahrung seines Lebens herzustellen, ist einfach eine schreckliche Etscheinung.»**

In Andrej Belyj vereinigten sich der Philosoph, der Wissenschaftler, der Dichter, der Anthroposoph, der Mathematiker, der Mystiker und Schriftsteller zu jener einzigartigen Gestalt, die schon zu Beginn ihres künstlerischen Weges ihren Zeitgenossen manche Rätsel aufgab, bei den Gleichgesinnten Bewunderung, Begeisterung, ja Stolz hervorrief. Ellis-Kobylinskij, ein Jugendfreund und Gefährte Belyjs in den symbolistischen Kreisen charakterisierte ihn einmal so: «Was ist Andrej Belyj als Lyriker, als Philosoph, als Mystiker? ... Die Antwort existiert, und diese Antwort ist die lebhafte Persönlichkeit A. Belyjs selbst; sie ist das letzte Symbol all seiner Symbole, sie ist der erste und gleichzeitig der letzte Satz all seiner Theorien, sie ist das letzte Motiv und die letzte Melodie, das letzte, geheimnisvolle Antlitz all seiner Erscheinungen.

A. Belyj ist eine Andeutung, ein Zeichen, ein Vorbote! ... Er ist der erste Vorbote der zukünftigen Erscheinung der ‹neuen Menschen›.» (Ellis, «Russische Symbolisten», Moskau 1910)

Im Laufe seines ganzen Lebens faszinierte Andrej Belyj seine Zeitgenossen. Er zog die Menschen fast magisch an, ohne sich dessen bewußt zu sein. Nikolaj Berdjaev (1874–1948), ein bedeutender russischer Philosoph, hielt ihn für «einen hochbegabten Menschen. Zeitweise war an ihm ein Aufleuchten von Genialität wahrzunehmen». Die Besonderheit Belyjs, seine Nichtzugehörigkeit zu dieser Welt, unterstrich ein anderer russischer Philosoph, Fedor Stepun (1884–1965): «Von allen Menschen, denen ich in meinem Leben begegnet bin, ist Belyj der eigenartigste. Seine Eigenart schien manchmal so überraschend groß, daß mir die fast unmögliche Frage kam, ob man ihn im gleichen Sinne des Wortes einen Menschen nennen könne, wie uns alle».

---

* A. Belyj «An die Anthroposophie», 1918, übertragen aus dem Russischen von W. E. Groeger.

** A. Belyj «Warum ich ein Symbolist geworden bin...», 1928.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–88 Seite: 2

Alle, die in seine Nähe kamen, sogar jene, die Belyjs Überzeugungen und seine Kunstauffassung nicht teilten, waren sich in einem einig: Belyj als Individuum war etwas Besonderes, Außergewöhnliches. Seine Persönlichkeit und seine Individualität konnten sogar seine intimsten Freunde nicht leicht verstehen. Ein Jahr vor seinem Tode schrieb Alexander Blok (1880–1921) folgende Worte über Belyj, mit denen alle, die Belyj kannten, einverstanden waren: «Er ist derselbe wie immer: genial, sonderbar».

Andrej Belyj schrieb ebenso eigenartig und sonderbar wie sein Leben verlief. Seine Wortschöpfungen, sein Stil, aber auch die Themen seiner theoretischen Arbeiten blieben und bleiben vorwiegend der Lesestoff für die intellektuelle Elite. In der Erneuerung der Sprache übertraf der Symbolist Belyj viele russische Futuristen, Akmeisten usw. Er schuf seine eigene Belyjische Sprache mit einer außergewöhnlichen Syntax und voller Neologismen. Nicht umsonst nannte Boris Pasternak (1890–1960) Belyj den «russischen Joyce» und schätzte ihn höher als Marcel Proust. Seine Werke sind sehr schwer zu übersetzen, weshalb Belyj, wie viele russische Dichter jener Zeit, dem deutschen und überhaupt dem westlichen Leser kaum bekannt ist. Im heutigen Sowjetrußland wird er als ein Vertreter «der bürgerlichen, idealistischen Philosophie» abgestempelt; ungern und in kleinen Auflagen wurden seine Gedichte und das Hauptwerk, der Roman «Petersburg» wiederveröffentlicht.

Die Begegnung mit Rudolf Steiner und das Studium der Geisteswissenschaft gaben den entscheidenen Impuls für das persönliche Leben des Dichters und auch für sein künstlerisches Schaffen. Fast dreißig Jahre der schöpferischen Tätigkeit Belyjs standen im Zeichen der Anthrophosophie. Im Rußland unserer Tage erlebt er in den Kreisen der jüngeren Intelligenz seine Wiedergeburt als Denker und Schriftsteller; durch die Bekanntschaft mit dem Leben Belyjs und mit seiner Kunst stoßen die jungen russischen Intellektuellen auf Rudolf Steiner und dessen Lebenswerk, die Anthroposophie.

Andrej Belyj teilt selbst sein Leben in Abschnitte, die jeweils sieben Jahre umfassen. Jeder dieser Abschnitte fällt mit bestimmten Etappen seiner geistigen Entwicklung zusammen. Der Schriftsteller wurde am 27. Oktober 1880 (neuer Stil) in Moskau geboren. Sein Vater Nikolaj Vasilievitsch Bugaev war Mathematiker und zugleich Dekan der Moskauer Universität. Die Mutter Belyjs war als Persönlichkeit geradezu das Gegenteil vom Vater. Die logische, wissenschaftliche Denkungsart war ihr fremd; sie liebte Musik, spielte sehr gut Klavier; ihre Zeitgenossen beschrieben sie als sehr schöne und sehr impulsive Frau. So wurde überliefert, daß die Kindheit des kleinen Borja (Andrej Belyj ist der Künstlername von Boris Nikolaevitsch Bugaev) ganz im Zeichen der Mathematik und der Musik stand. Dazu kommt auch die Tatsache, daß die erste «märchenhafte» siebenjährige Periode ständig durch den Streit zwischen den Eltern verdüstert wurde. Dieser spiegelte sich als grauenhafter Alpdruck in der empfindsamen Seele des kleinen Kindes wider. Später fanden einzelne Momentaufnahmen

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 3

jener Erinnerungen an die Kindheit, an die Geburt des Bewußtseins ihren Ausdruck in dem autobiographischen Roman «Kotik Letaev». Dieser Roman ist zugleich die künstlerische Widerspiegelung seiner Erfahrungen mit der anthroposophischen Gedankenwelt.

Besonders wichtig war für Belyj das Jahr 1895, in dem er die Familie Michail Solovjev (Bruder des Philosophen W. I. Solovjev) kennenlernte. Damals begann die schöpferische Kraft des Künstlers erste Gestalt anzunehmen: «Um das ‹Künstlertum› in sich selbst zu entdecken, benötigt man eine besondere Kultur, die die Seele öffnet, wie eine Flasche den Korkenzieher braucht; solch fördernder Korkenzieher war für mich das Haus Solovjevs, jene besondere Kultur der Künste, in welcher ich seit 1895 zu atmen begann; hier war es einerseits die Erziehung des Geschmacks durch die guten Beispiele: Schiller, Shakespeare, Puschkin, Tjutschev, Fet, Jukovski usw. Andererseits war es hier Kühnheit und Vorurteilslosigkeit im Geschmack: Verlaine, Maeterlinck, Impressionisten, Praeraffaeliten, Ruskin usw. Schließlich bekam ich hier das Bewußtsein, daß sich in Gedichten und in Prosa ausdrücken ‹nicht beschämend›, sondern ganz natürlich ist.»

Genau in dieser dritten siebenjährigen Periode seines Lebens, in der Zeit, als er in die Familie Solovjevs «aufgenommen» wurde, fand die literarische Geburt des Dichters im Jahre 1902 statt: das erste Werk, die «Zweite, Dramatische Symphonie», erschien.

Die Entwicklung des Denkers, des Dichters und Schriftstellers Andrej Belyj vollzog sich vielschichtig, keineswegs geradlinig, ja, nicht selten widersprüchlich. Eine umfassende Schilderung seines Werdeprozesses kann hier nicht gegeben werden; sie würde den Rahmen einer solchen Einführung überschreiten. Doch sei nachfolgend auf einige wesentliche Quellen des Werdens jener «selbsterkennenden Seele» hingewiesen:

Nach dem Erscheinen der Zweiten Symphonie, die dem Dichter ermöglicht hatte, in sich selbst den «mystischen Symbolismus» zu entdecken, baute er diesen in seinen weiteren Schriften zu einer eigenständigen theoretischen, philosophischen, «welterkennenden» Lehre aus. Hierzu bediente er sich der Philosophie Kants, Solovjevs, Nietzsches, Schopenhauers und der Neukantianer, aber auch buddhistischer Anschauungen. Der Symbolismus als eine bloß ästhetische Richtung konnte Belyj nicht befriedigen. Der Symbolismus war für ihn die schaffende Wirklichkeit, der Akt des Erkennens der Welt selbst, indem er das Symbol als reales Abbild des Geistes in der menschlichen Seele erlebte. Daher war es für ihn auch unvorstellbar, ein Leben außerhalb des Geistes, ohne die Erfahrung des Geistigen, überhaupt zu leben. Das Streben nach dieser Geistigkeit führte Belyj auch zu der Schrift von H. P. Blavatsky «In den Höhlen und Dschungeln Hindostans». Dadurch wurde in ihm ein fieberhaftes Interesse an der Theosophie hervorgerufen. Im Jahre 1902 begegnete er der Theosophin Gontscharova, jener «klügsten, gebildetsten Dame, dem Doktor Philosophie».

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 4

Gontscharova begründete den ersten theosophischen Zirkel in Moskau, in dem Belyj aktiv mitwirkte. Belyj sollte in seinem geistigen Suchen nicht lange alleine bleiben. Um die Jahrhundertwende entstand innerhalb der verschiedensten literarisch-philosophischen Kreise Rußlands ein reges Interesse an der Theosophie. Im Jahre 1908 wurde dann auch offiziell die Russische Theosophische Gesellschaft begründet als ein Zweig jener Theosophischen Weltgesellschaft, die von H. P. Blavatsky im Jahre 1875 ins Leben gerufen worden war. Belyj selbst bemerkte dazu: «Am Ende der zweiten siebenjährigen Periode langweilten mich Kant, Rickert, Cohen; seit Herbst 1908 lese ich wieder verstohlen: Besant, Mead, Leadbeater, besuche den Zirkel der Theosophen; man hat mir ‹Doctrine Secrête› geschenkt ... nahester Kontakt mit Minzlova».

Auf die zuletztgenannte Persönlichkeit sei hier etwas näher eingegangen, da sie das weitere Leben Belyjs nicht unwesentlich beeinflußte, soll sie es doch gewesen sein, die ihn innerlich auf die Begegnung mit Rudolf Steiner «vorbereitet» hatte. Noch im Jahre 1904 erkannte Belyj, daß der geistige Weg eines Schriftstellers eines Weisen, eines Starez, eines geistigen Vaters, eines Führers bedarf: «Der Künstler ... kann nicht ein Führer sein, du brauchst einen anderen Führer» (Arabesken 1904). Und hier fühlte Belyj, daß er durch Minzlova einen solchen Lehrer finden wird. Minzlova gab sich als Bote des Rosenkreuzer-Ordens aus. Sie war von ihren Lehrern, deren Namen sie nie erwähnt hatte, mit einer bestimmten Mission nach Rußland geschickt worden. Diese bestand darin, eine geistige Bruderschaft ins Leben zu rufen, die fähig war, jene dunklen Mächte zu bannen, die sich über Rußland verdichteten. Minzlova selbst war nach ihren eigenen Worten nur die Vermittlerin zwischen den Ausgewählten und Lehrern, die im richtigen Moment in diesem intimen Zirkel erscheinen sollten. Minzlova verfügte über hellseherische Fähigkeiten und ein tiefes okkultes Wissen. Die Meditationen und Unterweisungen, die sie Belyj gab, blieben nicht ohne Auswirkungen auf die künstlerische Gestaltung von Belyjs Roman «Die silberne Taube». Im Verlauf der letzten Begegnung mit ihm gab Minzlova zu verstehen, daß sie ihre Mission nicht erfüllen konnte, weshalb sie für immer verschwinden müsse. Und tatsächlich verschwand Minzlova bald – das war im Jahre 1910. Seitdem hat sie niemand mehr gesehen. Zuvor jedoch gab sie Belyj einen Ring und ein Heft mit Zitaten aus dem Evangelium wie ein Erkennungszeichen für ein wichtiges Treffen, das im Jahre 1912 stattfinden wird.

1911 organisierte sein gleichgesinnter Freund Ellis-Kobylinskij einen Zirkel beim Moskauer symbolistischen Verlag «Musaget» für das Studium der Werke Rudolf Steiners. Belyj nahm an der Arbeit dieses Zirkels, in dem einige der Mitglieder Steiner persönlich kannten, intensiv teil. Und hier in diesem Zirkel erkannte der Schriftsteller, daß der Unterricht und die Anweisungen Minzlovas Teile der Kurse und Meditationen Steiners waren.

Innerlich war die Begegnung mit Rudolf Steiner vollständig vorbereitet. Belyj äußerte sich später über diesen Zusammenhang: «In den Jahren 1901–

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 5

1911 dachte ich nicht in den Termini der Wissenstheorie Steiners. Aber die Termini meiner Theorie des Wissens, abgesehen davon, daß sie im wörtlichen Auftreten eigenartig erschienen, zeigten dem Erkennen und Schaffen einen Ausgang in derselben Richtung wie sie von Steiner gezeigt worden ist.» Und so brachten ihn die Ereignisse des inneren Lebens zur persönlichen Begegnung mit Rudolf Steiner im Jahre 1912 in Köln. Nach dieser Begegnung schloß sich Belyj der «Sache» Steiners an. Die folgenden vier Jahre stehen, seinen eigenen Worten nach, ganz im Zeichen Steiners und der Anthroposophie. Der Schriftsteller selbst sieht die innere Logik in seinem geistigen Weg so: «Der Weg vom SYMBOLISMUS zur Anthroposophie ergab sich für mich als Folge desjenigen Weges, den ich schon in ‹Emblematik› * entworfen hatte. Und die wunderbaren Anweisungen Steiners, die an mich gerichtet waren über die Richtung der Methoden für die innere Arbeit und die ständige Möglichkeit des gegenseitigen Verkehrs auf dem Boden dieser Arbeit, führten mich auf ganz natürliche Weise ins Kollektiv von Steiners persönlichen Schülern ein. Der Eintritt in die Anthroposophische Gesellschaft war nur die äußere Formgebung des schon lange innerlich gereiften Faktums; der Mensch, der schon im Jahre 1907 seinen Artikel «NIETZSCHE» mit einem Zitat von Besant über «HÖHERE VERSPRECHEN» beendet hatte und in den laufenden fünf Jahren ernsthaft dachte und Literatur über diese Themen las, mußte sich 1912 in der Reihe der Leute befinden, die sich um Rudolf Steiner herum gruppiert hatten, es gab kein Zick-zack auf diesem Weg».

Nach der persönlichen Begegnung wurde «Doktor Steiner Andrej Belyjs bester Teil» (Brief an A. Blok vom 18. Februar / 3. März 1913). In dieser Zeit beendete Belyj seinen wohl bedeutendsten Roman «Petersburg», der in vielem seine innere Erfahrung, die ein Resultat seiner Begegnung und Arbeit mit Rudolf Steiner war, künstlerisch widerspiegelt. Die zweite Hälfte des Jahres 1912 und die erste des folgenden Jahres war ganz der Arbeit an der Anthroposophie gewidmet. Er besuchte Steiners Vorträge, studierte die im Manuskriptdruck damals zugänglichen, von Steiner in früheren Jahren gehaltenen Vortragszyklen, meditierte, trat in den Kreis der näheren Schüler Steiners ein, folgte dessen Übungsanweisungen und berichtete ihm schriftlich oder mündlich über seine Arbeit. Ab 1914 beteiligte er sich auch am Bau des ersten Goetheanum in Dornach. Die künstlerische Verwirklichung von Belyjs anthroposophischer Arbeit fand in den Gedichten dieser Periode (1912–1916), sowie auch im Roman «Kotik Letaev»** und auch im theoretischen Werk «Rudolf Steiner und Goethe in der Weltanschauung der Gegenwart» ihren Ausdruck. Die intensive Arbeit, die seelische und geistige Spannung konnten nicht ohne Folgen für die feine

---

* «Emblematik des Sinnes» – ein Artikel von A. Belyj in seinem Buch «Symbolismus», Moskau 1910.

** Kotik ist gleichzeitig die Verkleinerungsform von Nikolaj wie es auch Katerchen bedeutet. Letaev ist der Familienname, der vom Verb «letat» – «fliegen» abgeleitet ist.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 6

und leicht verwundbare Natur des Schriftstellers bleiben. So bahnte sich allmählich eine innere Krise an, die in einigen heftigen Auseinandersetzungen zwischen Belyj und dem ihn umgebenden anthroposophischen Milieu ihre Höhepunkte fand. Rückblickend charakterisierte er die damalige Lage in seinem Buch «Warum ich ein Symbolist geworden bin...» mit den Worten: «So bin ich mit meinem komplizierten 30-jährigen Leben tatsächlich in der Unerkanntheit durch das mittlere Niveau der Anthroposophischen Gesellschaft verloren gewesen; und in den Jahren 1913, 1914 dachte ich ernsthaft, es gibt mich schon ‹NICHT›; alle persönlichen Variationen meines ‹ICH› wurden durch ‹DIE ALLGEMEINEN KLAMMERN›, die mir angezogen worden waren, erledigt; aber dagegen erhob sich über dem Gefangenen das häßliche, sprachlose individuelle ‹ICH›, dessen Ausdruck gebunden war, auf den Adlerflügeln: solch einen Aufstieg, solch einen Höhenflug des Wissens habe ich nie in meinem Leben erlebt; und dieser ‹HÖHENFLUG› brachte mich an den Leuten vorbei zu meinem Lehrer Rudolf Steiner, von dem ich während vier Jahren unermeßlich viel bekam. Es ist selbstverständlich, daß sich Steiner zu mir nicht auf der Linie des mittleren Niveaus seiner Zuhörer verhielt; man fragt: warum hat er FÜR MICH in der Anthroposophischen Gesellschaft NICHT eine geeignetere Stelle GEFUNDEN; für die Erklärung dieser Tatsache müßte ich mit einem Traktat ausbrechen über seine komplizierte, schwer verständliche, parodoxale Beziehung zur Anthroposophischen Gesellschaft. In Wirklichkeit war er sogar kein Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft».

Im Jahre 1916 mußte Belyj anläßlich seiner Einberufung zum Militär nach Rußland zurückkehren. Dort arbeitete er, noch stark unter dem Eindruck all dessen stehend, was er an anthroposophischen Inhalten in sich aufgenommen hatte, pausenlos an neuen Vorhaben. Im Jahre 1917 schrieb er das Poem über den Laut «Glossosalija», in dem er Anregungen aus Vorträgen Rudolf Steiners über die Sprache verarbeitete. Er hat übrigens mehrfach betont, daß alles, was er nach 1915 geschrieben hat, von den Erlebnissen und Erfahrungen jener Jahre 1912 bis 1915, in denen er sich in der Umgebung Steiners aufgehalten hatte, inspiriert war. In Rußland beteiligte er sich nun intensiv am Leben der dortigen Anthroposophischen Gesellschaft. Er las aus Vortragszyklen Rudolf Steiners, trat selbst als Vortragsredner auf und bereitete die Aufführung von Steiners Mysteriendramen vor. Dadurch, daß er ja als Schriftsteller weithin bekannt war und geschätzt wurde, gelang es ihm, eine breite Öffentlichkeit, insbesondere durch seine Vorträge im Proletkult* und in der von ihm begründeten «Volfila»**, mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft vertraut zu machen.

---

* Proletkult: Proletarische Kultur, eine kulturelle Einrichtung im nachrevolutionären Rußland, deren Aufgabe war, das einfache Volk mit den neuen Kulturimpulsen bekannt zu machen.

** Volfila – Freie Philosophische Assoziation

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 7

Hatten ihn in den letzten Monaten seines Auslandsaufenthaltes insbesondere die Themen Frieden, Deutschland und der Weltkrieg beschäftigt, so sah er sich nun veranlaßt, inspiriert von der Anthroposophie, Fragen einer neuen sozialen Kultur, Rußlands und der Revolution zu behandeln. Insbesondere sah er seine soziale Aufgabe darin, die Menschen mit der wahren Persönlichkeit und der Lehre Rudolf Steiners bekannt zu machen. In der gleichen Zeit schrieb er eine Reihe theoretischer Werke, welche er «Krisen» nannte. Eine davon, «Krisis des Gedankens», wurde in die deutsche Sprache übersetzt. Unter den neuen schwierigen revolutionären Bedingungen standen die russischen Anthroposophen vor der Aufgabe, einen neuen Arbeitsstil zu entwickeln; und Belyj, unter dem Einfluß des revolutionären Umbruchs stehend, enttäuscht von den Formen der westlichen Anthroposophischen Gesellschaft, versuchte, einen neuen Stil herauszuarbeiten als einen Stil der Arbeit der Gemeinschaft, der Assoziation. Der Schriftsteller strebte danach, die anthroposophische Arbeit im all-kulturellen russischen Maßstab durchzuführen. Dies gelang ihm während einer kurzen Periode zu verwirklichen. «Die Freie Philosophische Assoziation» erstreckte sich über ganz Rußland. Innerhalb von zwei Jahren gab es über 300 öffentliche Versammlungen und Vorträge, die verschiedene Bevölkerungsschichten anzogen. In dieser Lebensperiode des Schriftstellers offenbarte sich deutlich die Form, in der Belyj die Anthroposophie aufnehmen wollte; er sah nämlich in ihr vor allem die lebendige Menschlichkeit, den menschlich-herzlichen Impuls. Anthroposophie ohne lebendige Persönlichkeiten war für ihn undenkbar und unannehmbar. Solch eine Gemeinschaft von Menschen, in welcher der Dichter «das lebendige Dornach» sah, fand er im Moskauer Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft, der den Namen Michail Lomonosovs trug.

Die schrecklichen revolutionären Bedingungen des Kriegskommunismus, unter denen Belyj arbeiten mußte, sowie auch das Gefühl der künstlichen Entfremdung von Steiner zusammen mit der Unbestimmtheit des persönlichen Lebens, veranlaßten ihn, Rußland zu verlassen und nach Berlin umzusiedeln. Das Leben in Berlin verwandelte sich für den Schriftsteller in eine richtige Hölle: das persönliche Leben wurde «zertrümmert» durch den endgültigen Bruch mit seiner Frau Asja Turgeneva; mit der Anthroposophischen Gesellschaft wurde der vom Dichter gewünschte Kontakt nicht verwirklicht, die russischen Emigranten liebten den «Sonderling» Belyj nicht. Das alles rief in ihm eine tiefe innere Krise hervor, die sich sogar in Angriffen auf Rudolf Steiner äußerte. Über seine Berliner Zeit schrieb Belyj später: «Von Meditationen des Jahres 1916 zu Wein und Bier im Jahre 1922». Aber im Jahre 1923 fand eine neue persönliche Begegnung mit Rudolf Steiner statt, der ihm «alles erklärte, was früher unerklärlich schien». Er hatte Belyj die lebensnotwendigen Ratschläge für die weitere Entwicklung gegeben.

Im selben Jahr kehrte Belyj nach Rußland zurück. Sein ganzes weiteres Schaffen bestätigt, daß er bis zum Ende seines Lebens eine starke Verbunden-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 8

heit mit Rudolf Steiner und dessen Gedankenwelt in sich trug. Am deutlichsten tritt dies in Erscheinung in seinen im Jahre 1928 verfaßten Erinnerungen an Rudolf Steiner, die unter dem Titel «Verwandeln des Lebens» 1975 in Basel erschienen sind, sowie in seinem fundamentalen Werk «Die Geschichte des Werdens der selbsterkennenden Seele» (1924–1926).

An einem stillen Januartag des Jahres 1934 starb Andrej Belyj. Er hinterließ der Nachwelt mehr als die «Uferlosigkeit seiner schöpferischen Phantasie» und die «Maßlosigkeit seiner planenden Einbildungskraft» (F. Stepun). Belyj hat ein Stück Geistesgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts gelebt und zugleich geschaffen.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 9

Hotel St. Paul Köln
gegenüber dem Dom und Hauptbahnhof
Köln, den..... 191 ...

Hochverehrte Marija Jakovlevna,

seien Sie nicht über meinen Brief erstaunt. Ich kenne Sie schon lange durch viele gemeinsame Bekannte (A. P. Minclova, M. V. Voloschina, K. P. Christoforova); ich kenne Sie auch durch die Briefe meines Freundes Ellis. Daher wende ich mich direkt an Sie mit der dringenden Bitte, dem Doktor unseren heißen Wunsch (meinen und meiner Frau), ihn zu sehen, zu übermitteln. Den Doktor zu sehen und zu sprechen ist mir schon seit ungefähr einem Jahr ein Anliegen; dieser Wunsch wurde jetzt zur *Notwendigkeit*. Als wir wußten, daß wir nach Brüssel kommen würden, begann meine Frau und ich eine Frageaktion durch ganz Moskau nach dem Aufenthaltsort des Doktor. Am dritten Tag erhielt ich von A. S. Petrovskij, aus Moskau, die Nachricht, der Doktor sei vom 6. bis 8. in Köln. Und so sind wir aus Brüssel hierher gefahren.

Am achten morgens müssen wir schon abreisen. Da ich fürchte, den Doktor zu beunruhigen, bitte ich den Doktor durch Sie, meiner Frau und mir für heute einen Termin zu geben, und wenn das nicht geht, dann für morgen. Zugleich bitten wir um die Erlaubnis zum Besuch der Vorträge vom Doktor für heute und morgen.

Verzeihen Sie uns noch einmal die Störung: aber ich und meine Frau müssen wirklich vom Doktor *etwas* erfahren, wovon unsere ~~künftigen Schritte~~ (sic!) Zukunft abhängt.

Nur eine *wirkliche Notwendigkeit mit dem Doktor zu sprechen* hat uns gezwungen herzukommen.

Nehmen Sie die Versicherung unserer tiefen Verehrung entgegen.

Andrej Belyj (Boris Bugaev)

P.S. Unsere Adresse. Hotel St. Paul, gegenüber dem Dom. Zimmer N. 28.*

---

* Diese Angaben sind im Original in deutscher Sprache (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 10

Lieber, unendlich teurer Freund!

Lange schon spreche ich in Gedanken mit Dir. Aus dem Grund habe ich nicht geschrieben. Ich mochte nicht in Eile schreiben, das Innere mit dem Undeutlichen und Zufälligen durcheinanderbringen. Ja und außerdem: Assja und ich, wir haben «merkwürdige Begebenheiten» erlebt. Über sie zu schreiben, ist nicht so leicht.

Möge dieser Brief unter uns bleiben: dann will ich Dir unsere Brüsseler Epopöe beschreiben – deren Lösung in Köln stattfand. Doch bevor ich zu dieser Epopöe komme, will ich Dir einiges über Steiner sagen, – wer er ist, wie er in den Büchern erscheint, welche Beziehung zu ihm sich in Moskau ergeben hat, denn Steiner ist der Held unserer Epopöe.

Wenn man das kleine Verzeichnis der von der Theosophischen Gesellschaft herausgegebenen Bücher zur Hand nimmt, begegnet man neben Perlen wie *«Das Licht auf dem Weg»*, *«Die Bhagavad Gita»*, neben den populären, bisweilen interessanten, aber etwas flachen Broschüren von Besant und Leadbeater, neben dem Philologen und Theosophen Mead u.ä. auch den Broschüren Rudolf Steiners (auf russisch gibt es *«Der Weg zur Einweihung»* * und *«Theosophie»* – beide sind für Dich und mich uninteressant); wenn man diese Broschüren liest, mag man unwillkürlich sagen: «Entweder ist das ein durchschnittlicher theosophischer Autor, oder er ist ein bewußter Pädagoge, dessen Mission darin besteht, deutsche «Tanten» aus dem Winterschlaf wachzurütteln und der sein Wissen hinter allgemein-theosophischen Banalitäten tarnt, oder er ist ein Mensch ohne ästhetischen Geschmack». Das sagt man, aber dann kommt man ins Nachdenken: durch manche Stellen der Bücher schimmert eine gewaltige Nähe (so wird manchmal in der Wüste eine kaum bemerkbare, zauberhafte Blume übersehen).

Vor einigen Jahren las ich sein Buch *«Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums»* und sagte mir bei der Lektüre: *«Was für ein langweiliger Mensch»*. Sagte und vergaß es. Damals tauchte Steiner zum ersten Mal am theosophischen Horizont auf; irgendwann wurde ich mit ihm bekannt durch P. N. Batjuschkov (Du erinnerst Dich – ein lächerlicher Mensch mit einer riesigen Nase: man wußte nicht, ob er ein grusinisches Fürstlein oder ein hinduistischer Scheinheiliger war)...

Einige Jahre danach nahm ich in einem kleinen Zirkel an der Lesung eines maschinenschriftlichen Vortrags irgendeines theosophischen Autors teil; der Vortrag war ein Abschnitt aus einem esoterischen Kurs; der Zirkel war ein Zirkel Auserwählter. Und stell' Dir vor: mir wurde schwindelig von einem Lichtsturm,

* Assja sagt, daß die Lektüre des «Wegs zur Einweihung» doch etwas bringt, wenn man den richtigen Zugang findet.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite:11

vom Blitz der Hellsichtigkeit; und was da geschrieben stand, war unser, war vertraut. Als ich fragte, wer der Autor sei, sagte man mir: «*Steiner*» (später fand ich den Abschnitt in langweiliger und verwässerter Form in seiner «*Geheimwissenschaft*» wieder).

Derselbe Mensch, der für deutsche Tanten geschrieben hatte, schrieb zugleich Dinge, von denen Vl. Solovjov nicht einmal geträumt hatte. Seitdem hatte Rudolf Steiners Name einen anderen Klang. Seinerzeit war ich ein Feind
* der Theosophie (die Moskauer Theosophen, angeführt von Pavel Nikolajevitsch
* Ertel und Frau Pisareva ekelten mich an: sie überzuckerten die Theosophie mit fauligem Sirup – in den theosophischen Häusern klebten vor lauter Süße die Sessel an meinem Gehrock fest, und die Hand ballte sich zur Faust).

Damals wollte ich niemandem eingestehen, daß Steiner tief in meine Seele eingedrungen war, – war Steiner doch in meiner Vorstellung der mittelmäßigste Theosoph. Aber seitdem bemühte ich mich im Verborgenen – vor mir selbst und vor anderen – die intimen Vorträge Steiners *für einige wenige* zu bekommen; das war stets die Essenz, destilliert aus Sternen und Bergluft: aus einem einzigen Tropfen einer solchen Essenz, verdünnt mit einem Eimer Wasser, bestehen ja Steiners Bücher, die für das breite Publikum bestimmt sind. Wo es möglich war, begann ich Informationen über Steiner zu sammeln: und folgendes erfuhr ich; ich erfuhr, daß Steiner an der Spitze einer theosophischen Bewegung stand, die die theosophische Bewegung selbst reformiert; er überträgt den *Hinduismus* und *Brahmanismus* der offiziellen Theosophie in eine neue Sprache, wobei er das Mittelalter und die Wahrheiten der Rosenkreuzer heranzieht; kurz, er akzentuiert die Theosophie im Christentum, dem er ein besonderes, ritterlich-männliches Gepräge gibt; daß man ihn in der Theosophischen Gesellschaft scheel ansieht, daß ihm überallhin ein Zug deutscher *Tanten* folgt. Usw. Steiners Tendenz (die Theosophie zu konkretisieren) erschien mir sympathisch: theoretisch hatte ich da Steiner in der Plejade der theosophischen Aktivisten für mich markiert.

Aber diese meine ganze Aufmerksamkeit war irgendwie zufällig: ich erinnere mich, daß ich in München in dem für mich verhängnisvollen Jahr 1906
* zufällig dort die Minclova traf, die ich kaum kannte; sie lud mich damals ein, einen Vortrag Steiners zu besuchen: ich versäumte den Abend und ging natürlich nicht in den Vortrag: die Minclova war damals seine intime Schülerin. Nach der Rückkehr nach Rußland kamen immer häufiger Nachrichten über Steiner: bald dieser, bald jener kam nach Rußland zurück, fasziniert von Steiner. In Moskau war in der Nachbarschaft des Symbolismus ein merkwürdig-absurdes Nest von Steiner-Anhängerinnen und -Anhängern heimisch geworden. Durch Moskau liefen immer häufiger *die neuesten Nachrichten über höhere Dinge;* in der Astral-Atmosphäre Moskaus verkauften Astral-Zeitungsverkäufer die «*Abendbeilagen der Weltchronik*». Es gab da Revolutionsklatsch, Klatsch über den Symbolismus und das Ende der Welt. In Moskau tauchte die «*Weltchronik*»

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite:12

auf. Die *«Weltchronik»* wurde in der Typographie der Moskauer Sektion der Steinerschen *«Tanten»* verlegt. Diese Beilagen las man stets mit Interesse (Steiner trifft hier keine Schuld).

Also...

Seit dem Jahr 1909, als ich erfahren hatte, wie nahe Steiners Linie all dem kam, was für mich *«Licht auf dem Weg»* geworden war, wendete ich mich ihm mit tiefer Ehrfurcht zu. Ich verstand, daß das, was esoterisch für mich das *«Erhoffte Licht»* war, auch für Steiner Licht ist: ich erfuhr, er lebt *im Licht selbst,* während sein ganzes Werk – das ganze Steinerianertum – Pädagogik ist, die Vorklasse, die für eine Annäherung unumgänglich ist; während Steiner einem Puschkinschen Poem gleicht, ist Steiners Werk *ein ABC-Buch (wenn man nie lesen gelernt hat, kann man Puschkin nicht lesen).* Da ich nun wußte, wer er ist und was er ist, schloß ich mich dem Steinerianertum nicht an, dem Abglanz des Abglanzes des Lichts, denn ich erwartete für mich nicht einen Abglanz des Abglanzes, sondern - - - zumindest einen Abglanz.

Das Steinerianertum ist *eine* Sache; die wenigen aus Steiners Umgebung unter hunderten von Verehrern und Schülern eine zweite; Steiner selbst eine dritte. Ich wußte nun schon, daß unter all den Stimmen, die in Europa ertönten und die es aufzufangen galt, die einzige und wichtigste Stimme die seine war. Aber ich erwartete *eine andere Stimme.* Und ich ließ über Steiner nichts verlauten.

Steiners Biographie. Er war Haeckel-Schüler, Naturwissenschaftler; 20 Jahre war er verheiratet mit einer Witwe (einer Megäre) mit vielen Kindern; schrieb auch Feuilletons; er war Lehrer an einer Schule. *20 Jahre lang hat er geschwiegen,* nichts gesagt, nichts *eigenes* geschrieben. Und plötzlich trat er hervor (durch die 20 Jahre Schweigen mußte er hindurch). Da er einstweilen die theosophische Bewegung nicht zerschlagen wollte, schloß er sich *unter Vorbehalt* den Theosophen an; das ihm gegebene Banner verbarg er unter der theosophischen Flagge, *solange die Zeit nicht gekommen war;* dennoch brachte er, der doch überhaupt nur unter Vorbehalt und zeitweilig Theosoph geworden war, real die Theosophie nach Deutschland. Wenn wir von der Theosophie allgemein sprechen, ist in Erinnerung zu rufen, daß es heute zwei unterschiedliche Theosophien gibt: die Theosophie der Blavatskaja und Besants, die die Weisheit der Götter übermitteln, und die Theosophie Steiners, die die Weisheit *anderer* übermittelt... Die beiden Theosophien sind *derzeit* noch für Außenstehende auf rein äußerliche Weise verknüpft (der Block aus *Kadetten* und *Progressiven* während des Wahlkampfs). Das ist Steiner.

Seit 1910 kam es aus vielen Gründen, über die ich Dir in einem Brief nicht schreiben kann, zwischen Steiner und uns allen zu besonders dramatischen und intimen Kontakten: die einen sind blindlings zu ihm gestürzt, wie Ellis, andere gehen mit Bedacht gemeinsam mit ihm, wie Voloschina, wieder andere pilgern heimlich zu ihm, eine vierte Gruppe, wie Ratschinskij und die Moskauer Reli-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 13

giös-philosophische Gesellschaft sehen bereits seit zwei Jahren in ihm die kommende Gefahr (Bulgakov sagte einmal etwa folgendes: der Neokantianismus – nun ja: es kommt ein wahrer Abgrund – Steiner). Seit dem Herbst 1911 hat Steiner erstaunliche Dinge über Rußland gesagt, seine Zukunft, die Seele des Volkes und über Vl. Solovjov (in Rußland sieht er eine gewaltige, die einzige Zukunft. Vl. Solovjov hält er für den bedeutendsten Menschen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, er weiß um die mongolische Gefahr, sagt, daß sich seit 1900 ein gewaltiger Umschwung mit der Erde vollzogen habe und *die Sonnenuntergänge seit diesem Jahr anders seien:* wenn es nicht Steiner wäre, könnte man bisweilen denken, wenn er über Rußland spricht, daß er Alexander Blok und die *«Zweite Symphonie»* gelesen hat). 1911 gab es in Moskau eine wahre Steineriade: das *pro und contra* Steiner erschütterte mehr als einmal die
* Existenz des *«Musaget»*.

Ich schreibe Dir all das, damit Du verstehst, daß die Lösung (bzw. im Gegenteil: die Verknüpfung) mit Steiner für mich in karmischer Hinsicht lange gereift ist. Ich wußte, daß ich der Begegnung mit ihm nicht ausweichen könnte (ich hatte keine Vorstellung, wie sie aussehen würde), glaubte jedoch, daß noch ein bis zwei Jahre vergehen würden. Ich verließ Moskau, um in Brüssel zu arbeiten.

Und eben dort begannen meine und Assjas *«merkwürdige Abenteuer»:*

Also – nicht wahr – ein umfangreiches Vorwort; zum Abschluß lege ich ein Porträt Steiners bei, das ich aus einer Broschüre gerissen habe (eine ziemlich schlechte Wiedergabe); dennoch spricht dieses Porträt: schau' es Dir in aller Ruhe an.

Seit dem letzten Jahre begegnete uns *eine Reihe von besonders merkwürdigen Dingen.*

Wenn du am Tag nur ins Träumen kommst oder um Mitternacht erwachst –
Jemand ist hier ... wir sind zu zweit ...
Oder genauer: *zu dritt.*

Das war in Monreale, auf Sizilien (der Ort, wo Wagner den *«Parsifal»* abgeschlossen hat): ich sah ein merkwürdiges, segensreich zu mir sprechendes Gesicht in der Straßenbahn... Dann zahlreiche *Verfolgungen* (die Agonie in Kairo, in Moskau japanische und tatarische Fratzen auf den Straßen) ... Jerusalem lärmte eigentümlich... In Wolynien *dröhnte* den ganzen Sommer *auf der Chaussee ein unsichtbarer Wagen; ein Poltern, Funkensprühen, ein Trampeln nackter Füße* und *Flüstern* ließ uns den ganzen Sommer im Haus nicht schlafen. Dann ist in Rastorguejevo einmal etwas gewesen. Auch in Bobrovka war etwas besonderes. Mit einem Wort, hier eine Erwartung, dort ein Angriff; und fast immer ein *stickiger chimärischer Rauch* überall in der Gesellschaft. Wir retteten uns aus Moskau, indem wir *buchstäblich* die Flucht ergriffen (und Dir schulde ich unermeßlichen Dank!).

In Brüssel nehmen wir Zuflucht und brechen beide zusammen; beide haben wir 40° Fieber... Ich lese Assja ein Manuskript vor, das ähnliches sagt wie Stei-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 14

ner. Wir schlummern beide ein – und haben ein und denselben Traum: ein Saal, durch den Saal geht Steiner, umgeben von einer Menschenmenge; Steiner hat ein *anderes, nicht das Steiner-Gesicht;* dies sahen wir beide, mehr Einzelheiten sah ich nicht: Assja sah alles genauer. Sie sah, daß Steiner nicht Steiner war, sondern ein anderer, mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen; einen Augenblick später trat ein anderes Gesicht an die Stelle seines Gesichts, und eine Stimme sprach: «Was suchen Sie Steiner, wenn er *hier*.ist». Dies «hier» klang wie *«Hier – in Brüssel»*... Als wir aufwachten und den Traum einander erzählten, wunderten wir uns nicht: es war nicht das erste Mal, daß wir den selben Traum hatten. Verwunderlich klang nur das Tempo des Traums, das in Worten nicht auszudrücken ist. Bald darauf vergaßen wir ihn völlig. Dieser Traum war zu Beginn des russischen Osterfestes. In diesen Tagen begingen (wie ich später durch Briefe aus Moskau erfuhr) zwei der Unsrigen in Helsingfors mit Steiner das russische Osterfest, verbrachten gemeinsam die Fastenzeit (in Helsingfors fanden Vorträge Steiners statt); in diesen Tagen sprach Steiner, ohne daß die Deutschen davon erfuhren (er wollte sie nicht beleidigen) vor einigen Russen, die aus Moskau zu ihm gekommen waren, lange über die Bedeutung und die Schicksale Rußlands; man schrieb mir, es sei unmöglich, den Inhalt des Vortrags wiederzugeben: *«man dürfe nicht auf die Zukunft Rußlands warten, dies sei ein Wunder, man könne sie nur herbeirufen»*. Und noch diese seine Worte: «Es (Rußland) hat so lange kindliche Tränen geweint, und es wird auch weiterhin eben diese Tränen weinen müssen»... Bei diesen Worten ging er zum Fenster, nahm ein Porträt Vl. Solovjovs und betrachtete es lange Zeit nachdenklich... In eben diesen Tagen sahen wir ihn im Traum... Nach unserer Krankheit und genau zur Zeit des vergessenen Traums besuchten wir drei Wagner-Aufführungen mit Bayreuther Sängern (*«Lohengrin»*, *«Tristan»*, *«Die Walküre»*). Auch die Tage hatten die Aura des *«Rings»*. Eines Tages kommt Assja von Dance, ihrem Lehrer, zurück und sagt mir, ein Mann mit unbegreiflich-angespanntem und scheinbar bekanntem, irgendwo schon gesehenem Gesicht sei in die Straßenbahn (auf dem Weg zu Dance) zu ihr eingestiegen und habe sie hartnäckig den ganzen Weg auf eigentümliche Art angesehen; die Schärfe seines Blicks habe die ganze Straßenbahn mit einer ganz eigentümlichen Spannung erfüllt; als er die Straßenbahn verließ, habe er sich umgedreht und sie die ganze Zeit angeschaut, bis sich die Straßenbahn entfernte, als warte er darauf, daß auch sie nach ihm aussteige; Assja sagte, es habe einen Moment gegeben, in dem sie beinahe den Unbekannten angesprochen hätte (der Unbekannte war etwa 50 Jahre alt). An diesem Abend war ein so starkes Gefühl der Erwartung da; und die lichte Freude ging vorüber; und wieder war dies:

Wenn du am Tag nur ins Träumen kommst oder um Mitternacht erwachst –
Jemand ist hier... Wir sind *zu dritt*...

Das war an einem *Donnerstag*. Die Donnerstage haben für mich *einen besonderen Klang*. Seit dem Jahre 1910 (ich vermag nicht zu sagen warum). Und

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 15

dann ist der Donnerstag der segensreichste Tag, – der Tag des *Saphirs* und des Planeten Jupiter.

In den folgenden Tagen (wir vergaßen Assjas Begegnung) schrieben wir aus irgendeinem Grund für alle Fälle an A. S. Petrovskij in Moskau und baten, herauszufinden, wo sich Steiner im Sommer in Deutschland aufhalte, damit wir auf der Rückfahrt nach Rußland unterwegs einen öffentlichen Vortrag hören könnten. Wir schickten den Brief ab und vergaßen ihn.

Genau eine Woche danach, *wieder an einem Donnerstag,* fuhren wir beide zu Dance zum Mittagessen (die Straßenbahn zu ihm fährt quer durch die ganze Stadt und endet in einem Vorort). Unterwegs steigt ein Mann von etwa *50* Jahren in die Straßenbahn – ich sah nur seine riesengroßen, unerträglich blitzenden Augen, sein gebieterisches Aussehen, den hohen Wuchs und die grauen Haare (er war rasiert), und es war, als liefe Elektrizität durch den Körper. Ich blicke zu Assja und sehe, daß sie ihn sieht und daß es ihr genauso geht *wie mir.* Der Herr setzte sich uns gegenüber und wandte die Augen nicht von uns – wir fühlten uns unbehaglich. Fünf Minuten später stieg er aus, und wir sahen, daß er die Tür seines Hauses aufschloß, dabei sah er sich nach uns um und lud uns gleichsam in sein Haus ein; die Hausnummer fiel uns ins Auge: 79. Ich sagte zu Assja nur: Das war er, nicht wahr? Sie antwortete: «Ja, ja». Aber dieser Herr war ein *anderer,* nicht der, den Assja gesehen hatte, aber es war derselbe *Typ,* mit dem *besonderen Ausdruck;* wieder kam es Assja so vor, als hätte sie ihn bereits gesehen. Am Abend dieses Tages, eines *Donnerstags,* war wieder etwas wie Erwartung, und die lichte Freude ging vorbei, und wieder:

Wenn du im Schlaf ins Träumen kommst ... usw.

Da schrie Assja plötzlich auf: «Ich erinnere mich! Diese beiden Gesichter habe ich im Traum gesehen: ich sah, daß sie die Stelle Steiners einnahmen, und über sie sagte die Stimme: was sucht ihr die ganze Zeit Steiner, wo er doch hier ist (d.h. in Brüssel)». Bemerkenswert ist, daß der zweite Herr an der Stelle *ausstieg,* wo der erste am Donnerstag zuvor *eingestiegen* war... All das war allzu bedeutungsträchtig und eindeutig keine Täuschung. Man gab uns gleichsam Zeichen, rief uns und wartete nur auf eine Reaktion von unserer Seite. Wir beschlossen, daß wir das Zeichen geben müßten; der Wahnsinn: wir schrieben einen Brief an die Hausnummer des geheimnisvollen Hauses, mit der Aufschrift *«À Monsieur».* In dem Brief baten wir, sie möchten, wenn *die Begegnung mit ihnen* kein Zufall war, an einem bestimmten Tag Blumen ins Fenster des Hauses stellen; wir würden dann unsere Adresse kundtun und direkt in Erscheinung treten.

Am Abend des folgenden Tages machten wir uns auf den Weg, um den Brief in den Briefkasten des Hauses Nr.79 zu werfen. Auf halbem Weg griffen wir nach dem *Brief:* wir hatten ihn vergessen. Als wir in die Straße kamen, war alles wieder *wie im Traum:* angespannt bis zum äußersten, zeigten sich auf der Straße zwei abstoßende alte Frauen mit einem *besonderen Ausdruck der Rük-*

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite:16

ken. Wir traten zu dem Haus: ein sehr altes Haus, herrschaftlich, streng: an der Tür kein Name. Wir standen eine Weile an der Tür – gingen weiter, überquerten die Straße zum Haus schräg gegenüber, wo Assja einen Hut ändern ließ: als wir von der Hutmacherin ins Freie traten, sah ich ganz deutlich, daß die Tür des *Hauses* geöffnet war und ein würdevoller Lakai uns von der Schwelle aus betrachtet, als verfolge er, wo wir waren; als wir zu ihm hinsahen, schloß er die Tür; während wir an der Tür vorbeigingen, sahen wir, daß in den riesigen Fenstern von oben die Jalousien fielen und das Haus nun blinde Fenster hatte. Irgend etwas hielt uns an diesem Ort fest: wir gingen langsam, langsam die Straße hinunter: da fuhr eine Kutsche an uns vorbei – in der Kutsche saß eine weißhaarige alte Frau mit einem wunderschönen Gesicht – auf ihrer Brust ein *uralles russisches Kreuz*... Weiter unten angekommen, brachten wir es nicht fertig, wegzugehen, und kehrten wieder zu dem *Haus* zurück – hinter einer Ecke schoß ein *Japaner* mit abstoßendem Gesicht hervor und lief rasch fort, wobei er beinahe mit uns zusammenstieß: als wollte er uns erschrecken oder verjagen; beinahe im selben Augenblick schlenderte langsam von dem *Haus* zu uns herüber – wir sahen es – ein wunderschöner alter Mann mit einem so guten und sanften Gesicht (wir sahen nicht, wo er herkam) und ging, nachdem er uns aufmerksam betrachtet hatte, langsam hinter uns her. Um herauszufinden, ob er uns verfolge oder nicht, blieben wir an einem Schaufenster stehen; der kleine Alte (bartlos, wie *die beiden)* blieb nach dem Schaufenster stehen und begann uns Blicke zuzuwerfen. Wir gingen zu ihm, er ging vor uns her, jedoch so langsam, daß wir ihn überholten: wir verlangsamten den Schritt, so daß eine totale Verwirrung entstand und man nicht mehr hätte sagen können, wer hinter wem geht und wer wen verfolgt. Schließlich gingen wir beinahe neben ihm. Es war unerträglich geworden: wir hatten nur noch die Wahl, entweder augenblicklich wegzugehen oder zu dem Alten zu gehen und zu sagen: «Was ist? Wollen Sie etwas von uns?»

Nicht wahr, das wäre nun vollends verrückt gewesen, und da ich sah, daß Assja drauf und dran war, das zu tun, nahm ich sie beim Arm und zog sie auf die andere Straßenseite. Wir überquerten die Straße. Auch der Alte überquerte sie und blickte uns wieder abwartend an. In dem Augenblick näherte sich eine Straßenbahn und ich zog Assja hinein: der Alte setzte sich nicht in die Straßenbahn (obwohl er die ganze Zeit wie wir einige Schritte entfernt *auf den Schienen* stand). Die Straßenbahn riß uns sozusagen gewaltsam von dem merkwürdigen Ort los. Kaum hatten wir das Ende der Straße erreicht, als wir auf dem Platz (wo die Straßenbahnhaltestelle ist) *den Japaner* sahen, dessen Gesicht ganz leichenhaft grün geworden war: er stand da und suchte jemanden mit den Augen (etwa uns?); unsere Straßenbahn fuhr an ihm vorbei, aber der Japaner *sah* uns *nicht.* Während dieser ganzen 25 Minuten (als wir dastanden und unter den Fenstern des Hauses auf- und abgingen) waren wir *wie im Traum,* und als wir auf unserem Platz zu uns kamen, waren wir *zutiefst beunruhigt und müde.* Die

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite:17

Summe *all dessen – konnte sie Zufall sein?* Wir begriffen, daß das Spiel, die Mutmaßung in Etwas übergangen waren, und daß wir einen Rubikon überschreiten und der auffordernden Note mit einer Geste begegnen, d. h. *den Brief abschicken* müßten.

Aber am folgenden Tag war alles so grau und prosaisch: wir fuhren an dem *Haus* vorbei: nichts... Wir beschlossen abzuwarten, denn etwas sagte uns, daß das *Geheimnis* am Tag der Vorstellung der *«Götterdämmerung»* eine Fortsetzung finden würde.

Am Tag der *«Götterdämmerung»* erhalte ich gleich zwei Briefe:

1) von Ellis aus Berlin, 2) von Petrovskij. Ellis – ein Medium – schreibt mir aus irgendeinem Grund: «Deine Stunde hat geschlagen» (zuvor hatten wir vier Monate keine Briefe gewechselt). Petrovskij teilt eine Reihe von Adressen der *Steinerschen Stäbe* mit, über verschiedene Städte Deutschlands verstreut, und schreibt unter anderem (der Brief kam am 4. Mai nach unserem Kalender), daß Steiner am 6., 7. und 8. Mai in Köln sei und teilt die Adresse einer Person mit, die uns den Ort der Kölner Loge angeben könne (Köln ist von Brüssel ja nur einige Stunden).

Zunächst beschließen wir, daß wir mit dem *Haus* Nr. 79 Schluß machen müßten und daß wir *dann im Sommer* zu Steiner fahren würden (aus irgendeinem Grund erwarteten wir eine Begegnung im Theater bei der *«Götterdämmerung»*. Im Theater jedoch – nichts, niemand: nur – Wagner, Wagner, Wagner; und die *Götterdämmerung)*. Aber es muß weitergehen: es ist doch nicht möglich, daß Walhalla verbrannt ist!! Am nächsten Tag, dem 5. Mai, gehen wir *mit dem nicht eingeworfenen Brief in der Tasche* zum Mittagessen in ein kleines Restaurant. Und plötzlich wird klar: «Wer in ganz Europa, außer Steiner, ist in der Lage, über unseren gemeinsamen Traum zu sprechen, über die beiden Herren, darüber, ob wir den Brief in den Postkasten des Hauses Nr. 79 werfen sollen oder nicht. Zudem: nur Steiner konnte ich mit Entschiedenheit eine Frage stellen, die einen Zweifel betrifft, in dem ich mich seit genau 17 Monaten befinde...» Um halb drei beschließen wir, nach Köln zu fahren; um halb vier lösen wir die Fahrkarten. Um fünf Uhr fahren wir ab. Nachts um elf Uhr sind wir in Köln mit der absurden Idee, eine Begegnung mit Steiner zu erreichen, ohne ihn persönlich zu kennen, ohne Mitglieder der Loge zu sein. Selbst für die Mitglieder der Loge ist es ausgesprochen schwierig, von ihm einen Termin zu bekommen: zuerst muß man durch die Kanzleien der zahllosen *«älteren Frauen»*, die Steiner umgeben. Außerdem kriege ich kaum drei Wörter auf deutsch zusammen, und worüber wir uns unterhalten sollen, weiß Gott allein.

Gib' zu – es war Wahnsinn. Aber da wir nun einmal in Köln waren, mußten wir zu Steiner vordringen.

Ich fahre fort.

Ein gewittriger Tag, schwül: in den Fenstern der gewaltige, spitzenbesetzte Kölner Dom. Wir gehen ins Freie, nehmen einen Kutscher – wir fahren am Ufer

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 18

des Rheins entlang (einen Tag zuvor hatten wir gesehen, wie die Rheintöchter Siegfried um den *verhängnisvollen Ring* baten: das also ist der Rhein): es wird unheimlich. Wir machen den Eingang ausfindig, klingeln: eine alte Frau, spröde wie eine Schale, kommt an die Tür – eine blasse, dürre «Tante», die aber gute Augen hat. Wir haben den Eindruck, als lieferten wir einen Brief ab. Eine ältere Dame kommt zu uns heraus und sagt in akzentfreiem Russisch: «Sie wollen zum Doktor? Sind Sie aus dem Moskauer Zirkel, der...» usw. Marija Jakovlevna Sivers, so stellt sich heraus, ist Russin, sie ist die Sekretärin des Doktors, seit vielen Jahren stets in seiner Nähe. «Warten Sie bitte...» Wir warten. Frau Sivers kommt zurück und sagt: «Obwohl Sie nicht Mitglieder der Loge sind, bittet der Doktor Sie ausnahmsweise in zwei Stunden zur Sitzung der Loge. Ein Gespräch wird er ihnen später gewähren – heute oder morgen»... Zwei Stunden später kommen wir wieder: die Zimmer sind voller Menschen; wir werden in einen länglichen, dunkelblauen Saal geführt: überall an den Fenstern und Türen blaue Vorhänge; vorne ein Podest; in einer Vertiefung in der Wand ein riesiges Kreuz; an dem Kreuz ein Kranz roter Rosen ✞; auf einem Tisch ein riesiger Strauß derselben Rosen, oben das goldene Zeichen ✡ und die Initialen der *Losung*. Der Saal ist voll mit *«Tanten»* und Herren; vor uns tauchen *sehr bedeutende Personen* auf; in der Mehrzahl «Tanten». Wir drängen uns hinein und nehmen an der Seitentür Platz. Warten. Der Vorhang der Tür wird aufgezogen, doch das Zimmer hinter dem Vorhang ist leer: jetzt würde Steiner kommen. Aus irgendeinem Grund bemächtigt sich meiner eine furchtbare Erregung, Unruhe – wie jemand, der durch die Dinge hindurchschaut, wende ich mich zur Tür und sehe einen Augenblick lang den *schimmernden Rand der Wange einer Person – jedoch den Rand einer durchsichtigen, lichthaften Wange,* und ich weiß, daß dies Steiner ist, aber der *Rand der Wange der Person* war schon wieder verschwunden (nachher sagte mir Assja, die die ganze Zeit auf die Tür geschaut hatte, daß Steiner sich für einen Augenblick in der Tür gezeigt habe, – und auch sie habe ihn durchsichtig, lichthaft (im buchstäblichen Sinne) gesehen, er habe uns angeschaut – zu dem Zeitpunkt fühlte auch ich die merkwürdige Erregung – und sei verschwunden, so daß ich nur den *Rand der Wange* gesehen hatte.

Das erste Auftreten Steiners war für uns beide eine *Lichterscheinung im buchstäblichen, nicht im übertragenen Sinne:* doch die Lichterscheinung verschwand...

Drei Minuten später kam Steiner (nun schon keine Lichterscheinung mehr), klein, hager, scharf umrissen, mit einer Spur jenes Ausdrucks, den wir an den Herren in der Straßenbahn gesehen hatten (so wie auf dem beigelegten Foto, aber besser), ging zum Vortragspult hinauf und begann zu sprechen; worüber er sprach – das würde zehn Seiten füllen (und doch wäre es nicht alles). Steiner spricht zornig, trocken, im Baß, manchmal fängt er an zu schreien, manchmal samtig zu singen, doch spricht er so, daß sich jedes Wort wie ein unauslöschliches Zeichen in deiner Seele eingräbt. Alle, die ich je gehört habe, sind Säug-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B– 89 Seite: 19

linge im Vergleich zu Steiner, was die rein äußerliche Fähigkeit, wirkungsvoll zu sprechen, betrifft; manchmal führt er die Handflächen heftig gegen die Zuhörer, und die Geste der Handflächen ist ein beinahe physischer Schlag ins Gesicht. Auf seinem Gesicht zerreißt das Gesicht; von dort blickt ein anderes, um seinerseits zu zerreißen und ein drittes Gesicht freizusetzen.

In Verlauf des Vortrags passierten vor mir zehn Steiner, einer aus dem anderen hervorgehend, keiner dem anderen gleichend, aber von etwas Einheitlichem durchdrungen: im Verlauf des Vortrags war er: ein Spanier, Brand, katholischer Kardinal, Schullehrer, nordischer Recke. Die Kraft und Gewalt seines Blicks waren so, wie ich sie ebenfalls noch *nie bei jemandem gesehen habe.* Um ihn Lichtbündel; auf der Brust schwimmt eine Lichtwolke, die die Farbe wechselt: Assja und ich, wir sahen die Veränderung der Farbe in ein und demselben Augenblick. Seine *Aura* ist unwahrscheinlich und fast immer zu sehen, aber wenn er angespannt spricht, blendet sie (ich weiß nicht, ob Du die Aura siehst – ich sehe sie bereits seit gut einem Jahr). Im Antlitz die Maßlosigkeit rein menschlichen Leidens, eine Mischung aus Zartheit und verrückter Kühnheit.

Das war der erste Eindruck.

Nach dem Vortrag gehen wir zu Frau Sivers: «Wann wird der Doktor uns empfangen?» – «Ach, wissen Sie, ich vermag es nicht zu sagen...» «Aber wir sind mit diesem Vorsatz aus Brüssel zu ihm gekommen: wir müssen ihn unbedingt sehen...» – «Dutzende von Menschen sind gekommen, um ihn zu sprechen, und er ist nur drei Tage in Köln: ich weiß nicht, ob der Doktor die Zeit haben wird, Sie zu sehen... Seien Sie morgen im öffentlichen Vortrag...» Wir gehen fort, wie begossene Pudel.

Der Abend. Ein altertümlicher Saal: an den Wänden Bilder. Lärm, Stimmengewirr – hunderte von Menschen. Wir sitzen zufällig wieder an einer Seitentür, wieder empfinde ich eine Erregung: ich wende mich zur Tür – aus der halbgeöffneten Tür blickt Steiner auf uns; aber als ich ihn ansah, schloß sich die Seitentür – Steiner verschwand, doch einen Augenblick später kommt eine Dame aus der Tür, arbeitet sich durch die Reihen, setzt sich neben uns auf einen freien Platz und sagt zu uns: «Der Doktor erwartet Sie morgen bei sich, um 14 Uhr.»

Fünf Minuten später klingelt es: der Vortrag beginnt. Sein Thema: *«Christus und das 20. Jahrhundert.»*

(...)

Abends, nach dem Vortrag, sitzen wir in einem Café und trinken Bier; man spielt Walzermusik; Regen peitscht durch die elektrisch beleuchtete Kölner Straße, die Droschken lärmen. Am folgenden Tag gingen wir morgens in den Dom – schwiegen lange; von dort aus zu Steiner. Zweimal läuteten wir: niemand macht auf: wir warten. Plötzlich hinter unserem Rücken Schritte; wir blicken uns um – und treffen von Angesicht zu Angesicht auf Steiner: höflich, hager, etwas verärgert und als hätte er einen Stock verschluckt, kommt er vom

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 20

Obergeschoß nach unten; mit ihm Frau Sivers – als Übersetzerin für uns. Er bat uns, einzutreten. Er setzte sich, hager, zornig, als hätte er einen Stock verschluckt.

Das Wichtigste, was im Verlauf zweier Jahre gewesen war, legte ich in 15 Minuten dar, als läse ich eine amtliche Bittschrift vor, gerichtet an das N.N.-Departement. Genau wie der Direktor des N.N.-Departements hörte er zu, – hager, zornig, als hätte er einen Stock verschluckt.

Dann sprach er genau so sachlich mit Assja über den Traum, die Begegnung in der Straßenbahn, und – was weiter? Er sprach lange: als die Rede auf die Herren in der Straßenbahn kam, lächelte er plötzlich sanft und zwinkerte kaum wahrnehmbar mit den Augen, als wüßte er Bescheid, als wunderte er sich nicht; über die Herren in der Straßenbahn – *nicht ein Sterbenswörtchen...* Er verschluckte es, als hätten wir nicht davon gesprochen... Der Sinne der Worte: «Die russische Volksseele ist unendlich tief, aber die Russen sind der russischen Volksseele nicht gewachsen – keine Haltung, alle theoretisieren bloß – man müßte sie kurz halten, sie sollten den Militärdienst ableisten: in einigen Jahren wird Rußland ein Mensch gegeben werden, der die Volksseele zum Ausdruck bringt, ein russischer Lehrer, bis dahin aber – Hände an die Hosennaht und das Alphabet lernen!» Das war der Sinn der Worte, aber je länger er sprach, desto gutwilliger wurde er, und Altersrunzeln huschten um die Augen. «Nichts und niemanden werden Sie verraten, wenn Sie im Juli zu mir nach München kommen: leben Sie eine Weile bei uns, und wenn es Ihnen gefällt – bleiben Sie bis zum August-Kurs. Und dort wird man sehen...» Er gab uns die Adresse. Beim Abschied lächelte er zärtlich mit einem unsagbar schönen Lächeln, und Assja zwinkerte er auf besondere Weise zu (sie ist jung und sieht beinahe aus wie ein Mädchen), als wollte er mit ihr spielen – wie ein kleiner Ziegenbock, der sich anschickt, mit den Hörnern zu stoßen.

Abends wieder ein Vortrag in der Loge: wieder erstaunliche Dinge. Am nächsten Tag fuhren wir nach Brüssel. Um sechs Uhr kamen wir an. Um sieben Uhr waren wir auf der Jubiläumsveranstaltung für Maeterlinck: Maeterlinck ist ein ergrauter Schwätzer – Slon Slonovitsch,* so kam es uns nach Steiner vor.

Ja natürlich, wir fahren nach München, um den «*Kriegsdienst*» abzuleisten, ohne einen Verrat zu begehen, an wem auch immer. Das, mein lieber Freund, ist kein Brief, sondern ein trockener, objektiver Bericht über das, was mit uns in Brüssel und Köln geschah. Aus irgendeinem Grund möchte ich es gerade Dir anvertrauen. Was wirst Du zu all dem sagen?

Während ich diesen Brief schrieb, kam Dein Artikel «*Von Ibsen zu Strindberg*». Der Artikel ist wundervoll und bedeutend: als ich den Artikel las, war ich froh, daß ich schrieb, was ich schrieb.

---

* Wörtlich: Elefant, Elefantensohn (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 21

* Schreib' uns, Lieber, an *«Werke und Tage»*. Die erste Nummer ist dürftig – aber das werden wir schon zurechtbiegen.

Es ist schon sechs Uhr am Morgen. Ich bin erschöpft, ich will schlafen. Leidenschaftlich küsse ich Dich.

Der zärtlich liebende Bruder

Borja

PS. Deine Kritik an der Nr.1 akzeptiere ich voll und ganz. Das 2. Heft kommt ohne mich heraus, und ich fürchte, sie werden es verderben: dort ist mein hingepfuschter Artikel über den Symbolismus, den ich irgendwie geschrieben habe, als ich fieberte und krank war: urteile nicht über mich aufgrund dieses Artikels.

Assja schickt Dir von Herzen einen Gruß.

Unsere Adresse bis zu Beginn des russischen Juli: Belgique. Bruxelles. Place Ste Gudule 25. An mich.

* Brief an Rudolf Steiner

Sehr geehrter Herr Doctor,

Können wir, meine Frau und ich, eine Audienz haben, während den Tagen, die Sie in München sind?

Wir möchten Sie fragen, was wir tun sollen: wir haben unsere Erlebnisse in Zeichnungen und Erklärungen aufgeschrieben, welche wir nach unseren Meditationen hatten; wir möchten sie Ihnen gerne zeigen.

Auch fühle ich mich sehr müde nach der letzten Meditation und ich habe verschiedene Fragen in bezug auf diese Meditation. Auch wollten wir Sie fragen, wohin wir gehen sollen nach München und wo Sie am meisten Vorträge halten werden.

Mit vielem Dank Ihr ergebener

Boris Bugaieff

Stuttgart, 23. November 1912

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 22

Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers)

Tief verehrte Marija Jakovlevna!

Ich erkühne mich, Ihnen den Anfang meines Romans «*Petersburg*», den ich gerade bekommen habe, darzureichen. Dabei erfaßt mich Scham und Angst: so dunkel und lichtlos ist mein Roman; ich habe ihn vor der Begegnung mit dem Doktor (die ersten 2/3) geschrieben, als ich den Glauben an Parteien, Menschen und Literatur verloren habe. Darin liegt vielleicht eine schwache Entschuldigung für mich.

Im architektonischen Konzept des Ganzen ist mein Roman der zweite Teil der Trilogie «*Osten – Westen*». Der erste Teil «*Die silberne Taube*» sagt «*nein*» zum dunklen Osten in Rußland; der zweite Teil sagt «*nein*» zum entstellten Westen. Und nur im dritten Teil «*Die unsichtbare Stadt*» sollte «ja...» erscheinen. Der oben genannte Anfang des Romans ist im wesentlichen eine Einführung in die Fabel.

Nochmals entschuldige ich mich für die Kühnheit, Ihnen dieses Buch übergeben zu haben.

In tiefer Ergebenheit und Verehrung verbleibe ich

Boris Bugaieff

P.S.: Übrigens über Ellis: Das Buch hat sich verspätet; die sich im Manuskript befindende Broschüre forderte Ellis telegraphisch zurück. In den folgenden Tagen bekomme ich eine Korrektur der Broschüre, falls es Ihnen angenehm wäre, einen Blick darauf zu werfen, werde ich sie Ihnen übergeben. Die Moskauer Freunde haben die ganze Sache fest in Angriff genommen.

Brief an Unbekannt (unvollständig, Anfang fehlt)

...

Vielleicht tun wir etwas Unsinniges; aber – es kann sein, daß es noch schlimmer für uns wäre, wenn wir geschwiegen hätten, wenn wir Ihr gestriges Wort wie eine Mitteilung zu einem *Vortrag** aufgefaßt hätten. Aber was sollen wir tun,

* im Original in deutsch (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 23

wenn wir Ihre Worte nicht schweigend aufnehmen können? Und wir fühlen, daß wir Ihnen antworten müssen.

Sie sagten, daß es Ihnen nicht leichtfällt, sich mit dem an uns zu wenden, womit Sie sich an uns gewandt haben.

Und wir wissen: Sie sollen mit uns sein – schweres, quälendes Kreuz, weil *wir – schlafen,* weil wir jenes *verschlafen* können was bald kommt: *nicht zu sehen,* nicht zu *hören.* Wir müssen beten und wach sein; aber wach sein können wir nicht; wir *verschlafen* Ihr Wort; wir sind im *tödlichen* Schlaf. Aber wir wissen *schon,* daß wir schlafen; wir wissen, *in welcher Zeit* wir schlafen; dieses Wissen ist der einzige Punkt unseres Aufwachens; aber dieses Wissen ist schwer: unser Schlaf ist Ihr Kruzifix; es wäre besser, wir wären nicht geboren worden, als an Ihnen wie ein Stein zu hängen.

Deswegen ist nach Ihrem Wort, daß es Ihnen nicht leichtfällt zu sprechen, unsere natürliche Geste, das Gesicht mit den Händen zu bedecken und vor Scham zu verbrennen: wegrennen; wir sind alle schwach, klein und schlafend. Und jenes, was sein muß, wird sein.

Falls *damals* die Schüler verschlafen haben und falls wir *jetzt* noch nicht aufgewacht sind, wie können wir hoffen, daß wir ohne Ihre Hilfe aufwachen? Und
* wie sollen wir widerhallen? Falls der Welt das Fünfte *Evangelium* gegeben wird, wird nicht alles dies passieren, was immer passiert, wird nicht alles dies sich nochmals widerspiegeln, was schon einmal war? Und Ihre Worte an uns sind Warnung und Aufruf, den Schlaf wegzuwerfen. Es ist schwer für uns zu schreiben; aber noch schwerer ist es zu schweigen. Und es scheint uns, daß wir auf Ihren Aufruf mit Ihrer Hilfe Ihnen antworten müssen.

Bei uns kann es nicht keine Hoffnung geben; falls keine Hoffnung gegeben wäre, sollten wir nicht zusammen mit Ihnen sein; und unsere Hoffnung besteht nicht darin, daß wir wach sind (wir schlafen noch); sondern unsere Hoffnung liegt nur darin, daß wir in der notwendigen Zeit aufwachen. Und es scheint uns, daß, wenn wir nicht widerhallen (es spielt keine Rolle, wie der Widerhall aussieht), dann sind wir trockener als Stein. Wir sind so schwach, wir *hören* Sie: wir lernen in Ihren Worten *das Wort* zu hören.

Boris Bugaieff
A. Bug.–Turgenev

P.S. Die äußeren Umstände sagen uns, daß wir nicht schreiben dürfen, wie wir geschrieben haben; unserer Nachteile sind wir uns bewußt, und dies sagt uns dasselbe. Wir hoffen, daß der Doktor uns unsere Worte verzeiht.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 24

Lieber Mischa,

lange habe ich vor, Dir zu antworten, aber das rasende Tempo des Dornacher Lebens (den Sommer und Herbst hindurch) gestattete kein Sitzen am Schreibtisch; mit der größten Mühe konnte ich Aljoscha schreiben: bitte ihn, daß * er Dir von Dornach vorliest; sicherlich hat Dir O. P. ... schon einiges ge- * schrieben. Es lohnt aber nicht, auf Einzelheiten einzugehen; das Wesen der Sache liegt nicht an den Fakten, sondern in der Anspannung, mit der alles bei uns geschieht; ich habe dafür eine Formel: der Doktor lehrt uns die Schrekken der 6. Periode; anders läßt sich *dies* auf keine Weise erklären; wir hatten täglich Versammlungen, fast 10, die jeweils 4 *Stunden* dauerten; das sind zusammen 4 × 9 = 36 Stunden *Wahnwitz* und *Schrecken:* M. Ja. nannte *dies* die * Reinigung des Augiasstalles; der Doktor hielt vor jeder Versammlung einen Vortrag, und dann saß er und sah sich die Sache an; die Menschen gerieten derart außer sich, daß, als nach all den Erklärungen, Entlarvungen und Bußebekenntnissen ein Eurythmievormittag kam (denk Dir – gleichzeitig liefen die täglichen Proben; und gleichzeitig: hämmerten sie: Asja lief morgens zur *Probe,* nach * dem Mittagessen Arbeit bis 6; um 6 Vortrag; von 7 bis 11 Sitzung; und so 9 Tage) – als die Eurythmie kam, erschien plötzlich während der Aufführungen, weiß und grün im Gesicht, Lill und verlangte, daß die Versammlung abge- * brochen, die Kinder hinausgeführt würden; alle waren erschreckt – was war los? Der Doktor selbst führte Lill hinaus und flüsterte irgend etwas mit ihm; was stellte sich heraus? Lill wollte wegen irgendeiner Sache ein öffentliches Reuebekenntnis ablegen: später sagte er, er *erinnere sich an nichts;* diese Stimmung eines allgemeinen *Vonsinnengeratens* ruinierte uns alle: Asja wurde beinahe bettlägerig, und ich flog heraus nach «*Montreux*» (zum zweiten Mal, daß ich herausfliege: das erste Mal nach Flüelen). Diesmal hat mich der Doktor *verbannt:* er befahl mir, 6 Wochen nicht in Dornach aufzutauchen und ein Buch * zu schreiben; Asja hatte sich bei ihm beklagt und gesagt, ich «brodelte» zu sehr; der Doktor sagte ihr: «Überlegen wir, wohin wir den Strom seiner Energie lenken könnten; soll er doch Vorträge schreiben, man soll sie ihm übersetzen und er soll sie lesen...» Man hat aber zunächst beschlossen, mich in die Einsamkeit zu verbannen. Und so sitze ich in «*Glion*» – einem Dörfchen über «*Montreux*».

Anstelle eines persönlichen Briefes schildere ich wohl besser mein letztes Gespräch mit dem Doktor (wir aßen zum dritten Mal bei ihm zu Abend); das Gespräch war aufschlußreich und charakteristisch für den Doktor. Ich werde es natürlich gekürzt wiedergeben.

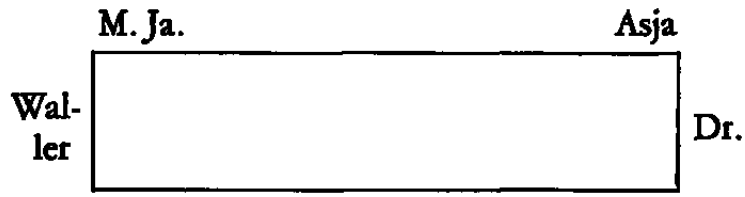
Wir kommen zum Doktor nach dem Vortrag; es öffnet Waller; der Dok- * tor sitzt, nach dem Vortrag ein klein wenig müde... [ein Wort unleserlich] auf einem Stuhl im Vorzimmer; er blickt gerade vor sich hin und blinzelt in

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 25

* gutmütiger Müdigkeit mit den Augen, ohne etwas zu sehen. Mitscher (deren Mutter gerade gestorben war) neigt sich zu ihm und sagt etwas; der Doktor sieht Asja und mich, streckt mir die Hand entgegen und ruft mit seinem Bass aus: «Ah ... fahren Sie fort? Na ja, auf ein frohes, auf eine glückliche Rückkehr: erholen Sie sich... Sie müssen schreiben...»

Gehen wir essen.

* Ich werde hier, wie Lev, beschreiben: 1. den Tisch:



* Mücke Mitscher ich

Das Gespräch am Tisch (Resümee).

Ich Hier ist es schwer, fast unmöglich, für sich zu arbeiten.

Mitscher Fast unmöglich.

Ich Wenn man im «Bau» arbeitet, ist das Leben leicht; wenn man gezwungen ist, sich vom hiesigen Leben abzusondern, so brechen alle möglichen Schwierigkeiten über einen herein.

Dr. (beruhigend, zustimmend). Ja, dies ist kein Ort für die Arbeit, auch nicht für das Leben: hier wird man feiern... Verstehen Sie? Wenn man gearbeitet hat, so wird man hierher fahren, um zu feiern. Die Arbeit aber wird an anderen Orten vonstatten gehen... Wo fahren Sie hin?

Ich Ich weiß noch nicht... Es tut mir leid, daß ich die Fortführung ihrer Analyse nicht hören werde (in zwei Vorträgen analysierte der Dr. mit der
* Broschüre des Baron Wrangel «*Theosophie und Wissenschaft*», abgefaßt in erkenntnistheoretischer Sprache) ...

Dr. Ach was... Das war nur so... Aber die Broschüre ist interessant, nicht wahr?

Ich Ich fand sie pädagogisch besonders interessant. Ich habe verfolgt, wie Sie den Unterschied zwischen wissenschaftlichem und theosophischem Denken herausarbeiten und wie Sie die Fragen behandeln, die Wrangel angeschnitten hat: ich habe gelernt, wie man theosophisch Kritik betreibt.

Dr. Übrigens, Madame Wrangel war gekränkt darüber, wie man sie hier empfangen hat. (Sich an Mitscher wendend) Haben Sie das gehört?

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 26

Mitscher Nein.

Waller erzählt, wie Baron Wrangel früher schon einmal gekränkt war durch die fälschlichen Wiedergabe der Meinung des Dr. über ihn.

Dr. Ja, man hat wieder nicht richtig berichtet: man wird ihm wohl auch jetzt über meine Analyse der Broschüre nicht richtig berichten (zu mir): Sie wissen doch, daß Wrangel in russischen Diensten war: er gehörte zu den Erziehern des russischen Herrschers.

Übrigens: er war tief verletzt, als man ihm in einem geschlossenen Vortrag auf seine Frage, warum die Fenster geschlossen würden, – wissen Sie, was man ihm antwortete?

Ich Nein.

Dr. Es wurde ihm geantwortet, man mache das, um sich vor bösen Mächten zu schützen. Und das haben Theosophen gesagt.

Ich Ja, es wäre leicht, sich von den bösen Mächten zu befreien: wenn man Fenster und Türen kaum noch öffnete... Es wäre ein leichtes Leben.

Mitscher lacht.

Der Doktor (mit ernstem, kindlichem Eifer: ja sogar etwas aggressiv) Sie wissen doch, daß die Theosophen noch viel dümmere Dinge sagen.

Ich Ja?

Der Doktor (bekümmert und gekränkt) Sie reden, reden...

Pause.

Dr. Jetzt wird man, wie ich schon gesagt habe, in den Vorträgen nicht mehr mitschreiben: man wird in den Vorträgen zuhören; wenn man mitschreibt, hört man nicht, was ich sage. Am meisten schreiben diejenigen mit, die das lernen müßten... Wie werden sie das lernen, wenn sie überhören, was ich eigentlich sage? Sie hören doch nicht einmal die Hälfte meiner Worte, wenn sie mitschreiben. Überhaupt, ein Teil schreibt mit und hört nicht, der andere Teil schläft... Sehr wenige hören.

Ich (indem ich Aufzeichnungen aus der Tasche hole) ... Hier, Herr Dr.: heute haben Sie wieder gegen die Mitschreiber gesprochen; und ich habe mich hinreißen lassen, und wieder so viel mitgeschrieben; ich habe mich sehr geschämt, als ich mich dabei ertappte, daß ich zu denen gehöre, gegen die Sie heute gesprochen haben.

Dr. (mit absolutem Ernst). Nun ja, vielleicht war es notwendig, daß Sie mitgeschrieben haben; überhaupt, es kann sein, daß es für Sie notwendig war, gegen meine Worte zu handeln; ich habe gesagt: «bitte nicht mitschreiben».

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 27

Und es war, vielleicht, für Sie notwendig, erst recht mitzuschreiben... Nun ja, es ist gut, daß Sie mitgeschrieben haben: jede Wahrheit hat ihre Gegen-Wahrheit.

Ich Ja, wenn man es nicht vermag, die Wahrheit in ihrem vollen Umfange zu nehmen, bleibt nur das eine: die Gegen-Wahrheit... Es ist sehr, sehr schwer in dieser Welt zu leben: auch in der Anthroposophie – ach, wie schwer! Schwer ist es dort; schwer ist es auch hier... Man weiß nicht, wie man leben soll auf der Erde... Was das Mitschreiben betrifft, so lenkt es ab; nur: wenn man Ihnen in vollem Umfang zuhört, so kann man oft auf die Frage danach, was eigentlich gesagt wurde, nichts antworten; hört man äußerlich, so kann man den Gedankengang wiedergeben; hört man innerlich, so folgt man mit dem Herzen, die Worte aber und der äußere Faden gehen verloren.

Dr. Viele meiner Vorträge sind bewußt so aufgebaut, daß sie sich in die Seele senken, und nicht bloße Worte und Abstraktionen bleiben. Sehr viele Menschen hören unaufmerksam zu und versuchen dann, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen; oft wird behauptet, ich hätte «das und das» gesagt, wenn ich nichts dergleichen gesagt habe; zum Beispiel: ich bin in Sizilien gewesen und habe gesehen, daß in der Atmosphäre dort etwas von Empedokles lebt; später sagte ich, daß Empedokles im Norden wiederverkörpert sei; eine Dame zog den Schluß, der Norden – das sei Norwegen; ich meinte aber Deutschland (Deutschland liegt schließlich im Norden); und die Folge ist: Herr Haugen* wurde zu einer Verkörperung des Empedokles erhoben.

Ich Wer?

Waller Haugen, ein Norweger.

Ich Deshalb mußte er wohl auch mit einer solch großen Würde auftreten: bevor ich ihn kennengelernt hatte, habe ich zu seiner Frau gesagt: *wer ist das, der so stolziert?*

Dr. Man sucht nach seinen Inkarnationen und geht die Geschichte durch: je nach Geschmack wählt man sich eine Inkarnation aus.

Ich Herr Doktor, wie soll man denn in diesem Falle vorgehen: ist es überhaupt richtig, über die Frage der eigenen Inkarnation nachzudenken? Ich gestehe, daß bei mir das Interesse an der eigenen vorhergehenden Inkarnation bislang atrophiert war: es war mir vollkommen gleichgültig; interessanter sind für mich die Kulturepochen, diese ist mir näher, jene ferner; über Inkarnationen habe ich noch nie nachgedacht.

Dr. Man muß sie zuerst bei sich, in der Seele, in der Tiefe auffinden: im

---

* ein aus der Gesellschaft ausgeschlossener Norweger.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 28

Seelenalltag irgend ein anderes Licht ertasten; das aber nichtsdestoweniger ein eigenes ist; in der Seinsweise eine Seinsweise auffinden; sich in der Tiefe des Seelenlebens hindurchtasten bis zu einem anderen Kern (einer früheren Verkörperung), ihn zuerst zu erlauschen, sich an das Hören gewöhnen, es gilt: mit dem Worte von innen nach außen zu gehen, und nicht umgekehrt.

Ich Ich habe mich niemals sehr dafür interessiert.

Dr. Man muß daran denken: jede wirkliche Inkarnation bildet einen Gegensatz zu der vorhergehenden; gefällt sie einem nicht, so will man sie nicht anerkennen; in einem jetzigen Leben polemisiert der Mensch gleichsam mit dem Leben seiner vorhergehenden Inkarnation.

Pause.

Dr. Ich habe einen Menschen gekannt. Er hatte keinen Begriff von Reinkarnation. Er gelangte auf eigenem Weg zu etwas Ähnlichem... Dann begann er Leadbeater zu lesen; und er kam zu dem Schluß: «Das ist ein gescheiter * Mensch...» Er war jetzt in seiner Idee bestätigt; seine Idee aber war, er sei eine Reprise von Seneca; Seneca war ein Weiser, der erwähnte Mensch aber zweifelte an seiner Weisheit; und so pflegte er von sich zu sagen: «Ich bin entweder sehr weise, oder ich bin einfach ein Dummkopf» ... wie ich schon gesagt habe: «er war Seneca»; er hatte einen Freund: den Freund beförderte er zu Sokrates; all das, was dieser «*Sokrates*» sagte und wie er in der Gegenwart handelte, interessierte «*Seneca*» nicht: er interessierte sich an seinem Freund für die Vergangenheit, ohne auf das Gegenwärtige zu reagieren; dieser «*Seneca*» brachte mich eines Tages zu «*Sokrates*»; stellen Sie sich vor: «*Sokrates*» erwies sich auch ohne seine große Vergangenheit als ein gescheiter, bemerkenswerter Mensch: doch das sah «*Seneca*» nicht: für die Gescheitheit des «*Sokrates*» interessierte sich «*Seneca*» nicht...

Ich Ja, es gibt merkwürdige Dinge: mir wurde erzählt: zu den religiös-philo- * sophischen Versammlungen in Petersburg kam ein graubärtiger Alter; einmal ging der Alte zu Mereschkovskijs; und erklärte, er sei «Gottvater». Mereschkovskijs schickten ihn zu Rozanov; Rozanov tischte den «*Gottvater*» einer Reihe von Literaten auf; «Gott» entwickelte ihnen seine Theorien und lud alle danach zu sich ein – in den «Brennenden Dornbusch»... Interessant war, daß er trotz allem seine richtige Adresse angab; die Adresse eines kleinen Hotelchens.

Dr. Es gibt alles: ich werde in einer Stadt von einem Menschen angehalten (es war auf der Straße); er erkundigt sich eilig: «Wo geht es hier zum Mond?... Ich stutzte und..., da erinnerte ich mich und antwortete ihm liebenswürdig: «Rechts um die Ecke» ... «Der Mond» – das war ein Café...

Ich Es gibt schreckliche Mißverständnisse: als ich noch ganz jung war, korrespondierte ich mit einer jungen Dame: ich bemühte mich, ihr weitläufig den

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-88 Seite: 28

Gedanken zu beweisen, der bei Ihnen so präzise gefaßt ist und den ich mit großer Geschraubtheit begründete: ich bemühte mich, sie davon zu überzeugen, daß es notwendig sei zu denken: «Nicht ich, sondern Christus in mir...». Stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als ich später erfuhr, daß diese Dame mich beschuldigt, ich wolle mich selbst zum Logos erklären.

* *Dr.* Ich habe Ihnen schon von Mereschkovskij erzählt: wie er im Gespräch mit mir einmal von *«communion»*, dann von *«commune»* sprach... (Plötzlich lachend) ... Auch – Filosof-*ofof»* war da (der Dr. meinte Filosofov) ... Ich habe Ihnen das schon erzählt.

Ich Ja, das letzte Mal: Wie viele solcher *«communes»* und «communions» gibt es in Rußland! Noch ganz jung, druckte ich einen Artikel, in dem ich den
* Leviathan mit dem Staat verglich, das Weib, mit der Sonne bekleidet, mit der
* Obschtschina, und die *«Zemstvoversammlung»* erschien mir als die Versammlung der zwölf apokalyptischen Ältesten...

Dr. Ja, ja: es ist ja auch bei Vladimir Solovjov sehr vieles in dieser Richtung konstruiert. Von all dem müssen sich die Russen befreien; Vl. Solovjov ist eben doch das Resultat der Vergangenheit und nicht ein Keim der Zukunft: ich meine nur als Philosoph; als Philosoph ist er ein Vertreter des Barfüßertums;* über das Barfüßertum muß der Russe hinauskommen... Die Russen kennen ihre Sprache nicht: ihre Sprache ist weiser als sie; wenn sie ihre Sprache kennen würden, wenn sie sich darauf verstehen würden, die richtigen Worte zu finden und die Wortbedeutungen austauschten, indem sie sie an den ihnen zugehörigen Platz stellten, d.h. das Wort real und nicht abstrakt nähmen, so wären sie schon in der Kultur des Manas: wie mir scheint, ist das «Manas» bei euch in der Sprache enthalten; die Russen verstehen aber nicht all das, was bei ihnen in der Sprache liegt, zu erfassen; die Sprache trägt die Worte verborgen in sich, die Russen jedoch reden weiterhin über das *«Wortlose»* und *«Unsagbare»*. Wenn man die Worte umzustellen und ihnen Freiheit von den mit ihnen verbundenen Abstraktionen zu geben vermöchte, wenn man sich in das Wort hineinhören würde, in sein eigenes Leben das Wort dann auszusprechen vermöchte, so würde das Gerede vom «Unsagbaren» aufhören: es würden sich viele Worte finden; die Worte des «Manas» habt ihr in eurer Sprache: doch die Barfüßerströmung der heutigen entarteten Intelligenzia will die *Worte* nicht kennen, sie ist vielmehr unfähig, sich die Worte aus dem gegebenen Material zu holen; daher erzeugt der falsche Bezug der Worte zu den Gedanken das «Unsagbare», das Streben dahin; in der russischen Sprache, in ihren Rhythmen spricht sich mehr aus, als die Russen denken; mir wurden Gedichte eines Bauerndichters vorgelesen.

---

* Beim vorigen Mal (während des Abendessens) sprach der Dr. sehr viel über die Barfüßer und das Barfüßertum als Strömung.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 30

M. Ja. Von Kol'cov...

Dr. Nun ja: er hat wundervolle Rhythmen. Und da denke ich: in den Rhythmen, in den Lauten dieses Dichters ist ein Stückchen von dem echt Russischen, das sich später äußern wird und das außerhalb der «intelligenzlerisch-barfüßerischen» Strömung steht. Als ich die Rhythmen dieses Dichters hörte, dachte ich, daß hier etwas davon ist, was ich mit Hilfe der Wortfügung in unseren Versammlungen (ES) zu geben bestrebt bin. Ebenso bin ich bestrebt, den reinen Klang der Worte zu Gehör zu bringen: und da hörte ich bei eurem Dichter auch so etwas heraus. In der russischen Sprache gibt es doch viele Vokale.

Ich Ja: wenn man die Aussprache berücksichtigt, viele.

Dr. Kisseleff sagte mir, alle «o» müßten wie «a» ausgesprochen werden. Ich meine, daß das nicht im Wesen eurer Sprache liegt.

Ich Das ist die Moskauer Aussprache; die Moskauer sagen: «k a k a j a ch a r o sch a j a p a g o d a» ... (ich parodiere).

Dr. Die tschechische Sprache ist reich an Konsonanten: denken Sie: fünf – sechs Konsonanten zwischen Vokalen; die Konsonanten haben hier die Vokale erdrückt. In der russischen Sprache ist es aber nicht so: zu dem wenigen, das mir in eurer Kirche gefallen hat – in Helsingfors – Sie waren doch dabei?

Ich Nein.

Dr. Nun gut: mir hat der Klang der Worte im Gebet gefallen und wie der Priester sie ausgesprochen hat, der anscheinend ein ganz derber Mensch war... Alles übrige war darauf angelegt, das Denken einzuschläfern: der Klang der Worte aber war wahrhaftig schön. Dasselbe bei dem Dichter. Wenn ich heutige Russen höre, so erklingt ihre Sprache für mich nicht in ihnen, sondern über ihnen: die Russen sprechen hier (der Dr. deutet über sein Haupt); wenn sie anfangen hier zu sprechen (er deutet auf die Brust), werden sie ihre Sprache beherrschen: dann werden sich auch für das «Unsagbare» viele Worte einstellen.

Ich Ein junger Dichter hat in Rußland einmal ein Buch herausgebracht: in dem Buch stand ein Satz, der aus sechs Eigenschaftswörtern ohne ein einziges Substantiv bestand: das Hauptwort konnte der Autor nicht finden; ein Freund von ihm, ein Kritiker, schrieb aus diesem Anlaß, daß der Dichter, wenn er das Substantiv gefunden hätte, mit diesem auch den *«Weg der Wahrheit»* gefunden hätte... Das zur Frage des «Unsagbaren».

Dr. Das ist es nicht: das *«Eigenschaftswort»* ist nicht das Eigentliche; das *«Hauptwort»* ist es auch nicht; das eine wie das andere sind Abfälle des wirklichen Wortes; das Wort ist das Tätigkeitswort: es ist aktive Tätigkeit. Man muß durch die Sprache tätig werden. Wir haben die Sprache vergessen. Deswegen

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 31

denken wir auch nicht: wenn wir denken, wiederholen wir die Worte. Worte zu wiederholen heißt nicht: denken.

Ich In Wirklichkeit wissen wir nicht, wovon wir reden. Für mich ist das schrecklich: ich weiß nichts von den anderen: wie sich den anderen darstellt, was ich mit einem Wort meine; Sie haben heute im Vortrag gesagt, daß ich, indem ich *«fleißig»* sage, nicht den ganzen Komplex der Handlungen wiedergegeben, die sich in mir zur der Vorstellung zusammenfügen, die ich mit dem Wort «fleißig» fixiere. Sie sagten, daß ich, indem ich akustisch das Wort *«fleißig»* ausspreche, den Komplex nicht wiedergebe, den das Wort deckt, sondern – das Wort. Sehen Sie: bei mir ist es immer so; gleichgültig worüber ich rede, – ich weiß nicht, ob mich die anderen hören; und wenn ich den Klang eines Wortes höre, weiß ich nicht, was die anderen darunter verstehen. Und ist denn ein *«Glas»* (ich deute auf ein Glas) – ein «Glas»?

Mitscher schaut auf mich mit Verwunderung.

Dr. (ohne mich beruhigen zu wollen). Ja – das ist so: der Mensch ist das All...

Pause

Ich Dieses Gefühl ist besonders lebendig bei Kindern.

Dr. Ja, ja...

Ich Ich erinnere mich, daß ich in der Kindheit oft einen Schrecken empfand vor dem Mißverhältnis zwischen dem gegenstandslosen Wort und dem wortlosen «Gegenstand». Einige Gegenstände versetzten mich in Schrecken durch ihre wortlose Miene: ich erinnere mich, daß ich einen Anfall von Furcht bekam, weil ich an den Ringen für Fahnenstangen aufgerissene Drachenmäuler erblickte.

Waller Ach, das verstehe ich! ...

Ich Ich habe oft nachts geschrieen (zu Marija Jakovlevna): und Sie – haben Sie geschrieen?

M. Ja. Ich?

Ich Ja.

M. Ja. Nein: ich habe nicht geschrieen.

Dr. Zu ihr kamen in der Kindheit schreckliche Elementarwesen.

M. Ja. Ja: eines habe ich (soviel ich weiß) «Kornarej» genannt.

Dr. Vielleicht erzählt sie, wie sie mit ihrem Bruder in den Zirkus gefahren ist (er zeigte auf M. Ja.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 32

M. Ja. Wir gingen in den Zirkus; mein Bruder erblickte am Eingang zum Zirkus einen Ziegenbock, und er war von ihm so beeindruckt, daß er völlig zufrieden war. So ging er nicht in den Zirkus hinein. Ich habe vor lauter Ungeduld angefangen Phantasiebilder zu sehen und bin erkrankt: man ließ mich nicht in den Zirkus. Für den Bruder blieb Zirkus immer verbunden mit dem Ziegenbock, und bei mir mit den Bildern meiner Phantasie.

Dr. So verstehen die Menschen unter einem Wort verschiedenes.

Ich Bei mir gibt es etwas Merkwürdiges: wenn man mir etwas sagt, so glaube ich es in der ersten Minute; und erst danach analysiere ich es kritisch: wenn man mir sagen würde: dem und dem Herren sei ein Horn gewachsen, so würde ich es glauben; und dann: ich verstehe oft nicht, was die Leute mir sagen, d.h. ich verstehe es nur abstrakt. Als ich Student war, kam es mir so vor, als lebte tatsächlich ein Kentaur auf der Erde...

Dr. Sagen Sie: haben Sie sich eigentlich mit niemandem hier besonders angefreundet?

Ich Nein: mit niemandem besonders. Es fällt mir zu schwer zu sprechen; und indem ich den passenden Ausdruck suche, unterbreche ich den Gesprächspartner und überschütte ihn mit meinem Redeschwall.

Dr. Nun, mit Dr. Trapeznikov sehen Sie sich doch öfter?

Ich Ja, öfter.

Dr. Was haben Sie für Beziehungen zu ihm?

Ich Ausgezeichnete: es ist aber nicht die Empfindung von einem Stück gemeinsam zurückgelegtem Lebensweg vorhanden. In Rußland haben sich bei mir Freundschaften oft auf der Grundlage gemeinsamer Arbeit ergeben; hier gibt es diese gemeinsame tägliche Arbeit nicht, besonders, wenn ich nicht im «Bau» bin.

Dr. Ja, ja... Hören Sie: da gibt es ein persisches Märchen: Es war einmal ein Königssohn; alles hatte er im Überfluß, doch suchte er nach dem Glück... er suchte den glücklichsten Menschen, um von diesem das Hemd zu bekommen und zu tragen. Man sagte ihm, der glücklichste Mensch sei ein Bauer; und nun: der Königssohn verließ das Haus und machte sich auf die Suche nach jenem Bauern, dem glücklichsten Menschen: er fand ihn; und – sagt: «Gib mir das Hemd». Der Bauer aber antwortete: «Ich habe keines». Der glücklichste Mensch hatte kein Hemd... Das ist tief: es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Pause. (Der Doktor bittet um eine zweite Tasse Tee: wir haben das Abendessen schon längst beendet: es ist gegen 11 Uhr. Plötzlich fällt ihm etwas ein und er wendet sich an Asja):

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 33

Dr. Wenn Mme Bugajev weiterhin so ißt, wie jetzt beim Abendessen, so wird von ihr nichts übrigbleiben.

Asja macht eine Geste, die sie nur in Gegenwart des *Doktor* macht und die ich nur mit einem Wort bezeichnen kann: *«sich einigeln»*...

Ich Ja, und sie raucht auch schrecklich.

Dr. Sagt er die Wahrheit?

Asja Er raucht doppelt so viel.

Dr. Stimmt das?

Ich Ja, ich rauche... Und was soll man tun? Muß man kämpfen? Was soll man mit solchen Gewohnheiten machen?

Dr. Ja... was soll man machen!?... Ein Mann rauchte 8 Zigarren am Tag und ging zum Arzt; der Arzt riet ihm, 7 Zigarren zu rauchen; der Mann rauchte «7» Zigarren, was ihm die größte Befriedigung verschaffte: seine Frau ging zu dem Arzt mit der Frage: ob es wirklich von Nutzen sei, «7» und nicht acht Zigarren zu rauchen. Der Arzt sagte ihr: «Absolut nicht... «7» oder «8» – das ist gleichgültig, aber... was soll man machen: es mußte dem Manne doch irgend etwas gesagt werden. ...» Überhaupt – etwas mehr oder etwas weniger – das ist gleichgültig: es lohnt sich nicht, *«etwas weniger»* zu rauchen; *«viel mehr»* zu rauchen lohnt sich auch nicht.
(bei diesen Worten dreht der Doktor ein kleines Röhrchen aus Papier und lacht)

Marija Jakovlevna Was ist denn das? Soll man das rauchen? (sie deutet mit einem Blick auf das Röhrchen).

Dr. Nein: so wird Madame Bugajeva sein, wenn sie nicht ißt und so viel raucht.

Asja macht die Geste, die ich mit dem Wort *«sich einigeln»* bezeichnete.

Ich Siehst du?

Dr. (er gibt dem Gespräch plötzlich eine andere Wendung und zeigt mit
* dem Finger auf M. Ja.) Als sie Ihr Buch las, da hat sie anfangs nichts verstanden... Lange konnte sie nicht verstehen, und dann begann sie alles zu verstehen.

Ich Ja, ja: die Form...

Dr. Aber nein; sie konnte dann alles verstehen.

Ich Es war schwer, eine Form in der Mitte zwischen Kritik, Exposition Ihrer Ansichten, Aphorismus und philosophischer Darlegung zu finden.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 34

Dr. Ich verstehe das... Sie haben ein gutes Buch geschrieben...

Ich Jetzt, wo das Buch geschrieben ist, weiß ich zum ersten Mal, wie ich es hätte schreiben sollen, aber – das ist zu spät; ich werde ein positives Buch über Sie schreiben und die Goethekommentare zugrunde legen.

Dr. Das kommt später, später: jetzt müssen Sie jeden Gedanken an dieses Buch fallen lassen: sonst zerreißt es Ihnen Ihre Arbeit; jetzt müssen Sie – den Roman schreiben. Das ist doch Ihr dritter Roman?

Ich Der dritte... Der dritte Teil einer Trilogie. *«Osten oder Westen»*. Der erste Teil stellte den üblen Osten in Rußland dar, der zweite den üblen Westen; jetzt muß über etwas Gutes geschrieben werden, doch das ist schwer: es ist leichter, das Schlechte zu karikieren als das Gute darzustellen. Lange habe ich darüber nachgedacht, was ich nehmen könnte; sollte ich mich selbst nehmen? Was gibt es an mir Positives? Engelgleiche Gestalten zu zeichnen, wenn man ihnen nicht gleicht, ist schwer...

Dr. (nachdenklich) Ich würde die Teile eines künftigen Rußland nehmen, die in das Rußland der Gegenwart verschmolzen sind: der Russe der Zukunft lebt schon in dem heutigen: nur ist er verstrickt in das Barfüßertum.

Ich Wenig ist von diesem Russen in der Gegenwart vorhanden.

Dr. Aber ich denke trotzdem – es gibt ihn: der Russe der Zukunft muß gegenüber der ganzen Barfüßerströmung sagen: «Nein!» Von dieser Haltlosigkeit findet sich viel auch bei Vl. Solovjov. (Ich erzähle von den Moskauer Zirkeln und unserer Jugend)

Dr. Ja, ja: ich sehe das sehr gut; früher war ich in Wien in ähnlichen Zirkeln; ich weiß noch, ich ging immer in ein Café; dort versammelten sich junge Leute und die lösten jeden Tag die sozialen Fragen. Die soziale Frage wurde täglich aufs neue gelöst – endgültig gelöst.

M. Ja. Endgültig?

Dr. Das versteht sich: endgültig und für immer.

(Wir stehen auf und gehen hinüber ins Empfangszimmer: Ich zeige Marija Jakovlevna ein Buch von Florenskij und Bulgakov: die «Philosophie der Wirtschaft». Der *Dr.* fragt mich aus über sie. Ich charakterisiere detailliert.)

Dr. Ja... Ich habe da auch ein Buch von einem Russen gelesen; es heißt «Das Buch vom großen Zorn». Da wird über alles geredet: über Dostojevskij, über Leonardo, Reiseimpressionen und anderes... Wer ist der Autor?

Ich Volynskij.

Dr. Ja, ich glaube.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 35

Ich Das Buch habe ich gelesen: solche Bücher schießen in Rußland wie Pilze aus dem Boden.

* Der Doktor nimmt «Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit» in die Hand und sagt, auf das Buch deutend, zu mir: «Solch ein dickes Buch müssen Sie in der Einsamkeit schreiben. Fahren Sie nur, fahren Sie: hören Sie nicht mit den Meditationen auf; schreiben Sie und meditieren Sie ganz intensiv, nach sechs Wochen kehren Sie hierher zurück, gekräftigt und mit einem Manuskript» (er schaut schelmisch zu Asja).

Ich Es tut mir weh wegzufahren: ein ganzes Jahr ist vergangen, ich bat sie (ich zeige auf Asja), eine Woche mit mir zu verbringen, und sie lief dauernd zur Arbeit; gerade jetzt, wo sie sich ausruhen wird, soll ich wegfahren.

Dr. (schelmisch). Sie sind böse auf sie!

Ich Herr Doktor: ich weiß, ich ermüde sie mit Gesprächen, aber... ich bin so lyrisch gestimmt und sie, – sie ist weit weg, wie der Montblanc.

Dr. (erstaunt) Aber der Montblanc ist doch nah. (Fest) Hören Sie? Nah ist der Montblanc... Und Sie sind trotzdem böse.

Ich Ich gebe zu – ein bißchen (Asja zeigt, was ich für eine tragikomische Grimasse gemacht habe.)

Dr. lacht ganz offen und ohne jedes Mitleid und zwinkert Asja zu mit einer Miene, die sagte: «Fort mit ihm von hier!...»

Dr. Nun, leben Sie wohl.

Ich Ich bin bekümmert, Herr Doktor, daß ich ein so schlechter Anthroposoph bin.

Dr. Das macht nichts. Sie haben ein hervorragendes Buch geschrieben.

Wir verabschieden uns.

Hier ein Resümee unseres Gespräches mit dem Doktor *über nichts* und über *vieles:* das Gespräch dauerte drei Stunden; ich gebe natürlich nur Bruchstücke
* wieder; nur das, was mir jetzt noch im Kopf geblieben ist. Lies das Aljoscha und
* Bor. Pavl. und Nad. Av. vor. Im übrigen ist es besser, es anderen nicht vorzulesen: es wird nur auf Unverständnis stoßen; es wird ja der Stil des Doktor ohne ein persönliches Kennen des Doktor nicht verstanden und gewürdigt.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 36

Hochverehrte Marija Jakovlevna,

Ich erlaube mir, Sie mit diesem meinem Brief im Hinblick darauf zu behelligen, daß meine Frau Ihnen schon im September vorigen Jahres, ohne mein Wissen, einiges aus meinem persönlichen Leben und später Natalija Aleksejevna Pozzo, ohne mein Wissen, Ihnen einige Seiten meiner persönlichen Beziehungen zu ihr zur Kenntnis gebracht haben. *Nur* im Hinblick *darauf* wage auch ich es, Ihre Aufmerksamkeit mit den folgenden Worten in Anspruch zu nehmen, die Ihnen möglicherweise die Worte meiner Frau vom September erklären können: –

– da nun Asja, meine Frau, es für notwendig gehalten hat, im Gespräch mit Ihnen intime Ereignisse aus meinem persönlichen Leben zu erwähnen, da nun Natalija Aleksejevna mich im Gespräch mit Ihnen schon einmal erwähnt hat, kann ich, der ich Ihnen gegenüber die tiefste Verehrung und das tiefste Vertrauen hege, Ihnen nur danken für die Aufmerksamkeit, die Sie den Worten über mich zuteil werden ließen; dabei bleibt mir hinzuzufügen: ich habe vor Ihnen, der ich zu Ihnen ein solches Vertrauen habe, nichts zu verbergen; mehr noch: ich habe vor keinem Menschen etwas zu verbergen; mehr noch: ich gestehe jedem das Recht zu (ganz zu schweigen von den mir *besonders Nahestehenden* – Asja und Natalija Aleksejevna Pozzo) meinen Bewußtseinszustand zu analysieren und zu beurteilen und sich mir gegenüber *klar* darüber zu äußern, damit ich die Möglichkeit habe, zu wissen, wie andere die Welt meines Bewußtseins verstehen; es ist besonders schlimm, wenn über einen dies und jenes gedacht wird und man nicht die Möglichkeit hat, die Fehler in der Selbsteinschätzung zu korrigieren.

Im Herbst 1914 erhielt ich in der Kantine einige Lektionen über das Thema, daß man kein Chauvinist sein solle; wer wollte mich sogar vom Chauvinismus abbringen ausgerechnet... Richter! Meine ganze literarische Tätigkeit seit dem Jahre 1907 kam aber in folgender Devise zum Ausdruck: –

– «Wenn wir an die ... Heiligkeit des Wahnsinns von Gogol, Tolstoj und Dostojevskij glauben, so sagen wir zu der sich in krankhaften Krämpfen wie unter Geburtswehen erhebenden Gestalt Rußlands: ‹*Werde, werde.*› ‹*Werde*› bedeutet noch nicht ‹*ist*›. Was ist denn? Ignoranz, Chaos, Stummheit, Finsternis. Und zu diesem ganzen stummen, kranken, ignoranten, finstern Rußland sagen wir gemeinsam mit dem ganzen genialen und auch wiederum nicht so genialen Westen:

‹Verschwinde in die Weiten, verschwinde
O Rußland, mein Rußland.›

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 37

* (Aus meinem Vortrag, gehalten in einer Sitzung der Moskauer Religiös-Philosophischen Gesellschaft 1910).

* Oder ich schrieb:

«Genug: warte nicht, hoffe nicht –
Zerstreu dich, mein armes Volk!
Fall' in die Weiten und zerschelle
Ein qualvolles Jahr ums andre!

Jahrhunderte des Elends und der Unfreiheit.
Laß mich, o Heimat, du Mutter,
In die feuchte, in die öden Weiten,
In deine Weiten schluchzen: –

Wo auf der buckligen Ebene
Die Schar grüner Eichen
Erregt sich als lebendige Kuppel erhebt
In das zottige Blei der Wolken.

Wo aus der Nacht über dem Netz der Buckel,
In meine Seele mir leuchten
Grausame gelbe Augen
Deiner rasenden Schenken, –

Wo Tod und Seuchen
Üble Spur hinterließen
Verschwinde in die Weiten, verschwinde,
O Rußland, mein Rußland!»

Oder:

«Und daher ist unsere Aktivität irrational, wie der Kampf um die Freiheit und der Sinn des Lebens irrational ist. Und daher müssen unsere Bestrebungen ... in der Zukunft sich begegnen mit dem Streben des Volkes, wenn wir in Wahrheit ein neues, lebendiges Wort, eine neue, lebendige Zukunft wollen. Bis dahin aber – wird unsere Gegenwart finster sein, wie auch unsere Vergangenheit finster ist – seit ewig, ewig mischt sich Licht und Finsternis zu einer einzigen Nacht über einer einzigen – gewaltigen, eisigen Grabesebene – der russischen Ebene.» (Aus einem öffentlichen Vortrag, gehalten in Moskau 1907).

«Und jetzt stehen wir vor der Vision des Todes. Und daher ist uns die Vision Gogols näher als alles, was sonst über uns und unsere Heimat gesagt worden ist. Wir müssen dessen eingedenk sein, daß der Schleier des Todes erst dann fallen wird, wenn wir die Seelen für das große Mysterium gereinigt haben: dieses

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 38

Mysterium, welches nicht nur der Form nach, sondern im Geist und in der Wahrheit Dienst an der Heimat ist. Dann wird das Leichentuch von ihr fallen, dann wird uns unsere Seele, die Heimat, erscheinen.» (Aus einem Jubiläumsaufsatz über Gogol.)

«So schaffen wir uns die Überzeugung, daß wir eine ungewöhnliche Tiefe besäßen. Diese Tiefe aber ist – oft eine bloße Worttrunkenheit. Jawohl, unsere Worte sind Trunkenheit. Und oft sind wir in der Schenke. Die Schenke ist immer mit uns.» (Aus einem Zeitungsartikel über den russischen Intelligenzler).

Oder ich schrieb:

«Ich bin überzeugt, daß jeder Deutsche etwas von einem Genie hat...; es fehlen ihm nur die Worte, um auszudrücken, was in seiner Seele lebt. Berauscht er sich nicht gerade deshalb unverhohlen am Ordinären, weil er sich nicht fürchtet, dessen verlustig zu gehen, wovon er hinter seinem Bierkrug träumt... Zu magischen Wesen werden sich die Germanen noch entwickeln... (1906)

Und während man in der Kantine versuchte, mich von den Primitivitäten des russischen Chauvinismus abzubringen, habe ich tatsächlich *«russischer»* gesprochen, als vor dieser Zeit: es war schmerzlich, daß sich die meisten, nachdem ich drei Jahre in der Gesellschaft war, mehr mit jemandes *«Nase»* und *«Rock»* beschäftigten, als mit dem Inhalt seines Bewußtseins.

Als ich Student war und mich mit Kant beschäftigte, schrieb ich ein Buch, das man für verrückt hielt; einer fragte jemanden: «Was ist das für ein *Andrej Belyj?»* Und als er die Antwort erhalten hatte: «Das ist der mit Kant» (Immanuel)-, verbreitete dieser *Jemand* über mich: «Andrej Belyj, das ist der mit der *weißen Kante* (am Rock)». – Eine «weiße Kante» trugen studentische «Snobs» und «Gecken» am Rock. So machten mich meine Kantkenntnisse einmal zum *«Gecken»*.

Ähnliches widerfuhr mir nicht nur einmal.

Ich mußte gerade in der Zeit populäre Schriften darüber, was Naturwissenschaft sei, studieren, als ich tagelang im Chemielabor saß, und es wurden Gerüchte verbreitet, ich gäbe in der Umgebung Moskaus in meiner Villa einen Maskenball, während ich, ohne einen Groschen zu besitzen, in Moskau lebte und, obwohl ich vor Erschöpfung kaum noch konnte, publizistische Artikel produzierte; ich wurde für einen Ästheten gehalten, während ich den Ästhetizismus erbarmungslos verspottete; man wollte mich als Assistent an die Universität holen (zur Vorbereitung auf die Professorenlaufbahn), während es meine geheime Absicht war, ins Kloster zu gehen, und die *«Rechtgläubigen»* bezeichneten mich gerade dann als den ihren, als sich mein Hauptinteresse auf die «Doctrine Sécrête» von Blavatskij richtete. Alle diese *Lebenserfahrungen* legten

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 39

sich auf mich als Bürde und als Mißtrauen jedem Verbalisieren gegenüber: rede ich in Bildern, wirft man mir Ästhetizismus vor; rede ich in erkenntnistheoretischer Terminologie, wirft man mir Trockenheit vor und nimmt die *«Termini»* meiner Rede im gewöhnlichen, gängigen, *«gesunden»* Sinn.

Aus diesem Grunde möchte ich zum Ausdruck bringen: ich glaube an jedes Wort meines Lehrers Dr. Steiner und möchte seinen Worten auf meinem Wege folgen; alles aber, was nicht von ihm persönlich kommt, was bloß Worte über mich sind, weitergereichte Charakteristiken, Hypothesen, Meinungen, all das muß ich der wahren Welt meines Bewußtseins gegenüberstellen, sofern Ihnen daran liegt, eine exakte Vorstellung von dem wahren Bild meiner Beziehungen, zu was es auch immer sei, sich zu machen; und natürlich will ich mich niemandem mit Gesprächen aufdrängen; ich bitte nur: wenn Sie geneigt sind, eine wirklichkeitsgemäße Vorstellung der Ereignisse meines inneren Lebens oder dieser oder jener Seite meiner Ideenwelt zu haben, so setze ich Sie besser selbst davon in Kenntnis; und ich wiederhole: mit Gesprächen über mich will ich mich niemandem aufdrängen.

Meine Beziehungen zu den mir teuren und nahestehenden Menschen (zu
* Asja, zu Natalija Aleksejevna Pozzo, zu Aleksandr Michajlovitsch Pozzo) haben ihre Grundlagen nicht in einer Anzahl dieser oder jener subjektiver Erlebnisse, welche diese Beziehungen nur unbeständig und wechselhaft umwehen können; sie haben ihre Grundlage auch nicht in abstrakten Vorstellungen von Freundschaft, Verwandtschaft, Kameradschaft, Mitgliedschaft in der Gesellschaft; sie haben ihre Grundlage auch nicht in bloßer Sympathie oder intimem Verständnis füreinander, oder gemeinsamem Suchen unseres Lebensweges, sondern vielmehr in alldem zusammen. Außerdem: mit jedem einzelnen gab es eine andere *Freude des Sich-Begegnens;* mit Natalija Aleksejevna Pozzo hatte ich tiefe und wichtige Gespräche schon bevor Asja und ich uns näherkamen; mit Asja bin ich durch unseren gemeinsamen Weg verbunden; Aleksandr Michajlovitsch Pozzo, der mir ein Bruder im geistigen Streben ist, war schon 1902 einer der wenigen, die meine jugendlichen Bestrebungen auf dem Gebiet der Literatur verstanden; das *Ganze* unserer Beziehungen trage ich als etwas *Teures, Wertvolles* und *Großes* in meinem Leben in mir. Und deshalb trage ich die Entwicklung dieser Beziehungen, ihre zeitweilige Disharmonie, in meiner Seele als Probleme, als die Entwicklung eines symphonischen Themas, welches durch die Überstülpung eines abstrakten programmatischen Verständnisses nicht erklärbar ist; diese Beziehungen bin ich gewillt, selbst in ihren zeitweiligen Dissonanzen, intern auszutragen und nicht extern, in dem Bewußtsein, daß die Klärung des mir Unverständlichen hier ein Prozeß langer, intensiver seelischer Arbeit ist; und wenn ich einmal geschrieben habe: «Es gibt ungewöhnliche Persönlichkeiten... Es gibt Worte wie Wind, durchsichtig wie goldene Spitze aus Wolken... Es gibt Worte der Stille, in denen man den Donner der unermeßlichen Annäherung von Seele zu Seele hört... Es gibt ein geheimes Band zwischen denen, welche die Grenze

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 40

alles dessen überschritten haben, was Form hat» –, so könnte ich mit diesen Worten die Leitmotive der Beziehungen zwischen uns vier bestimmen. Wenn auch, daß muß ich zugeben, vieles an mir beanstandet werden kann, so muß sich doch die Meinung über die Welt meines Bewußtseins auf das *wirkliche Material meines Bewußtseins* stützen, nicht auf Vorstellungen davon, nicht auf eine Interpretation meiner Gedankenwelt und sei es auch durch mir nahestehende Menschen.

Nur ich kann ein wirkliches Bild meiner Gedankenwelt, meiner Erkenntniserfahrung geben; deshalb kann ich nicht akzeptieren, was womöglich auf Grund von Gerede über meine Gedankenwelt zustandegekommen ist, solange man sich nicht bekanntgemacht hat mit dem Labor meines Bewußtseins im Prozeß der Ausarbeitung der Vorstellungen über mein konkretes Verhalten in bezug auf die mich umgebenden Menschen.

Natalija Aleksejevna Pozzo hat mir mitgeteilt, sie hätte Sie gebeten, mit mir zu sprechen: Hochverehrte Marija Jakovlevna, ich habe das größte Vertrauen zu Ihnen, und es gibt keine Frage in meinem Bewußtsein, die ich nicht vor Ihnen in ihrer ganzen Konkretheit, mit der sie sich stellt, offen darlegen würde; aber gerade deshalb würde ich vor Ihnen eine beliebige Frage meines Bewußtseins gerne mit ihrer ganzen verwirrenden Komplexität, mit dem ganzen Material der Mißverständnisse, Zweifel, Hypothesen, Fragen, Hoffnungen offen darlegen – wie sich all dies in mir biographisch, ideell, imaginativ usw. entwickelt hat. Allein schon das Aufwerfen einer beliebigen Frage des Bewußtseins ist für mich gleichbedeutend mit einer Beschreibung des ganzen *Materials konkretester Inhalte,* befreit von der gewöhnlichen abstrakten Form, befreit von den dogmatischen Vorurteilen und subjektiven Erlebnissen.

Andere Fragen des Bewußtseins (wie etwa die Frage nach dem Sinn, der Wahrheit) wachsen sich, wenn man sie konkret betrachtet und nicht seine subjektiven Erlebnisse oder Abstraktionen davorspannt, zu einem sehr *komplexen Ganzen* aus, das mit dem gewöhnlichen sprachlichen Usus auch nur zu berühren unheimlich wäre; gerade die Worte, mit denen man die inhaltlich *unteilbare Ganzheit* festhalten will, gerade diese Worte müßte man kritisch analysieren: so müssen die Instrumente vor einer chirurgischen Operation geschärft und gereinigt werden; die grammatische Wurzel eines Wortes darf die Bedeutung des Wortes nicht verschieben; der Staub des *«gesunden Menschenverstandes»* darf hier nichts verunreinigen; aber auch ein *«Terminus»* darf das in einem Gespräch konkret Gemeinte nicht verdecken. Mit einem Wort: jedes echte, *große Gespräch* muß von einer kritischen Analyse der Worte dieses Gespräches begleitet werden, damit man nicht selbst sein Wort in sprachliches *qui pro quo* verkehre.

Es fiel mir schon immer schwer, etwas verbindlich auszudrücken, vielleicht wegen meines Bewußtseins von der Schwierigkeit der Wortwahl, wegen des Bewußtseins von der tragischen Situation des *Wortes* unter den heutigen *Lebens*bedingungen; als Schriftsteller bin ich es gewohnt, auch dem Klang eines Wor-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 41

tes Bedeutung beizumessen; da ich nun einmal an der Welt des abstrakten Denkens interessiert bin, empfinde ich die ganze Schwierigkeit eines methodischen Gebrauches des Wortes in seiner terminologischen Reinheit; und mehr als alles fürchte ich den Impressionismus des bildhaften Wortes: ich fürchte die «hohlen» Worte und das Ersetzen eines Wortes durch eine malerische *Stimmung,** d.h. ich fürchte den Ästhetizismus; für ein verbindliches Gespräch muß ich mich bisweilen monatelang vorbereiten; in einem zufälligen Gespräch aber weiche ich aus: ins Schweigen, in Zustimmung, in eine gewisse Scheu, in einen Scherz, in ein Paradoxon usw.; als Folge eines solchen gewöhnlichen Gespräches stellt sich Bitterkeit in meinem Bewußtsein ein: die wirklichen Konturen meines Gedankens werden durch meine eigenen Worte zerstört.

Weil ich eine solche tiefe Verehrung Ihnen gegenüber empfinde, wollte ich mich schon des öfteren an Sie wenden wegen der Mißverständnisse, Zweifel, die sich in mir erhoben haben; es gab Augenblicke, in denen dieses Bedürfnis, mit Ihnen zu sprechen, gleichsam zu einer unaufhaltbaren Welle anschwoll (ich wußte, daß ich mir einen Rat von dem Lehrer** nur in akuten katastrophalen Lebenssituationen erbitten konnte); was mich abhielt, war das Bewußtsein von der gewaltigen Arbeit, die auf Ihnen lastet, das Bewußtsein, daß ein *großes Gespräch* für mich sehr mühsam wäre, daß ich Monate brauchen würde, um dafür eine Materialsammlung in meiner Gedankenwelt vorzubereiten.

Mit Natalija Aleksejevna Pozzo hatte ich *zwei Gespräche;* in ihnen hatte ich versucht, ein Bild jener Verwirrung zu geben, in der ich nunmehr seit 19 Monaten in Dornach lebe, jener Verwirrung, die wider meinen Willen und meine Absichten in mir wuchs und bis zu Schlaflosigkeit, nervösen Attacken und völliger Verwirrung meiner Gefühlswelt führte; nachdem Natalija Aleksejevna Pozzo mich angehört hatte, entwarf sie ein Bild von mir, wie sie mich sah; einige Züge dieses Bildes akzeptiere ich, das Bild im ganzen nehme ich als eine von vielen möglichen Hypothesen, die mir die Welt meines Bewußtseins erklären sollen; ich bemühe mich darum, mich in dieses Bild hineinzuleben; aber ... die Charakteristik, die mir Natalija Aleksejevna von mir gab, scheint mir im ganzen unrichtig zu sein; worin die Fehler in Natalija Aleksejevna Pozzos Auffassung von mir liegen, werde ich im Laufe der Zeit noch detailliert darlegen; zuerst jedoch muß ich mich (vielleicht monatelang) in dieses Bild hineinleben, das sie mir gegeben hat.

Das *Gute* an diesen *beiden Gesprächen* ist jedoch, daß mir eine Reihe von Komplikationen in meinem Verhältnis zu mir selbst, zu Asja, zu Natalija Aleksejevna Pozzo und zu Aleksandr Michajlovitsch Pozzo ungeachtet des Bewußtseinsschmerzes verständlich werden, und ich werde mich bemühen, die Fehler zu korrigieren, die sich in die Welt meines Bewußtseins eingeschlichen

---

* im Original deutsch (Anm. d. Übers.)

** russ. ausnahmsweise groß geschrieben (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 42

haben als Folge der Tatsache, daß Natalija Aleksejevna mehrere Monate einem Gespräch mit mir ausgewichen ist; *das* habe ich ihr versprochen.

Als ich diese *beiden Gespräche* anstrebte, wußte ich, daß sie Bitterkeit zur Folge haben würden, eine Bitterkeit, die ich den mir nahestehenden Menschen und mir selbst verursachen würde; diesen mir Nahestehenden war ich etwas schuldig: ich mußte ihnen eine Reihe hypothetischer Bilder eines noch verborgenen Grundtones in den Beziehungen der letzten Monate entwerfen; die Erfahrung des *gemeinsamen Erlebens* dieser Bilder mit Asja und Natalija Aleksejevna Pozzo war für mich notwendig, 1. um über mich selbst Klarheit zu gewinnen, 2. um eine Vorstellung zu bekommen, was jetzt eigentlich meine Pflicht in unserem Verhältnis sei, 3. um die Vorstellungen über meine Position in unserer Viererbeziehung zu klären. Das ist, was ich für die allernächste Zukunft wollte; jetzt sehe ich: meine Pflicht besteht darin, einige Seiten meines getrübten Bewußtseins wieder zu klären; und das Gravitationszentrum verlege ich weg von uns vier in mich selbst; mir Kriterien für das Verhalten in der Zukunft zu erarbeiten bedeutet: mich selbst, meine Beziehung zur Anthroposophie, meine Fehler in der Anthroposophie zu analysieren; jenes ideologische Gepäck zu überprüfen, das ich im Moment meines Eintretens in die Gesellschaft bei mir hatte usw.; dies alles schließt gewissermaßen von selbst den Verkehr mit meiner Umgebung aus – umso mehr, als die Zeit der Arbeit heranrückt (den ersten Teil meines Romans muß ich in Kürze abschließen); wie ich aus meiner seelischen Isolierung zurückkehre, weiß ich nicht: ich werde mich bemühen, als Anthroposoph herauszukommen; ob mir das gelingen wird, weiß ich nicht. Die Erarbeitung von Kriterien für eine *konkrete* Beziehung zu meiner Umgebung und zu mir selbst fällt mir wirklich schwer, weil ich, ohne eine Bestimmung meines Verhaltens durch subjektive Emotionen zu wünschen, *ebensowenig will,* daß es durch Abstraktionen bestimmt werde, oder sich nach abstrakten Vorstellungen von Wahrheit und Pflicht richte; weil ich nicht einmal ein abstraktes Verständnis... anthroposophischer Begriffe zulassen will; die Fragen der *konkreten* Pflicht jedoch, gebe ich zu, erscheinen mir kompliziert und verwirrend: *aber ich will Wahrheit...*

Ich bin kein Ästhet, kein Anhänger einer Klassenmoral, aber auch kein moralischer Idealist, der sein Verhalten nach den *«Prinzipien»* dieses oder jenes philosophischen Systems richtet; am allerwenigsten kann ich die *gängige Moral* und die Verbrämung der Abstraktionen mit ihrer Hilfe akzeptieren. Ich möchte mich an die Worte des Doktor halten:

> «Was der freie Geist nötig hat, um seine Ideen zu verwirklichen, um sich durchzusetzen, ist also die moralische Phantasie. Sie ist die Quelle für das Handeln des freien Geistes.» (Ph. d. Fr. 181)*

---

* deutsch zitiert (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 43

«Eine Ethik als Normwissenschaft kann es daneben nicht geben» (Ph.d.Fr. 181)
«Der Irrtum entsteht dadurch, daß die moralischen Gesetze nicht in jedem Momente inhaltlich neu geschaffen werden...» (Ph.d.Fr. 182)

Viele Fehler, die ich in meinem Leben machte, entstanden, weil ich mich dem Rhythmus des Erlebens der moralischen Phantasie hingab und dann *bedenkenlos* handelte; aber die *Bedenken*losigkeit brachte mir in anderen Momenten die Wahrheit: bedenkenlos war mein Vertrauen in Anna Rudolfovna
* Minclova, *bedenken*los distanzierte ich mich aber auch von einigen ihrer Lehren, deren Unwahrhaftigkeit ich empfand (dafür hielten mich manche aber für einen Verräter); *bedenkenlos* war aber auch unsere Reise nach Köln zum Doktor, *bedenkenlos* verließen wir Rußland usw.

Hochverehrte Marija Jakovlevna, schon vor meiner Fahrt zum Doktor waren mein ethisches Denken, meine moralischen Gedanken so geartet, daß die moralische Phantasie in ihnen eine große Rolle spielte: wollte ich meine moralischen Vorstellungen, wie ich sie in der Vergangenheit hatte, in zwei Thesen zusammenpressen, so würde ich sie folgendermaßen formulieren: 1. Handelt man nach den Formeln des Kant'schen Imperativs, so schließt man die *Liebe* aus, die der christlichen Moral zugrunde liegt. 2. Gibt man sich den Schwingungen des Impulses der Liebe hin im festen Vertrauen darauf, daß «die Liebe das Böse nicht denkt und alles trägt» (Johannes)* – und vergißt jegliche abstrakte Vorstellung von der Pflicht, so verwirklicht, verkörpert man gerade das, was in den 3 Formeln des Imperativs bei Kant *in abstracto* ausgesagt wird. Das heißt, ich glaubte, daß die konkrete Erfüllung der Pflicht, wenn man diese in einer *Formel* zu fassen sucht, ebenso schwer und zudem tot sei, wie es schwer ist, die Grazie der Bewegungen im Tanze a priori in Formeln der Mechanik zu berechnen; im Gegenteil: wenn man sich der Grazie des Tanzes hingibt, zerstört man diese Formeln nicht: das heißt, die Formel der Pflicht, ihre Reinheit und Schönheit, ist vom Schöpferischen abhängig. Die Frage nach der Moral wurde für mich durch die Frage bestimmt: «Was ist Liebe?» Und diese Frage war für mich eine überaus komplizierte, denn man hat ja eine ganze Skala von *«Lieben»* und nicht eine einzige ganze Liebe: eine brüderliche Liebe, eine soziale, eine religiöse, eine romantische, eine Liebe der Solidarität, eine Liebe in der Freundschaft, eine Liebe des Mannes zu seiner Frau, Verliebtheit usw. Alles das waren für mich Splitter der einen Liebe, Splitter, denen man eine reale Bedeutung geben mußte, d.h. man mußte erst einen *schöpferischen Akt der Verkörperung* vollziehen, da im Leben nur das Wort blieb, das gewisse «peinliche Resten»**... der verschiedenen Lieben zudeckte. Ich erlebte und suchte das Gefühl dieser *Ganz-*

---

* irrtümlicherweise «Johannes»; vgl. «1. Brief an die Korinther», Kap. 13,5 und 7 (Anm. d. Übers.)

** so im Original (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 44

heit, indem ich mich ihr bald über die Idee des Dienstes an den Menschen näherte, bald über die *«Vergöttlichung»* * (ein Terminus Solovjovs), d.h. den Versuch, im konkreten Menschen die Züge der Gottheit zu erblicken; sogar eine jegliche «Vergötterung»** (ein triviales Wort) wollte ich umschmelzen und hinlenken auf die *«Vergöttlichung»;* die Abhandlung Solovjovs «Vom Sinn der Liebe» war für mich nur eine Facette des Suchens, ich wollte das *«Pleroma der Liebe»* auch durch die Worte Nietzsches hindurch erblicken: «O, meine Seele, jetzt gibt es keine Seele, die liebender wäre als du... Wer vermöchte dein Lächeln zu sehen und sich der Tränen zu enthalten...»*** – «Sprich nicht weiter, Genesender, – geh zu den Rosen, zu den Bienen, zu den Taubenschwärmen» (Nietzsche).****

Ich wollte es auch hinter den Worten Dostojevskijs erblicken: *«Ehe? Was ist das ... Ehe ... dieser Gedanke zog Alesa wie ein Wirbelsturm durch den Sinn. – Aber der Weg ... der Weg ist doch ein großer, gerader, heller, kristallener und an seinem Ende die Sonne»* (Brüder Karamasov). Und ich *sah* es hinter den Worten des Starec Zosima (eines Mönches), ebenso bei Dostojevskij: *«Liebet die ganze Gottesschöpfung, das Ganze wie ein jedes Sandkörnchen. Jedes Blättchen, jeden Lichtstrahl von Gott sollt ihr lieben! Liebt die Tiere... liebt ein jedes Ding... und du wirst das Geheimnis Gottes in den Dingen finden»* (Brüder Karamasov). Ich lauschte auch den Worten einer Halbwahnsinnigen, ebenfalls bei Dostojevskij: *«Die Gottesmutter – was ist das, was glaubst du? Die Große Mutter,* die Hoffnung des Menschengeschlechtes. – *Somit ist die Gottesmutter die große Mutter feuchte Erde, und darin besteht die große Freude für den Menschen».* (Die Dämonen). Meine Grundstimmungen in jener Zeit waren: –

– «Das samtene Fell der Morgenröte breitet sich aus über den Himmel als Gold und Purpur. Und die goldenen Morgenröten der Selbstvergöttlichung, und die purpurnen Morgenröten Golgathas sind gleichermaßen in ... «der Morgenröte». Und fliegt nicht der Phönix der Auferstehung selbst durch die Seele, wenn sich am erhellten Horizont des Leopardenfell ausbreitet. Hat nicht der große Musiker bei dessen Betrachtung das Leitmotiv Parzifals erlauscht? ... Alle sind wir ein wenig Phönix in der Morgenröte. Und wenn wir auch nur ein einziges Mal im Leben ein Phönix sind, so bedeutet das, daß das Geheimnis des Phönix mit uns ist. Es liebt uns wie die Braut den Bräutigam. Samten naht sie

---

* russ. obózenie = Vergöttlichung (Anm. d. Übers.)

** russ. obozánie = Vergötterung (Anm. d. Übers.)

*** so aus dem Russischen rückübersetzt. Bei Nietzsche in «Also sprach Zarathustra», Kap. «Von der großen Sehnsucht» wörtlich: «O meine Seele, es gibt nun nirgends eine Seele, die liebender wäre... Wer sähe dein Lächeln und schmölze nicht vor Tränen?» (Anm. d. Übers.)

**** wörtlich bei Nietzsche in «Also sprach Zarathustra», Kap. «Der Genesende»: «Sprich nicht weiter, du Genesender! ... Geh hinaus zu den Rosen und Bienen und Taubenschwärmen!» (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 45

uns, sie küßt uns – die Morgenröte – dem Herzen teures, teures, teures Phönix-Geheimnis». (Andrej Belyj, Essay aus dem Jahre 1906).

Oder:

– «Nein, so flammend liebe ich nicht dich» sagt Lermontov. Wen aber dann, wen?

«Ich liebe das Geschöpf meiner Träume.
Mit Augen, voll azurnen Feuers»

Das ist sie, die Lermontov liebt.

Wäre sich Lermontov gänzlich der Wechselwirkung bewußt zwischen dem realen Geschöpf des Traumes «mit Augen, voll azurnen Feuers» und dem Symbol, als welches das geliebte Wesen erscheint, so hätte er es vermocht, die Grenze zu überschreiten, welche die irdische Liebe von der himmlischen trennt. Die Ehe und die romantische Liebe nehmen nur dann die richtige Form an, wenn sie Symbole anderer, noch nicht erreichter, übermenschlicher Beziehungen sind... Der Raum schmilzt zusammen. Der Anfang der Zeiten fließt mit dem Ende in eins. Es entsteht ein Zeitenkreis – «Der Ring der Ringe – der Ring der Wiederkehr». Von dorther sprüht die Sonnenhaftigkeit... Es erhebt sich eine Stimme aus der Zeitlosigkeit: – «Ja, ich komme bald!» (Andrej Belyj, aus dem Essay *«Heilige Farben»* 1903).

Diese Zitate führe ich an, um Ihnen meine Worte verständlich zu machen: meinem frühen Suchen lag etwas zugrunde, das erlebbar war als das in seinem umfassenden Wesen ungelüftete *Geheimnis der Liebe,* und meine ganze Ideologie, auch mit allen ihren erkenntnistheoretischen Exkursen, begründete das Recht, nach der Aufdeckung dieses Geheimnisses in *mir* und in dem schöpferischen Gestalten* der *menschlichen Beziehungen* zu suchen: insofern dieses Geheimnis *in Wahrheit existiert,* ist es eine *Inkarnation;* insofern es nur angedeutet ist, wird es *symbolisch;* der *Symbolismus* des hinter den *Symbolen* Verborgenen; die *Theorie des Symbolismus* begründet theoretisch das Recht, schöpferisch gestaltend nach der Entdeckung des Geheimnisses der Liebe zu suchen; in seinem Zentrum, im Zentrum dieses *Geheimnisses* steht Christus: «Christus ist die inkarnierte Ewigkeit – unser voll-zeitiger Tag. Wo der Symbolismus endet, beginnt die Inkarnation. Wir müssen Christus in uns verwirklichen... Und wie wir in der Verwandlung durch die *Liebe* Ihn erlangen, so wird Er sich in jeder *verwandelten Liebe* inkarnieren...»

«... Oft blieben die in tiefer Mitternacht in den einsamen Gäßchen Überraschten vor dem glutroten Schein der ewigen Lämpchen stehen und beteten darum, daß das ganze Leben in diesem Glutrot erstrahlen möge... Die Unbe-

* russ. tvorčestvo (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 46

dingtheit des Christentums, die Neutestamentlichkeit des endzeitlichen Denkens, die unverhoffte Linderung und Freude, die unwandelbar mit diesem Gedanken verknüpft ist – dies ist das Licht, das uns in die Seele fiel. Wo kommt das her? Wie haben wir das verdient?» (Essay 1903).

Dies sind die «*Grundstimmungen*»* meiner Jugend, mir selbst damals ein Rätsel; aus ihnen ging eine ganze Reihe von Büchern, mein Suchen und die Versuche, eine Weltanschauung zu gestalten, hervor; dabei sollten die Ideen von Sittlichkeit und Pflicht bestimmt werden durch das Suchen nach einer Aufdeckung des Geheimnisses der inkarnierten Liebe im Glauben, daß im Zentrum dieses Geheimnisses die neue Offenbarung Christi steht. Solange die Worte der *Offenbarung* für mich verborgen waren, nannte ich meine Weltanschauung Symbolismus; ich fühlte, daß *Christus* sich bei einem bestimmten Anlaß *im Leben* offenbaren, das ganze Leben durchdringen, das Wesen aller Formen verwandeln würde; wie das *geschehen würde,* wußte ich nicht; daher erneuerte ich den theoretischen Teil meines Systems, der mein Recht auf eine schöpferisch gestaltende Beziehung zum Leben rechtfertigte, und begann, indem ich mich dem Inhalte des schöpferischen Tuns** zuwandte, in Bildern und Stimmungen zu sprechen (hauptsächlich in meiner ersten, zweiten und vierten «*Symphonie*»).

Nichts mehr ist hinzuzufügen: auf dieser Linie meines Suchens kam ich auch zum Doktor; der entscheidende Augenblick war für mich der öffentliche Vortrag in Köln:

«Christus und das 20. Jahrhundert.»

Nie war ich ein «Ästhet»: in meiner Jugend zog es mich eher zu den Mönchen, den Priestern (ich hatte einen interessanten Kontakt zu einem Bischof), den religiösen Philosophen als zu den «*Dekadenten*»; meine ideelle Schule hatte ich im Haus des Bruders von Vl. Solovjov, M. S. Solovjov; ich bin Gründer der Moskauer religiös-philosophischen Gesellschaft und Mitglied der Petersburger religiös-philosophischen Gesellschaft; all das möchte ich unterstreichen, damit man die Fehler in meinem Leben nicht auf dem Hintergrund des «Ästhetizismus» betrachte, sondern vielmehr auf dem Hintergrund des religiösen Suchens der vergangenen Jahre.

Meine Weltanschauung habe ich ohne Furcht ausgesprochen, habe für sie gekämpft (in einer Reihe von Büchern, Aufsätzen, Feuilletons; und – vom Podium aus); ich habe mich mit ihrer Hilfe nicht nur verteidigt, sondern auch angegriffen; ich habe mir eine große Zahl von Feinden in Rußland geschaffen, da ich mich als zu unabhängig und zu scharf im öffentlichen Aussprechen meiner tiefsten Überzeugung erwies; allen Strömungen zum Trotz kam ich aus *freiem Willen* zum Doktor, beugte mich aus *freiem Willen* vor der Wahrheit seiner

---

* im Original deutsch (Anm. d. Übers.)

** russ. tvorfestvo (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–88 Seite: 47

Worte, will mich aus *freiem Willen* nach dem strengsten Maßstab im Lichte der Lehre des Doktor prüfen.

Von manchen Teilen der Welt meines früheren Denkens habe ich bis heute nicht Abstand genommen; ich bemühe mich nach Kräften, sie anthroposophisch durchzuarbeiten, um in die Lage zu kommen, über die anthroposophischen Wahrheiten so sprechen und denken zu können, wie sie sich in meiner Welt des Denkens spiegeln, nicht nachbetend, sondern aus tiefster Überzeugung; diese schwierige und quälende (nicht zu Ende geführte) Arbeit erschwert mir in ungewöhnlichem Maße alle Beziehungen zu den mir nahestenden Menschen, sobald ich versuche, mich entsprechend dem von mir *verstandenen* Teil meiner Gedankenwelt, d.h. mich so zu verhalten, wie es dem *Ganzen meiner jetzigen* durch die Anthroposophie beleuchteten Überzeugung davon entspricht, was meine *konkrete Pflicht* am heutigen Tage ist. Hierzu brauche ich 1. faktisches Material der Beziehungen, 2. eine Kontrolle dieser Beziehungen durch meine von der Anthroposophie umgestaltete Ideenwelt.

Ich will *aus Freiheit* die Formen der konkreten Pflicht suchen; und *aus Freiheit* die Fehler in der Welt meines Bewußtseins berichtigen, indem ich *frei* anerkenne: *jawohl, hier ist ein Fehler.* Den Grad der Schwierigkeit meiner Erlebnisse in den vergangenen Jahren sieht, so glaube ich, weder Asja noch Natalija Aleksejevna Pozzo mit ausreichender Konkretheit; beide befinden sich in einer glücklicheren Lage als ich, wenn die Sprache auf jene Erlebnisse kommt, für die ich immer noch unter Qualen einen *Namen* suche; all das muß Schatten des Mißverstehens zwischen uns werfen; es fällt mir sehr schwer, Sie mit der Welt meines Bewußtseins bekannt zu machen: dazu müßte ich Ihnen mein ganzes Leben erzählen, von seiner Beziehung zu meiner Ideenwelt, von seinen quälenden *Antinomien* auf diesem Hintergrund; ich müßte zeigen, wie jetzt meine Erlebnisse, Gedanken und Willensimpulse im Kreis meiner jetzigen (theoretischen und imaginativen) Erkenntnisse verschmelzen; und erst auf diesem Hintergrund kann ich beginnen, die Schwierigkeiten, die sich in meine Beziehungen zu Natalija Aleksejevna Pozzo geschlichen haben, zu analysieren; so erscheinen mir also alle Worte über mich und Worte aufgrund *von Worten über mich,* wenn sie nicht ein *«Ergebnis»* * der Geisteswissenschaft sind, als nebulos.

Sehr verehrte Marija Jakovlevna, ich bin bereit, mit Ihnen über jedes beliebige Thema zu sprechen (und ich *war* jederzeit dazu bereit); doch jetzt brauche ich vor allem *Zeit,* um mich auf das Gespräch vorzubereiten, und ich brauche ein *langes Gespräch;* andernfalls werde ich nichts sagen und es vorziehen zu schweigen und mich in völliger Einsamkeit zu prüfen.

Um dieses Gespräch Sie zu bitten, scheue ich mich; ich möchte Sie nicht aus dem Kreis Ihrer Arbeit herausreissen, umso mehr, als meine Worte persönliche

---

* im Original deutsch (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 48

und intime Ereignisse meines Lebens berühren werden; die Klärung meiner Beziehungen zu ihnen (gemeint ist Asja und Natalija Aleksejevna Pozzo) hängt mit meiner ganzen Ideenwelt zusammen: diese Klärung ist *qualvoll* in ihrer Freiheit; sie sucht in einem langwierigen Prozeß die konkreten Formen der Pflicht in bezug auf andere und mich.

Nehmen Sie die Versicherung meiner tiefen Verehrung und Ergebenheit entgegen

Boris Bugajev

Dornach, 13. Januar 1916

P.S. Zum Abschluß dieses Briefes erlauben Sie mir noch einmal mein Gefühl tiefer Verehrung, des Vertrauens, der Bewunderung und der Liebe Ihnen gegenüber zu betonen, auch bitte ich, mir zu verzeihen, daß ich Sie mit diesen meinen Worten belästige; ich bin jedoch so wenig in der Lage zu sprechen (obgleich ich sehr viel spreche), ich bin der Verwirrung und der verbalen Mißverständnisse sogar zwischen den mir Nächsten und mir so müde (wie oft hat man mir aus einem harmlosen Wort einen Strick gedreht), daß der Gedanke daran, welch falsches Licht möglicherweise durch Asja und Natalija Aleksejevna Pozzo auf mich geworfen wurde, *auch mich* zwang, mich an Sie zu wenden.

P.P.S. Natürlich würde ich ein Gespräch mit Ihnen als etwas sehr Wichtiges und für mich Wertvolles, als ein bedeutendes Ereignis in der Welt meiner Erlebnisse betrachten; wenn mich etwas von der Bitte, mit Ihnen sprechen zu dürfen, abhalten könnte, so das Bewußtsein davon, 1. daß der Inhalt des Gespräches sich auf mein persönliches Leben beziehen würde, 2. daß Sie uns, bedrängt von Irrenden und Schwachen, schon so viel von Ihren Kräften opfern, – und es peinlich wäre, Ihre Güte auszunutzen, Ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und Sie damit an Ihrer Tätigkeit für das Ganze zu hindern.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 49

* Brief an Rudolf Steiner

Petrograd, den 15. April 1920

Sehr verehrter Herr Doktor,

Ich habe erfahren, daß man Ihnen einen Brief zukommen lassen kann; dank
* der Liebenswürdigkeit von Frau Ligsky, mit welcher ich zusammen komme, habe ich die Möglichkeit, Ihnen deutsch zu schreiben. Ich werde kurz sein und werde Sie nicht mit vielen Worten ermüden.

Mit allem meinem Sein und allen meinen Tiefen strebe ich zu Ihnen, zum Bau und zu meiner Frau. Ich tue, was ich kann, um die Erlaubnis, über die Grenze zu fahren, zu erhalten. Ich hoffe, daß es während des Sommers gelingen wird.

Rußland ist jetzt wunderlich: Die Rhythmen der geistigen Möglichkeiten wachsen durch die Schwierigkeiten und die Not des materiellen Lebens. Sehr vieles, was von außen dunkel zu sein scheint, kann die Peripherie sein tiefer liegender Schichten schöpferischer Kräfte: Schwer ist die Geburt eines neuen Lebens. Aber ich glaube an den Impuls des Lebens.

Die geistige Arbeit wird schwer gemacht durch die Blockade, den Krieg, Krankheiten, Hunger und Kälte. Aber der Weg geht nur in die Zukunft, denn überall spürt man zarte Knospen einer neuen Kultur; sie können welken oder können sich entwickeln zu Blüten.

Ich schreibe aus Petrograd, wo ich wohne und wo ich die Versuche zu einem neuen Gebäude des Lebens in Plänen einer kolossalen Kulturarbeit sehe: In
* Schulen, Pädagogik, Volkserziehung und Wissenschaft. Wenn Leute, wie Gorky solche Arbeit anfassen, so gibt das Hoffnung.

Selbstbewußtsein wird stärker; der Boden für die Anthroposophie wird geeigneter; die geistigen Fragen sind tiefer; wir fühlen uns wie Atome in einem Meer von «Seelenrätseln», welche unser individuelles Bewußtsein übersteigen.

Ich bin zum großen Teil Optimist.

* In der Moskauer Anthroposophischen Gesellschaft geht die Arbeit normal, wenn auch langsam. Unsere Freunde machen Kulturarbeit; alle sind mit Zeit und Kräften an den Dienst gebunden. Die Versammlungen finden ununterbrochen statt (auch die Einführungskurse); viele Mitglieder sind in die Provinzen gefahren; es sind in Wologda, Pensa, Karatscheff, Riasan und anderen Orten sich für Geisteswissenschaft interessierende Kreise. Ihre Bücher werden mehr und mehr verlangt, aber die Bücher sind ausverkauft und es gibt keine Möglichkeit zu drucken.

Ich muß viel Vorträge lesen über philosophische und philosophisch-anthro-
* posophische Fragen in einer Gesellschaft («Freie Philosophische-Assoziation»), welche wert ist zu leben; es hat Sinn, hier zu arbeiten, und ich wäre mit meinem Schicksal zufrieden, wenn nicht die Sehnsucht nach meiner Frau wäre und der

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 50

heiße Wunsch, wieder nach Dornach zu kommen. Hier geht meine Tätigkeit nach außen, aber ich brauche ein Verinnerlichung für meine Arbeit (Roman-Chronik *«Ich»* in vielen Bänden, in welchen die Gegenwart, Orient und Okzident, Sie, Herr Doktor, Dornach, der Bau, Weltkrieg, Revolution und so weiter). Für diese Arbeit brauche ich Einsamkeit und Vertiefung, und das kann ich in Rußland nicht haben.

Ich bitte Sie um Segen für diese Arbeit und mir mit Gedanken zum Wiederkommen zu helfen, denn ich fühle mich als eine Hälfte meiner selbst, die andere Hälfte ist in Dornach geblieben. Zum Schluß erlauben Sie mir, meine unendliche Verehrung, Ergebenheit und heiße Liebe auszusprechen.

Boris Bugaïeff (Andre Biely)

P.S. An Frau Doktor Steiner meine Empfehlung und Grüße. Ich habe die Freiheit, Sie oder Frau Doktor Steiner zu bitten, uns Anthroposophen zu schreiben, denn Herr Krog, der Repräsentant des norwegischen Roten Kreuzes wird nach anderthalb Monaten nach Petrograd zurückfahren. Wenn Frau Dr. Steiner mir Nachricht geben würde, was meine Frau macht, wo sie ist und ob sie gesund ist, würde ich sehr dankbar sein. Die Adresse, an welche man an mich schreiben kann ist: *Reval, an den russischen Repräsentanten Gukowsky.* Im Kouvert mit dieser Adresse soll der Brief liegen mit folgender Adresse: –

Petrograd, Leiter des Volkskommissariats für die Ausländischen Angelegenheiten in Petrograd – Ligsky. Uritzkij-Platz 6.*
– und ein Zettel an Gukowsky mit der Bitte, den Brief an diese Adresse zu senden.

P.P.S. Frau Ligsky (von Orth) mit Mann und Sohn, Erasmus, senden Ihnen und Frau Dr. Steiner herzliche Grüße.

* Im Original in russisch (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 51

* Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers)

Tief verehrte Marija Jakovlevna,

entschuldigen Sie, daß ich mit diesem Brief Ihre Zeit in Anspruch nehme. Aber es wäre ziemlich wichtig für mich, mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich weiß nicht, wie lange meine Anwesenheit hier dauert; aber vor meiner Abreise nach Rußland brauche ich einige Ihrer Ratschläge im Zusammenhang mit der Kulturarbeit, mit welcher ich unvermeidlich in Rußland verbunden sein werde. Natürlich habe ich auch persönliche Fragen, aber darum geht es nicht; ich bin schon fünfzehn Monate in Deutschland und habe sogar keine Möglichkeit gehabt, Sie und Doktor Steiner zu sehen; ich glaube, daß die Möglichkeit, Sie zu sehen und mit Ihnen zu sprechen, für mich nicht nur einen subjektiven, sondern auch einen objektiven Sinn hat.

* K. N. Vasilieva gab mir einen Teil des Gespräches mit Ihnen wieder, in welchem Ihre Worte mich betrafen. Mit Bitterkeit, ja sogar unter innerem Stöhnen sagte ich: «Irrtum, Irrtum!» Gerüchte, Klatsch, Persönliches sind eines, etwas anderes sind objektive Fakten. Wenn ich ein Feind der Anthroposophie gewesen wäre, hätte ich nicht das geschrieben, was ich schreibe; beurteilen Sie mich nach den Fakten meiner gesellschaftlichen Tätigkeit, aber nicht nach *«Klatsch»* über mich. Ja, mir ist bitter und schwer; und viel Bitterkeit habe ich
* während dieser fünfzehn Monate ertragen; ich habe den Eindruck gehabt, daß ich mich am Schluß meiner fünfjährigen Arbeit in Rußland außerhalb der Gesellschaft befunden habe (nicht ich bin gegangen, sondern ich bin *«gegangen worden»*). Wie dieser subjektive Eindruck sich gebildet hat, – danach, wenn Sie wollen, fragen Sie. Aber nicht *«Persönliches»* zwingt mich, um um eine Begegnung mit Ihnen zu bitten, sondern *Objektives* (meine Arbeit in Rußland, wo ich mich wahrscheinlich bald befinden werde).

K. N. Vasilieva ist so nett, daß sie morgen, Montag um 4 Uhr, für die Antwort bei Ihnen vorbeikommt.

Nehmen Sie die Versicherung meiner vollen Verehrung entgegen.

Boris Bugaieff, Sonntag, 11. März

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 52

ASJA TURGENEV

Boris Bugaieff (Andrej Belyj), Eine Lebensskizze*

Boris Bugaieff (geb. 1880), Sohn des Dekan der Moskauer Universität, des Mathematikers Nikolaj Wassil'evitsch Bugaieff, ist aufgewachsen in einem Kreis, der durch die Beziehungen seines Vaters im Zusammenhang stand mit dem europäischen Gelehrtentum der achtziger und neunziger Jahre.

Im Gegensatz zu dem nüchtern rationalistischen Charakter seiner Erziehung wurden dem Kinde die Professoren, die das Haus seines Vaters besuchten, Anlaß zu der Bildung einer Welt von mythologisch phantastischen Gestalten-Eindrücke, die auf sein ganzes Leben und Schaffen am intensivsten gewirkt haben. Besonders prägnant sind ihm die Erinnerungen an Lew Tolstoi und Wladimir Solowieff geblieben.

Diesen begegnete er auch oft in der Familie von Solowieff's Bruder Michail, bei dem er sein eigentliches Heim gefunden hatte. Solowieff's Neffe Sergei S., der spätere Dichter und Priester, und einige Jahre danach der Dichter Alexander Blok, auch ein naher Verwandter von Solowieff, sind durch das ganze Leben seine nächsten Freunde geblieben.

In den künstlerisch-religiösen Interessen dieser Familie fand er ein Entgegenkommen, das zur Entfaltung seines Phantasie-Lebens und seiner mystischen Veranlagungen am meisten beigetragen hat.

Besonders um die Jahrhundertwende – also gegen sein 20. Lebensjahr – nahmen diese Stimmungen einen intensiven, in apokalyptische Erlebnisse gehenden Charakter an. Er glaubte, eine starke Veränderung in der Natur wahrzunehmen. In der Sprache der Felder, in den Farben des Abendrotes erlebte er die Verkündigung einer neuen geistigen Offenbarung. Die im Volke lebende Erwartung einer neuen Christus-Erscheinung wurde zum Hauptthema seiner ersten Dichtungen. Sein erster literarischer Versuch behandelt den Kampf mit dem Antichrist. Erschütternd wirkte auf ihn die Vorlesung von Solowieff über das selbe Thema mit einem sich daran anschließenden Gespräch mit dem Dichter, der ihn in seinen Vorahnungen bestätigte.

Bald danach, kurz nacheinander, starben die beiden Brüder Solowieff, die einzigen Menschen, die Verständnis und Warnung durch künstlerische Vorahnungen den Gefahren einer das Leben immer mehr überflutenden extatischen Trunkenheit – und damit den Gefahren einer ganzen jungen Generation – entgegenbringen konnten.

---

* Die vorliegenden Aufzeichnungen wurden von Asja Turgenev auf Veranlassung von Marie Steiner niedergeschrieben. Sie selbst bemerkte dazu, daß sie einige Daten nicht mehr ganz genau feststellen konnte. – Der Wortlaut von A. Turgenev wurde weitgehendst beibehalten, ebenso die von ihr verwendete Schreibweise der Personennamen. – Die Strophe aus Belyjs Gedicht «An die Freunde» (Paris 1907) am Ende der Aufzeichnungen wurde von Barbara von Keyserling-Fedjuschin ins Deutsche übertragen. (Anm. d. Red.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 53

Noch vor seinem Tode gab Michail Solowieff das erste Werk Bugajeffs heraus.

Die II. oder Dramatische Symphonie

In einer Reihe halb ernster halb humoristischer Bilder sind darin geschildert die Verirrungen einer unreifen Mystik, die in das Gebiet des Sakramentalen in selbstsüchtiger Eitelkeit einzugreifen sucht. – Eine Vorausahnung, die nicht vorbeugend zu wirken vermochte. Diese «symphonische» Form einer Dichtung in Prosa mit rhythmischem Satzaufbau und rhythmischen Wiederholungen von einzelnen Sätzen und Bildern, wie Leitmotive in der Musik, wurde für Bugaieff's künstlerisches Suchen bestimmend. Er brachte es auch zu einer einzigartigen Sprachbeherrschung, was aber der einheitlichen Wirkung oft zum Schaden wurde.

Das Pseudonym Andrei Bjely wählte Michail Solowieff, um der allgemeinen Empörung, die der Sohn eines angesehenen Gelehrten durch diese Dichtung auf sich laden mußte, einigermaßen entgegenzuwirken.

Der II. Symphonie folgte im Druck die *I. Nordische Symphonie,* ein etwas früher geschriebenes Märchen, in dem kindlich geahnte christliche Motive verwoben sind mit mittelalterlichem Rittertum und mythologischen Naturstimmungen. (Ein Bild aus diesem Buche kann man als eine Vorausahnung von den Bildern von Herrn Doktor* empfinden.)

Bald danach folgte der Gedichtband *Gold im Azur,* ein Ausdruck der Ahnungen und Irrungen dieser Jugendperiode, die den Dichter zum gefährlichen, «dekadenten» Modernisten abstempelt.

Auch im Gegensatz zu anderen existierenden literarischen Richtungen steht die Gruppe junger Symbolisten, von Bjely und Blok als Solowieff's Schüler geführt, von Anhängern als Propheten einer neuen Offenbarungsweisheit** angesehen, von der allgemeinen Meinung als Schwindler und Verrückte verfolgt. In diesem Chaos mußte bald ein Schönheitserlebnis zerschellen.

Nach der III. Symphonie «*Rückkehr*» («Vozvrat»), ins mythologisch umgewandelte Eindrücke aus den naturwissenschaftlichen Studien an der Universität, folgte die letzte, die IV. Symphonie «Kubok Metelej» [«Der Kelch der Schneestürme»], Zeichen einer am eigenen Egoismus krank gewordenen und sich seiner Krankheit bewußten Mystik.

Gespenstisch wirkende Wirklichkeit, Wahnsinn, Maskentanz, Todestanz, ein den chaotisch-dämonischen Kräften ausgeliefertes Rußland, durch falschen Messianismus verführtes Bewußtsein wird zum Inhalt seines folgenden Gedichtbandes «Pepel» [«Die Asche»] (1906) und seines in Todessehnsucht verwehenden persönlichen Dramas «Urna» [«Die Urne»] (1908). Im Vorwort zu dem

---

* Gemeint ist hier Rudolf Steiner (Anm. d. Red.)

** Im Original: Offenbarung Sophia (Anm. d. Red.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 54

letzten schließt Bjely diese Lebensetappe mit der Erkenntnis, daß nur die Rosenkreuzer beantworten können: Was ist Gold und was ist Azur? – Farben von dem Tempel des Baumeisters Chyram. Eine verfrühte Wahrnehmung der Welt in diesen Farben – obere okkulte Schulung – wirft in den Abgrund. Durch das Todeserlebnis – die Verbrennung – ist die Hoffnung gegeben, diese Farben wieder zu finden.

Die darauf folgende Zeit 1908–1912 bezeichnet Bugaieff als eine Erwartungsperiode. Auseinandersetzungen mit verschiedenen literarischen und philosophischen Strömungen folgen, vor allem ein eingehendes Studium der russischen Versmaße, das ihm zu der Entdeckung einer den Formeln der Metrik parallel laufenden gesetzmäßigen Rhythmik führt, die für ihn der adäquate Ausdruck der Gedichtinhalte wird wie die Persönlichkeit des Dichters und der Charakter der Epoche. Dieses Studium wird mit einem Kreis von jungen Dichtern einige Jahre hindurch fortgesetzt.

Die zwei großen Romane, auch aus dieser Zeit, behandeln das Problem der westlichen und asiatischen Gefahr in Rußland. In der *Silbernen Taube* (1910) sucht ein junger Dichter, enttäuscht von modernistischen Irrungen, Genesung in der Natur und im Volksleben. Er wird von der Mystik einer Bauernseele angezogen. Im Augenblick, wo er in ihr dunkle, magisch wirkende Kräfte erkennt und sich davon befreien will, wird er als Verräter zugrunde gerichtet. – Im Hintergrund, als Zuschauer, steht die Gestalt eines alten deutschen Mystikers, der ein Wissen von den Schicksalszusammenhängen hat, doch keine Hilfe bringen kann.

Die Sprache ist bildhaft, stilisiert, sich stark an volksmäßigen Dialekt anlehnend.

Petersburg ist der Sprache nach eher eine Dichtung als ein Roman. Als Verhängnis waltet Peter des Großen dämonischer Schatten über der von ihm gezauberten Gespensterstadt. Von dunklen Kräften geführt, brodeln auf die Wellen einer aufsteigenden Massenrache gegen das Regime, das in seiner Erstarrung Vergangenheitstraditionen zu erhalten anstrebt. Auf diesem Hintergrunde spielt sich ab das persönliche Drama eines Menschen, den die Konsequenzen einer dualistischen Weltanschauung bis in den Wahnsinn und in das Verbrechen treiben. Sein Haß gegen den Vater, der charakteristische Züge von Pobiedonoszew trägt, wird von dunklen Okkultisten, die unter der Maske von Terroristen auftreten, benützt. In chaotisch abnormen Zuständen erkennt er zuletzt hinter der westlichen Ideologie der beiden Parteien eine gemeinsame asiatische Macht, deren Spielzeug sie sind. Die einzig helle Note ist die naive Zuversicht eines Bauernjungen, der in die Stadt kommt, die Wahrheit von klugen Leuten zu erfahren, und der wie ein Schatten, wie eine zwischen den Geschehnissen vorbeiziehende Gestalt, als eine Hoffnung auf eine höhere Menschlichkeit erscheint.

Dieser Roman ist schon in der Zeit, wo Bjely die Anthroposophie gefunden

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 55

hatte, beendet worden (1913). Mit den in diesem Werke berührten Problemen suchte Bugaieff auf neokantianischen Wegen sich auseinanderzusetzen, indem er das *Symbol* nicht als ein Abbild des Geistes, sondern als eine schöpferisch reale Synthese sinnlicher und übersinnlicher Wahrheiten zu begründen versuchte. Siehe sein philosophisches Werk «*Simvolism*» [«Symbolismus»] und damit zusammenhängende Aufsätze «Simvolism» und «Lug zeljenyj», «Arabeski» [«Symbolismus» und «Die grüne Wiese», «Arabesken»].

Eine Antwort auf diese Bestrebung fand Bjely erst in Dornach bei seinem Studium der Naturwissenschaftlichen Schriften von Goethe in der Herausgabe von Dr. Steiner in den Begriffen von Urform und Metamorphose der Form. Angriffe von literarisch befreundeter Seite gegen den «philosophischen Dilettantismus und die Unwissenschaftlichkeit» einer Goetheanistischen Weltanschauung im Sinne Rudolf Steiners veranlaßten Bugaieff zu einem gründlichen Studium dieser Fragen. Siehe sein polemisches Buch «Gjete i Schtejner vo mirovozrenii sovremennosti» [«Goethe und Steiner in der Weltanschauung der Gegenwart»]. Die Denksicherheit, die er sich dadurch eroberte, bewahrte auch seinen Wahrheitssinn durch alle Schwankungen der persönlichen Empfindungen. Seine Kindheitserinnerungen «Kotik Letajev», eine Dichtung in Prosa, gehören noch in diese Zeit.

Durch den hereingebrochenen Krieg von dem russischen Leben abgeschnitten, erwachte in ihm immer stärker die Sehnsucht nach Rußland. Kurz vor der Revolution zum Militär einberufen (als einziger Sohn gehörte er in die letzte Kategorie), reiste er hin und erst im Jahre 1921 bekam er wieder die Möglichkeit, nach Deutschland zu reisen. In Berlin gab er eine Reihe von kleinen Schriften – in der Hauptsache Auseinandersetzungen mit Bewußtseinsfragen der Gegenwart – heraus. Nach zwei Jahren Emigrantenlebens wurde er wieder nach Rußland hingezogen, um das Schicksal seines Volkes mitzuerleben. Mit einem bolschewistischen Paß konnte er nicht mehr in die Schweiz kommen und die Möglichkeit zur Rückkehr nach Rußland wollte er nicht verlieren.

In der Zeit zwischen 1923 und 1934 hat er in Rußland mehrere Romane und sprachwissenschaftliche Werke herausgegeben. Unter dem Druck der sozialen Zustände konnte er sich nicht öffentlich zu seiner Weltanschauung bekennen. Trotzdem stellte er sich noch ein paar Jahre vor seinem Tode als Anthroposoph hin, in einer Zeit, wo diese verfolgt waren, und verlangte, ihr Schicksal zu teilen.

Er starb am 8. Januar 1934 an den Folgen eines Sonnenstiches, den er im Sommer im Süden bekommen hatte. Sterbend ließ er sich sein Epitaph, das er in der Jugend geschrieben hat, vorlesen:

Zolotomu blesku veril	[Er glaubte dem goldenen Glanze
A umer ot solnetschnych strel	und starb an der Sonne Pfeil
Dumoj veka izmeril	Jahrhunderte durchmaßen seine Gedanken
A žizni prožit' ne sumel.	doch das Leben zu leben verstand er nicht.]

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 56

VICTOR B. FEDJUSCHIN

Andrej Belyjs «Zweite Symphonie», eine Hinführung

«Es war Frühling 1900. Der dunkle Flügel des Kommenden verhüllte die Tage, und in der Seele erhoben sich unruhige Träume. Der Menschheit eröffnete sich ein einziger Weg, es entstand die Kontur der künftigen Religion. Es verbreitete sich der Atem des Ewigen Weibes.»*

«Ich höre das Pferdegetrappel: das ist der erste Ritter.
Sein Pferd ist weiß. Er ist selber weiß: auf ihm der goldene Kranz. Hervorgekommen ist er, um zu siegen.»**

In der nachfolgenden Publikation eines Auszuges aus der Zweiten Symphonie von Andrej Belyj erhält der Leser einen Zugang zu jener geistigen Atmosphäre, die im engen Kreis der suchenden Intelligenz Rußlands zu Beginn dieses Jahrhunderts herrschte. Die Übersetzung dieses Teiles, in der der Rhythmus, die Melodie und die Farben des Originaltextes deutlich erlebbar werden, stammt von Harriet von Vacano, die im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts durch ihre meisterhaften Übersetzungen (unter dem Pseudonym Harry Köhler) der Werke von Vladimir Solovjev (erschienen bei Diederichs in Jena) dem deutschen Publikum den Zutritt zur geistigen Welt dieses bedeutenden russischen Philosophen ermöglicht hatte.

Leider liegt nur ein kleiner Teil der Zweiten, Dramatischen Symphonie übersetzt vor. Daher seien der Wiedergabe dieses Textes einige, das ganze Werk betreffende Worte vorangestellt.

Die Symphonien Belyjs, insgesamt hatte er vier geschrieben («Die Erste – Nordische», «Die Zweite – Dramatische», «Die Dritte – Rückkehr», «Die Vierte – der Kelch der Schneestürme»), stellen den Versuch dar, eine neue literarische Form zu schaffen, die die traditionelle Struktur der Erzählung sprengt, also den folgerichtigen Verlauf der Ereignisse, der durch einen kausalen und zeitlichen Zusammenhang bestimmt ist. Die Symphonien sind nicht eine zufällig auftretende Form in der russischen Kunst. Es mag hier genügen z. B. an die Bestrebungen des Komponisten Skrjabin zu erinnern, der alle Künste in einem musikalischen Mysterium vereinigen wollte, oder an den Maler Tschjurljenis, der in seinen malerischen Zyklen Musik wiedergab. Musik ist der Grundton, zu welchem alle anderen Ausdrucksformen der Kunst nur Obertöne sind. Die Auf-

* A. Belyj, «Apokalipsis in der russischen Poesie», 1905.

** A. Belyj, «Die Zweite, Dramatische Symphonie» – Die deutsche Übersetzung von «Belyj» ist: «Weiß».

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 57

gabe, die Literatur in Musik zu verwandeln, ist wahrscheinlich in dieser Welt nicht zu verwirklichen, doch der Versuch Belyjs verdient Anerkennung, ja Bewunderung.

Die Zweite, Dramatische Symphonie, wurde in rhythmischer Prosa geschrieben und in musikalische Sätze gegliedert, die sich mal wiederholen, mal miteinander kontrapunktieren. Niedergeschrieben wurde sie im Jahre 1901. Erschienen ist sie dann 1902 im Verlag «Skorpion» mit materieller Unterstützung von Vladimir Solovjevs Bruder Michail, der eng mit Belyj verbunden war.

Im Vorwort zur Symphonie macht der Autor den Leser darauf aufmerksam, daß seinem Werk eine dreifache Sinngebung zugrunde liegt: eine musikalische, eine satirische und eine ideologisch-symbolische. Und tatsächlich kann man die Zweite Symphonie Belyjs als eine scharfe Satire auf die Moskauer Mystiker betrachten; die verwendeten Ausdrucksmittel sind musikalischer Art. In dieser Satire erblickt man zugleich den wahrhaftigen und ernsten Ausdruck des Geistes der damaligen Epoche. Die «Handlung» der Symphonie spielt Ende des 19. Jahrhunderts in Moskau. Durch alle ihre vier Teile hindurch lassen sich mehrere Linien verfolgen: Um die schöne Heldin der Symphonie, «blauäugiges Märchen», die Frau des «friedlichen Kentaurs» stehen ihre Verehrer, der Demokrat, der Philosoph und der Mystiker. Nach dem Tod des Demokraten erscheinen neue Personen: der Asket mit dem goldenen Bart – Musatov, der fromme Priester Johannes, der indische Weise und auch der jüdische Theosoph. Die Verehrer des «Märchens» quälen sich mit der Frage des Weltunterganges und suchen ein Vorzeichen, das diesen Untergang verkündet. Im vorliegenden Abschnitt der Symphonie sehen wir mit Furcht und Grauen, wie Europa begraben wird. Es wurde durch schreckliche Totengräber bestattet, deren Namen nicht genannt sind, aber unschwer aus dem Gesagten abgeleitet werden können:

Der Löwe aus Norwegen: Henrik Ibsen
Emilian Odnodum: Lev Tolstoj
Der schwarze, der hungrige Panther: Friedrich Nietzsche
Der Eremit aus Belgien: Maurice Maeterlinck
Der Sänger der Lüge: Oscar Wilde
Der Magus der Hauptstadt Paris: Josephin Peladan*
Der Mailänder: Cesare Lombroso**
Das traurige Spottbild des christlichen «Übermenschen»: Der Papst.

Sie alle erscheinen hier als furchbare Gestalten, als falsche Diener des kommenden Christus. Sie zu erkennen und auch zu verspotten, ist die Aufgabe der

---

* Peladan, Josephin (1850–1915); Gründer einer französischen Schule für «Kabbalistik und Magie». Er nannte sich selbst «Oberster Hierarch des dritten Ordens vom katholischen Rosenkreuz», nahm sogar noch den Titel «Zar» an.

** Lombroso, Cesare (1836–1909); italienischer Anthropologe, Professor für gerichtliche Medizin in Turin; vertrat die Lehre vom «geborenen Verbrecher».

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 58

Zweiten Symphonie. Alle die Mystiker, insbesondere die Moskauer, warten von Stunde zu Stunde auf den Weltuntergang. Schließlich finden sie das kommende Tier, das kleine Kind im Norden Frankreichs. Aber bald erleben sie eine schwere Enttäuschung: Der Magen des Tieres wird verdorben und seine Seele schwebt dem Himmel zu, noch nicht fünf Jahre alt. Wahrscheinlich hat es Angst vor seiner Berufung bekommen. Am Ende der Symphonie fliegt alles auf und die Moskauer Mystiker sind die blamierten. Das ist die Fabel des Werkes. Sein Leitmotiv ist Langeweile, Sinnlosigkeit der umliegenden Welt. Was den musikalischen Sinn der Symphonie betrifft, ist er in der Reihe der Stimmungen, die in musikalischen Sätzen empfunden sind, ausgedrückt.

Andrej Belyj dichtete seine Zweite Symphonie auf dem Lande, in den Feldern, auf dem Rücken des Pferdes, der ganze Mensch nahm an der Arbeit Teil: «Ich tanze meine Rhythmen in den Feldern aus, auch schreie ich sie hinaus, um sie mit den fliegenden Armen zu finden; ich taste mit dem Fuß, mit dem Ohr, mit dem Auge, mit der Hand nach dem Zusammenhang der Wörter... Die Form der Symphonie entstand unter besonderen Bedingungen: im Rennen, im Sattel, im Puls, im Feld.» – Diese Schöpfung, die am Anfang des Jahrhunderts geboren wurde, schätzte Belyj bis zum Ende seines Lebens als eines jener Werke, wo er als Künstler des Wortes und nicht als Publizist auftrat.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 59

ANDREJ BELYJ

Aus der «Zweiten, Dramatischen Symphonie»
Moskau 1902

Der Asket mit dem goldenen Barte, er schauet wohl dieses, er schauet wohl jenes:
Er schaut die Titanen, die Herrn der Vernichtung, wie sie, von Gedankengespinsten, wie Tiere von zottigem Wollhaar umwuchert, am finsteren Herbsttag Europa begraben.
Der Regen ergießt sich in sprühenden Tropfen, und der Wind übertönet mit traurigem Klagen das Weinen der *Mütter.*
Sie leisten Gefolgschaft dem finsternen Schreine, gehüllt in Gewänder gleich nächtlichem Dunkel, des Totenkopfs Abbild auf ihren Kapuzen, und schwingen die Fackeln der Furcht und des Grauens;
sie tragen auf seidigen Kissen mit silbernem Zierrat, Regalien furchtbar und schändlich zu schauen.
Und Totengräber, die größten, die schrecklichsten, folgen dem Sarge.
Es schreitet der Löwe aus Norge daher, dessen Brüllen die Tote erschreckt;
Emilian Odnodum,* die Dickhaut, geht mit, mit dem Span und dem Beil in der Hand. Und er spaltet den Span mit dem Beile und spricht:

«Nach Bauern Art, nach Narren Weis'!
Aus klipp und klapp wird jetzt zarapp!»

Der schwarze, der hungrige Panther, genannt «Zarathustra», geht mit, der Europa den Todesstoß gab.
Und dem Eremiten aus Belgien folgt der französische Mönch, einer Fledermaus gleich mit dem Zauber und Duft seines Weihrauchkessels.
Ein nachtschwarzer Kater, die Pfoten sich leckend, der hockt ihm im Nacken und lädt zum Begräbnis die ehrbaren Gäste.
Dort geht auch der Sänger der Lüge, der heut' als Gefangener lebt, und der Magus der Hauptstadt Paris.
Auch der Mailänder ist im Gefolge, zugleich mit dem lockigen Pudel, dem Max,** der der Menschheit Entartung bekläfft, und Sir Ruskin, der alle Begriffe des Guten, der Wahrheit und Schönheit mitsammen vermischt, um den süßlichen Brei alles dessen, was *«zeitgemäß»* heißt, zu bereiten.
Und vom Vatikane die Garden, sie tragen auf morschem Gestühle das traurige Spottbild des christlichen «Übermenschen», der eine papierne Krone trägt und «Überschwäche» nur heißt,

---

* Der immer nur Eines Denkende (Anm. d. Übers.)

** Max Nordau (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 60

der heute als Spielzeug zum Aufzieh'n, als Zerrbild des Christentums gelten nur kann!
O, Du Früchte nicht mehr tragende Distel, – des Ecksteines Folgerin, Buhlerin Roms, in elektrischen Funken erstrahlendes Allerheiligstes, Du! –
Den mächtigen Totengräbern folgen die Scharen der Kleinen, die nichts durch sich selbst, die alles durch Vielheit nur sind!
In Kindheit verfallene Gnome sind es, und speichelnde Greise in Zwergengestalt!
Sie tragen lichtgrüne Laternlein, mit dunklem Flore behängt, und mit Namen auf schwärzlichem Grunde, die heißen: Das Laster, die Neurasthenie, Gleichgültigkeit, Schwachsinn, Manie!
Die schlimmste von allen, das ist die Manie der verlognen Gelehrtheit, die will, daß der Mensch sich die Augen ausreisse, um dann in die blutigen Höhlen mit dreister Gebärde ein bikonvexes Glas sich zu setzen; sein Weltbild ist dann ein gebrochener Strahl, ein verkehrtes, verkleinertes Bild nur des Ganzen!
Doch Furcht nur ist dieses und nennt sich: exakteste Wissenschaft! – selber.
In dieser Gefolgschaft sind auch die Zerstörer der Zukunft zu schauen, ein Anblick so furchtbar, daß niemand mit Worten beschreiben sie könnte. –
Den Blicken der Menschen wird sichtbar, wie lautlos und stille sich über dem Deutschen, dem Nordischen Meere jetzt nachtdunkle Schleier der Finsternis senken,
gleich mächtigen Fledermausflügeln die Sonne beschattend.
Jetzt wälzen ans sandige Ufer die bleiernen Wellen des Meeres das siebenköpfige Tier, mit den Hörnern, zehn an der Zahl.
«Wer gleicht wohl dem Tiere?» So rufen die großen, so rufen die niederen Meister der Greuel.
Dann kriecht, hell beleuchtet von gasigem Lichte, zur toten Europa das Tier, und sie öffnet die Augen, die toten, und schmatzt mit dem zahnlosen Munde.
Und sie putzt und sie ziert sich gar schön vor dem Tiere und mehr als nur böse ist, was sie ihm sagt! Und sie öffnet die Augen, die toten, und schmatzt mit dem zahnlosen Munde.
Von den mächtigen Übeltätern, den Totengräbern – so werden die Meister des Bösen genannt –, schmückt jeder die nächtliche Krone Europens mit dem Glanz eines unechten Steins –
«Zarathustra's» roter Rubin findet hier mit dem Demantstein Huysman's, dem schwarzen,
mit Ruskin's carrarischem Marmor, und Odnodum's russischem Kiesel, den Platz, den er sucht!
Doch unecht nur sind diese Schätze, und fremdartig funkelt ihr Licht

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 61

auf dem Haupte der Dirne Europa!
Die kupferne Scheibe des Mondes versinkt jetzt im schäumenden Weltmeer, und Furcht und Entsetzen greift allen ans Herz.
Da rufen die Menschen: «Ihr Berge, fallt über uns!», aber es fallen die Berge nicht nieder, und wenden kann niemand sein Antlitz vom nahenden Grau'n.
Und es packte die Furcht, bis zum Letzten, sie *alle!* –

Anmerkungen

zu Seite

Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers), Köln 1912

10 *Zur Datierung:* Der Brief wurde aller Wahrscheinlichkeit nach am 6. Mai 1912 geschrieben. – Im April 1912 begab sich Andrej Belyj nach kurzem Aufenthalt in der Heimat (1911/12 hatte er mit Asja Turgenev – ihr Großvater Nikolaj war der Cousin des berühmten Dichters Iwan Turgenev – eine Reise durch Italien, Nordafrika und Palästina unternommen; siehe A. Belyj «Putevye zametki» – «Reisenotizen» –, in der Zeitschrift «Retsch» – «Rede» –, Januar–September 1911) nach Brüssel, wohin ihn Asja Turgenev, die dort bei dem berühmten Graveur Auguste Dance studierte, begleitete. Am 5. Mai 1912 fuhren beide nach Köln, um dort Rudolf Steiner aufzusuchen. Die mystischen Ereignisse und Umstände, die der Entscheidung, zu Rudolf Steiner zu fahren, vorausgingen, sowie seine ersten Eindrücke von Rudolf Steiner und dessen näherem Umkreis beschreibt Belyj ausführlich in seinen Erinnerungen «Iz vospominanij» – «Aus den Erinnerungen» –, in der Zeitschrift «Beseda», Nr. 2, Juli–August 1923, S. 83–127, Verlag «Epocha», Berlin. Siehe auch den Brief an Alexander Blok vom 1/14. Mai 1912 in diesem Heft, S. 11 ff.

10 *Marija Jakovlevna* (Marie Steiner-von Sivers), 14. März 1867 Wlotzlawek – 27. Dezember 1948 Beatenberg/Schweiz; verbrachte ihre Jugendzeit in Petersburg. Von 1895–97 Studium der französischen Rezitationskunst am Pariser Conservatoire. Anschließend in Petersburg dramatischer Unterricht bei Maria Strauch-Spettini. Bekanntschaft mit der Theosophie durch den elsässischen Dichter Edouard Schuré, dessen Werke sie ins Deutsche übersetzte: «Die Kinder des Luzifer», «Die großen Eingeweihten», «Die Heiligtümer des Orients». 1900 Begegnung mit Rudolf Steiner in Berlin. Ab 1902 engste Mitarbeiterin Rudolf Steiners beim Aufbau der «Deutschen Theosophischen Gesellschaft» und später der «Anthroposophischen Gesellschaft». 1914 Eheschließung mit Rudolf Steiner. Sie besorgte die Herausgabe von Schriften und Vorträgen Steiners in dem 1908 von ihr begründeten «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» und übertrug

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 62

später diese Aufgabe der von ihr ins Leben gerufenen «Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», durch die auf der Grundlage der von ihr gegebenen Richtlinien die Herausgabe der «Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» besorgt wird. Marie Steiner-von Sivers war maßgebend an der Entwicklung der von Rudolf Steiner inaugurierten neuen Bewegungskunst, der Eurythmie, sowie der Entwicklung einer neuen Rezitations- und Bühnenkunst am Goetheanum in Dornach beteiligt.

10 *Anna Rudol'fovna Minclova:* Ihre Lebensdaten sind nicht feststellbar. Sie war die Tochter eines bekannten Moskauer Rechtsanwaltes und galt als eine der interessantesten und zugleich mysteriösesten Persönlichkeiten im russischen Kulturleben um die Jahrhundertwende. Als eine der ersten Schülerinnen Rudolf Steiners verbreitete sie dessen Anschauungen in russischen Künstlerkreisen. (Siehe auch die Briefe R. Steiners an A. R. Minclova in: Rudolf Steiner, «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914», GA Bibl.-Nr. 264, Dornach 1984.) Sie übersetzte auch Werke Rudolf Steiners ins Russische, darunter «Teosofija» – «Theosophie» –, Petersburg 1910. Eng verbunden war sie auch mit dem Kreis um den Dichter Vjatscheslav Ivanov (1866–1949). Auf Belyj hatte sie einen tiefgehenden Einfluß, worauf sowohl er selbst als auch seine Frau Asja Turgenev in ihren Erinnerungen hinweisen. (Siehe Assja Turgenieff «Erinnerungen an Rudolf Steiner», Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1972, S. 15 f.) Minclova war in manchem E. P. Blavatskaja – Helena Petrowna Blavatsky – ähnlich. Sie hatte hellseherische Fähigkeiten, die sich mit tiefem okkultem Wissen verbanden. Der russische Philosoph Nikolaj Berdjaev (1874–1948) erlebte ebenfalls die Wirkung dieser Frau, die sich schließlich auf sehr geheimnisvolle Weise entfernte und nie mehr gesehen wurde: «... nach dem Aufenthalt auf der Krim kehrte sie (Minclova) wieder nach Moskau zurück. Etliche Tage nach ihrer Rückkehr begab sie sich mit einer Freundin, bei der sie abgestiegen war, auf den ‹Kuznezkij most› (Schmiedbrücke). Die Freundin entfernte sich nach der einen Seite und sie – nach der anderen. Sie ist dann nie wieder zurückgekommen und blieb verschwunden ... Junge Leute ... sagten, sie wäre nach dem Westen entschwunden und in ein katholisches Kloster eingetreten, das Verbindung zu den Rosenkreuzern unterhielt. Wieder andere sagten, sie habe sich das Leben genommen, weil sie von Steiner wegen schlechter Ausführung seiner Aufträge verurteilt worden wäre.» (N. Berdjaev, «Selbsterkenntnis», Holle Verlag, Darmstadt, S. 213).

10 *Margarita Vasiljevna Voloschina,* geb. Sabaschnikova, 31.1.1882 Moskau – 2.11. 1973 Stuttgart. Eine der ersten russischen Schülerinnen Rudolf Steiners, den sie 1905 in Zürich kennenlernte. Sie blieb bis zu ihrem Tode eng mit der Anthroposophie und der anthroposophischen Bewegung verbunden. Bekannt wurde sie als Malerin – sie hatte bei Ilja Repin studiert – und als Autorin ihrer Erinnerungen «Die grüne Schlange» (Verlag Freies Geistesleben, 4. Auflg., Stuttgart 1968), die eine Enzyklopädie des russischen Kulturlebens um die Jahrhundertwende und die Revolutionszeit darstellen.

10 *Kleopatra P. Christoforova:* Russische Dame, die sich um die Jahrhundertwende für Theosophie interessierte. In ihrer Wohnung in Moskau fanden theosophi-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 63

sche Vorträge und Versammlungen statt. Dort verkehrten unter anderen auch Belyj und Ellis. Später wurde sie eine leidenschaftliche Verehrerin Rudolf Steiners. Mit Marie Steiner-von Sivers war sie eng befreundet. Sie starb 1934 in Rußland.

10 *Ellis:* Pseudonym von Lev L'vovitsch Kobylinskij, 1874 Moskau – 17. November 1947 Locarno/Schweiz. Außerehelicher Sohn des namhaften Moskauer Pädagogen L. I. Polivanov, Direktor des Gymnasiums Polivanov, in das die Dichter Valerij Brjusov und Andrej Belyj zur Schule gingen. Ellis absolvierte sein Studium an der wirtschaftlichen Fakultät der Moskauer Universität, doch, anstatt sich nach Beendigung des Studiums (1902) weiterhin der Ökonomie zu widmen, begeisterte er sich für Literatur, besonders für Baudelaire und wurde zum leidenschaftlichen Vermittler von dessen Dichtungen in Rußland. Als erster übersetzte er einige Dichtungen Baudelaires ins Russische; außerdem übersetzte er Werke von Verhaeren und C. G. Jung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schloß er sich den frühen russischen Symbolisten an. Er gehörte zu den Gründern des literarisch-philosophischen Bundes «Argonauten» (1904–05), in dem die Werke Steiners eine große Rolle spielten. Mit Steiner selbst wurde Ellis noch vor Andrej Belyj persönlich bekannt, vermutlich schon im Jahre 1908. Seitdem war er einer seiner aktiven Anhänger und Verehrer. Ellis organisierte in Moskau (1911) beim Verlag «Musaget» einen Zirkel mit dem Ziel, die Werke Steiners zu studieren. Er stand in ständigem Briefwechsel mit seinem Lehrer. Bekannt ist sein «schwarzes Heft», das Ellis über einige Jahre führte, und worin Steiner Kobylinskj's Fragen, okkulte Probleme betreffend, beantwortete. Veranlaßt durch die Einstellung Steiners zur Rolle «Luzifers» in der Entwicklung der Menschheit brach Ellis mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie. Siehe dazu sein Buch «Vigilemus». Im Jahre 1913 trat Ellis aus der Anthroposophischen Gesellschaft aus. Danach wandte er sich dem Katholizismus zu; möglicherweise trat er auch in den Jesuitenorden ein. Ende 1913 verließ Ellis für immer Rußland und ließ sich zuerst in Deutschland, dann in der Schweiz nieder. Er gab deutsche Übersetzungen von Werken Vl. Solovjev's, sowie mehrere eigene Arbeiten über die russische Literaturgeschichte heraus. Werke von Ellis-Kobylinskij: «Immorteli», Vypusk I–Sch. Bodler, Moskva 1904 / «Stigmata» (Gedichtband), Moskva 1904 / «Russkie simvolisty», Musaget, Moskva 1910 / «Argo» (Gedichtband), Musaget, Moskva 1914 / «Vigilemus», Musaget, Moskva 1914 / Wladimir Solowjew, «Das Lebensdrama Platons», mit einem Nachwort über Plato und Solowjev von L. Kobilinski-Ellis, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1926. / Gedichte Wladimir Solowjews, übersetzt von Dr. L. Kobilinski-Ellis, Mainz 1926 / «Momarchia St. Petri. Die kirchliche Monarchie des hl. Petrus als freie und universelle Theokratie im Lichte der Weisheit» – Aus den Hauptwerken Wl. Solowjews, gesammelt, übersetzt und erklärt durch L. Kobilinski-Ellis, Mainz 1929 / «Christliche Weisheit (Sapientia Divina. Cosmologia perennis», Basel, Verlag Frobenius, 1929 / Wl. Solowjew, «Der hl. Wladimir und der christliche Staat», übersetzt durch Dr. L. Kobilinski-Ellis, Paderborn 1930 / «W. A. Joukowski. Seine Persönlichkeit, sein Leben und sein Werk», Paderborn 1933 / «Alexander Puschkin. Der Religiöse Genius Russlands», Otto Walter Verlag, Olten 1948.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 64

10 *meine Frau:* Anna Aleksejevna Turgenjeva-Bugajeva (Asja), 12. Mai 1890 bei Moskau – 16. Oktober 1966 Arlesheim/Schweiz. Viele Jahre Lebensgefährtin Andrej Belyjs, ab 1914 seine Frau. Wirkte als Schnitzerin beim Bau des ersten Goetheanum in Dornach mit. Später schuf sie die Glasfenster für das zweite Goetheanum, daneben zahlreiche Arbeiten in Schwarz-weiß-Schraffur-Technik; die von ihr in dieser Technik künstlerisch nachgestalteten Tafelzeichnungen Rudolf Steiners wurden in viele Bände der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe aufgenommen. Siehe auch: Assja Turgenieff, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am Ersten Goetheanum», Stuttgart 1972.

10 *Alexej Sergeevitsch Petrovskij,* 1881 Moskau – 1958 Moskau; «ewiger Lebensgefährte» von Andrej Belyj (siehe den Brief von Belyj an Ivanov-Razumnik vom 1. März 1927, in: «Cahiers du Monde russe et soviétique», Volume XV, Janvier–Juin 1974, S. 71); Teilnehmer des Bundes «Argonauten». Von der Bildung her Naturwissenschaftler, absolvierte er auch die «Geistige Akademie» in Moskau, widmete sich geistigen Fragen und brach nie mit der orthodoxen Kirche. Petrovskij war ein bedeutender Mitarbeiter des Redaktionsrates des Verlages «Musaget». Er übersetzte «Aurora» von Jakob Böhme ins Russische und widmete die Übersetzung Rudolf Steiner. Als ein früher Schüler und Anhänger Rudolf Steiners nahm er persönlich an verschiedenen Vortragszyklen teil und übersetzte auch einige Werke Steiners ins Russische. Später war er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft; vorübergehend beteiligte er sich auch am Bau des ersten Goetheanum in Dornach. Er gehörte zu den Begründern der Moskauer Anthroposophischen Gesellschaft. Nach der Revolution von 1917 wirkte er als Bibliothekar im Rumjancev-Museum, später in der Lenin-Bibliothek. Wegen seiner Zugehörigkeit zur Anthroposophischen Gesellschaft wurde Petrovskij von den Bolschewiken verfolgt; zwei Jahre verbrachte er in der Verbannung. Siehe dazu R. Kijz, «Pis'ma Andreja Belogo k A. S. Petrovskomu i E. N. Kezel'man», «Novyj Zurnal», Nr. 122, New York 1976 (R. Keys, «Briefe Andrej Belyjs an A. S. Petrovskij und E. N. Kezel'man», in «New Journal», Nr. 122, New York 1976). Zusammen mit der zweiten Frau Andrej Belyjs K. N. Vasil'eva arbeitete er an der Herausgabe der Materialien aus dem Belyj-Archiv, siehe: «Literaturnoe nasledstvo Andreja Belogo, obzor K. Bugaevoj i A. Petrovskogo», in «Literaturnoe nasledstvo», Nr. 27–28, Moskau 1937 («Literarischer Nachlaß Andrej Belyjs; Überblick von K. Bugaeva und A. Petrovskij», in «Literarischer Nachlaß», Nr. 27–28, Moskau 1937).

Brief an Alexander Blok

11 *«Licht auf den Weg»,* verfaßt von Mabel Collins.

«Der Weg zur Einweihung»: Der vollständige Titel lautet: «Der Weg zur Einweihung oder Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», Kaluga 1912. Der von Rudolf Steiner gegebene Titel lautet: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA Bibl.-Nr. 10.

11 *Pavel Nikolaevitsch Batjuschkov:* Freund Belyjs, Mitglied des Bundes «Argonauten»; Kenner der indischen Mystik, Theosoph. Siehe über ihn: A. Belyj, «Na

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 65

rubeže stoletij» («An der Jahrhundertwende»), Moskau-Leningrad 1930, S. 249; ferner «Načalo veka» («Anfang des Jahrhunderts»), Moskau-Leningrad 1933, S. 54–60.

12 *Ertel:* Hier hat Belyj Vorname und Vatersname Ertel's verwechselt. Es handelt sich um Michail Aleksandrovitsch Ertel (gestorben Anfang der zwanziger Jahre); Historiker und Theosoph. Er war zunächst Freund, später Feind A. Belyj's. Siehe A. Belyj «Načalo veka» («Anfang des Jahrhunderts»), a.a.O., S. 65–69. Bereits zu Beginn des Jahrhunderts hielt M. A. Ertel in einem privaten Kreis in Moskau theosophische Vorträge. Er hatte viele Schüler, die später wegen einer psychischen Krankheit Ertels an Rudolf Steiner gelangt waren.

12 *Elena Petrovna Pisareva:* Theosophin, gehörte zu den Gründern der Russischen Theosophischen Gesellschaft (1908); enge Freundin Marie von Sivers (Steiner). Gründerin des theosophischen Verlages «Lotos» (Kaluga 1909), in dem die frühen Werke von Rudolf Steiner auf Russisch erschienen. Sie war Mitarbeiterin der russischen Zeitschrift «Der Bote der Theosophie». Nach dem Verbot der Russischen Theosophischen Gesellschaft durch die Bolschewiken im Jahre 1918 entwickelt E. P. Pisareva die theosophische Arbeit unter den russischen Emigranten im Ausland. Im Jahre 1925 gründete sie in Genf zusammen mit anderen russischen Theosophen die Russische Theosophische Gesellschaft außerhalb Rußlands, in der alle im Ausland verstreuten russischen Theosophen sich organisierten. Pisareva starb in den vierziger Jahren in der Schweiz.

12 *Minclova:* Siehe Anmerkung zu S. 10

13 *Grigorij Alekseevitsch Ratschinskij,* 1859–1939; russischer Philosoph, Freund von Vladimir Solovjov.

13/14 *Religiös-Philosophische Gesellschaft:* Unter dem Namen Vladimir Solovjovs in Moskau 1905 gegründet. Dort wurden unter anderem auch die Arbeiten von Rudolf Steiner diskutiert.

14 *Sergej Nikolaevitsch Bulgakov,* 1871–1944; bedeutender russischer religiöser Denker. Er betrieb vor allem die Weiterentwicklung der Lehre Solovjovs von der der Sophia, dem Urbild der Schöpfung.

14 *Musaget:* Symbolistischer Verlag.

22 *«Werke und Tage»:* «Trudy i dni», russische literatur-philosophische Zeitschrift, die von Belyj, Alexander Blok und V. Ivanov herausgegeben wurde.

Brief an Rudolf Steiner vom 23. November 1912

22 Der Brief wurde in einer Zeit intensiver Kontakte mit Rudolf Steiner geschrieben. Nach seiner ersten Begegnung mit Steiner in Köln (Mai 1912) fuhr Belyj mit Asja Turgenev Ende Juni 1912 nach München, wo er, wie er selbst bemerkt (Siehe A. Belyj: «Aus den Erinnerungen» in «Beseda» Nr. 2, Berlin 1923, S. 160), sich mit Steiner jede Woche traf. Belyj nahm am Theosophischen Kongreß im August 1912 in München teil. Über seine Münchner Erlebnisse berichtet er ausführlich in

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 66

seinem Brief vom 10./23. November 1912 an Alexander Blok: «Mit einem Wort: in München gelandet, befanden sich Asja und ich auf einmal zwischen dem Doktor und zwei bis drei seiner wirklichen Schüler sowie unter *hunderten von Theosophen*... Oberflächlich gesehen wird in der Bewegung geklatscht, über andere schlecht geredet, Unsinn erzählt, geflirtet; es werden Gerüchte verbreitet – kurz gesagt: *wie überall.* Aber die wirklichen Schüler arbeiten für sich alleine. Der Doktor *(eine einzigartige, unvergleichliche, in der Welt noch nie dagewesene Erscheinung)* bringt als einziger die einen mit den anderen zusammen, indem er sich für hunderte von Gewöhnlichen ganz bewußt opfert für sehr wichtige Ereignisse in der nahen Zukunft. *Aber nur der Doktor bringt die einen mit den anderen zusammen*... Und wir hörten einfach zu, schwiegen, lernten, wurden müde und legten Prüfungen ab. (Jedes Treffen mit dem Doktor war eine Prüfung) ... In dieser Zeit beendeten wir einen Kurs, sahen die Mysteriendramen an; danach fuhren wir nach Basel zu dem neuen Vortragszyklus des Doktors über *Das Markus-Evangelium*... Um es äußerlich auszudrücken: Ich habe niemals etwas Genialeres gehört. – In Basel gaben wir dem Doktor einen Bericht (mit Zeichnungen und Schemen), und wir fuhren nach Vitznau (in der Schweiz), um dort für die Stunde beim Doktor zu arbeiten (jetzt haben Asja und ich, jeder einen Vortrag* für ihn). Einen ganzen Monat lebten wir in vollständiger Zurückgezogenheit in einem Dörflein in den Bergen. Die Zeit verging so: Arbeit vom Morgen bis in die Nacht (Meditation, der Vortrag für den Doktor, der Roman «Petersburg», Deutsch, Studium der Vortragszyklen, Artikel für die Zeitschrift «Werke und Tage»). Wir sind buchstäblich einen ganzen Monat nicht aus dem Zimmer herausgekommen. – Danach lud uns eine der besten Schülerinnen des Doktors in die Nähe von Stuttgart ein, um mit ihr dort zu arbeiten (in einem kleinen Dörflein am Wald); und hier verlebten wir wieder mehr als vier Wochen; und wieder: Arbeit, Meditation, der Roman, Schemen. – Und so werden wir morgen nach München fahren, wo wir den Doktor treffen und ihm berichten werden (sowohl mündlich als auch schriftlich); in München wird sich unser weiterer Aufenthalt entscheiden. Entweder wird der Doktor uns befehlen, bei ihm in Berlin zu sein, oder er wird uns wieder in die Einsamkeit arbeiten schicken. Er sieht das besser. Das eine und das andere ist gleich gut. Hier ist mein Resüme: die Früchte viermonatiger Arbeit – es öffneten sich unmeßbare Horizonte; die Genauigkeit und Strenge sich selbst gegenüber nahm stark zu; einerseits sind wir völlig erschöpft von den Meditationen, andererseits – frischer und kräftiger. Du fragst: fanden wir das, was wir suchten? Ich antwortete: ja, ja und nochmals ja! ... Aber das, was uns erst im rosigen Licht erschienen war, erwies sich als voller Dornen. Du fragst: und die Resultate? – Ich antworte: sie sind unbestreitbar, mathematisch genau. Deine verrücktesten Empfindungen werden genau meßbar, abwägbar, zählbar und vorhersehbar. Mein Vertrauen zum Doktor auf diesem Weg ist unbedingt. Du wirst fragen: «Und die Vergangenheit? Die Kunst, das Leben, die Verbindungen?...» Ich werde antworten: Nichts wird zur Seite gelegt: alles wird wesentlicher, alles leuchtet in einem neuen Licht. Ich sage nur: die Erinnerungen, Verbindungen und die Vergangenheit haben ihre allerstärkste Resonanz

* Im Original in Deutsch (Anm. d. Übers.)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 67

im Ätherleib, und die Arbeit beginnt mit der Reinigung des *Ätherleibes,* welche sich an einer ungewöhnlichen Lebendigkeit aller Erlebnisse zeigt, im Mittelpunkt von allem steht: *«Erkenne dich selbst»* ... Wieder, von Neuem und noch einmal – alles, ohne Verschönerung: noch einmal!» («Alexander Blok und Andrej Belyj – Briefwechsel», Moskau 1940, S.302–303)
Die Begegnung und die Erfahrung, die Andrej Belyj im Laufe der Arbeit bei Rudolf Steiner gesammelt, sowie die Meditationsinhalte, die er von ihm bekommen hatte, beeinflußten in entscheidendem Maße das spätere Leben des russischen Schriftstellers. Die Begegnung mit Steiner war ein sehr wichtiges Ereignis in Belyjs Leben: «Ja, ich habe irgendwelche Grenze überschritten, die mein Leben in zwei Teile trennt: Vor Mai 1912 und nachher. Die Grenze besteht bis heute.» (A. Belyj, «Aus den Erinnerungen», in «Beseda», Nr.2, Berlin 1923)

Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers)

23 *Datierung:* Der Brief wurde vermutlich im Herbst 1913 geschrieben.

«Petersburg»: Die ersten zwei Teile des Romans «Petersburg» erschienen 1913 in St. Petersburg innerhalb des Almanachs «Sirin». Belyj hatte ein Exemplar, versehen mit einer Widmung an Marija Jakovlevna (Marie von Sivers, später: Marie Steiner) geschickt. – Im Jahre 1919 erschien die erste deutsche Übersetzung, die schon 1914 von Belyj vorbereitet worden war: «Petersburg», Roman von Andrej Belyj; Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Nadja Strasser, München, Verlag Georg Müller.
Zum Inhalt:
Thema: Revolution und Provokation. Die Handlung findet in Petersburg 1905 statt. Nikolaj Apollonovitsch, Student, der Sohn eines bedeutenden und hochstehenden Senators Apollon Apollonovitsch Ableuchov verbindet sich ohne nachzudenken durch ein Versprechen mit einer revolutionären Partei. Der bekannte Terrorist Dudkin gibt ihm eine «Sardinenbüchse» mit schrecklichem Inhalt zur Aufbewahrung – eine Zeitbombe. Der Provokateur Lippantschenko, eine anerkannte Person sowohl bei der Polizei als auch in der Partei, die Triebfeder aller Ereignisse ist, fordert anonym im Namen der Partei Nikolaj Apollonovitsch auf, die Zeitbombe gegen seinen Vater einzusetzen. Als der kranke und schon fast verrückte Dudkin dies erfährt und damit die Provokation errät, tötet er Lippantschenko. Aber die Bombe ist schon von Nikolaj Apollonovitsch aufgezogen worden... und zufällig wird sie von dem unwissenden, aber vage ahnenden Vater in ein anderes Zimmer gebracht. Der Sohn, wie im Wahnsinn, sucht überall nach der Bombe und will sie in den Fluß Neva werfen... Aber die Bombe explodiert nachts im leeren Kabinett. Damit werden Vater und Sohn geistig getötet: der Vater denkt, daß der Sohn ihn umbringen will und der Sohn kann dem Vater das Gegenteil nicht beweisen. Das ist nur das äußerliche Schema des Romans, «in Wirklichkeit aber sehen wir... unbewußte Träger *kosmischer Ideen*... Ohne Kenntnis der «Theosophie» kann man weder einzelne Stellen, noch den Roman in seiner Ganzheit verstehen». (Ivanov-Razumnik, «Aleksandr Blok. Andrej Belyj», in «Alkonost», Petersburg 1919, S.98–99)

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 68

23 *«Die silberne Taube»:* Der erste Roman von Belyj; er erschien im Jahre 1910 im Verlag «Skorpion», Moskau. Die deutsche Übesetzung erschien mit dem Vermerk: «Einzige autorisierte Übertragung aus dem Russischen von Lilly Wiebeck» in der Literarischen Anstalt Rütten und Loening, Frankfurt am Main 1912.

23 *im dritten Teil:* Das Vorhaben des dritten Teils wurde von Belyj nicht mehr so, wie geplant, verwirklicht. Er wollte ihn im Dörfchen Glion (Schweiz) im Jahre 1915 schreiben. In einem Brief an den russischen Schriftsteller F. K. Sologub (1863–1926) teilte Belyj (aus Dornach, etwa Oktober 1915) mit: «Ich schreibe den 3. Teil meiner Trilogie («Ost oder West» – gerade habe ich angefangen) ... Der Roman heißt ‹Mein Leben› ... ». Das, was unter der Feder des Schriftstellers entstand, wurde ein autobiographischer Roman «Kotik Letaev» (siehe auch den Brief an Mischa, S. 25), wo der Leser das positive «Ja» nicht erfassen kann, worüber sich Belyj Marija Jakovlevna mitteilt. Der einzige «Roman», wo man das «Ja» erkennen kann, ist das Buch «Verwandeln des Lebens – Erinnerungen an Rudolf Steiner», Basel 1975, weil Belyj in der Persönlichkeit Rudolf Steiners und in der Anthoposophie die Problemlösung Ost-West sieht.

23 *die sich im Manuskript befindende Broschüre:* Man kann annehmen, daß es sich um das Manuskript des Buches von L. L. Kobylinskij-Ellis (siehe die Anmerkung zu S. 10 über Ellis) «Vigilemus» handelt. In diesem Buch versucht Ellis, seinen Bruch mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie aus der christlichen Sicht zu rechtfertigen.

Brief an Unbekannt

23 Der Anfang diese Briefes ist nicht erhalten. Vermutlich war er an Marie Steiner adressiert mit der Absicht, daß sie den Inhalt des Briefes Rudolf Steiner übersetzen wird. Vieles weist darauf hin, daß der Brief im Sommer oder Herbst des Jahres 1912, also ganz von den ersten Eindrücken von Rudolf Steiner und seinen Vorträgen geprägt, geschrieben wurde.

24 *Das Fünfte Evangelium:* Unter dieser Bezeichnung hat Rudolf Steiner in den Jahren 1913/1914 an verschiedenen Orten Vorträge gehalten, in denen er Bilder, die sich auf das Christentum beziehen, aus der Akasha Chronik erschloß. In der Gesamtausgabe sind diese Vorträge erschienen unter dem Titel «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium», GA Bibl.-Nr. 148, Dornach 1980.

Brief an Mischa

25 Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Brief an Michail Ivanovitsch Sizov gerichtet. M. I. Sizov war ein Jugendfreund Belyjs. Neben Belyj und Ellis war Sizov einer der Begründer des geistigen Bundes «Argonauten». Auch war er ein Freund von Alexander Blok (Siehe den Brief von A. Blok an seine Mutter vom 28. August 1907). Sizov war Lehrer naturwissenschaftlicher Fächer und zugleich ein gebildeter Spiritist. Er war Sekretär des ersten russischen Spiritistischen Kongresses zu Beginn dieses Jahrhunderts. Außerdem war er Kritiker und Übersetzer (unter dem

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 69

Pseudonym «M. Sedlov»); er übersetzte ein Werk des flämischen Mystikers Johannes Ruysbroeck (1293–1381), «Die Zierde der geistigen Hochzeit», ins Russische. Von 1911 an studierte er die Arbeiten Rudolf Steiners, nahm als Zuhörer an vielen seiner Vortragszyklen teil und war als Mitarbeiter an der Errichtung des ersten Goetheanumbaues in Dornach tätig. Die Persönlichkeit Rudolf Steiners war für ihn «ein Leuchtturm, und er hing an ihm fast mit weiblicher Zärtlichkeit». Nach der Oktoberrevolution arbeitete Sizov in einer wissenschaftlichen Redaktion. Er starb 1956 in Moskau.

25 *Aljoscha:* Alexej S. Petrovskij: Siehe Anmerkung zu S. 10

25 *O. P.:* Ol'ga Pavlovna Sizova, die erste Frau von M. I. Sizov, Ärztin; sie war eng mit der russischen orthodoxen Kirche verbunden; gleichzeitig war sie aktiv in den Moskauer theosophischen Kreisen. Vorübergehend betätigte sie sich am Bau des ersten Goetheanum. Ihre Lebensdaten sind nicht feststellbar.

25 *M. Ja.:* Marija Jakovlevna, siehe Anmerkung zu S. 10

25 *Asja:* Asja Turgeneva (Bugajeva), siehe Anmerkung zu S. 10 («meine Frau»)

25 *Lill:* Harald Lille, aus Finnland stammend, war mit der Anthroposophie eng verbunden; gestorben im Oktober 1920.

25 *ein Buch zu schreiben:* Es handelt sich um das Buch «Kotik Letajev»; die erste russische Ausgabe erschien in der Sammlung «Skify», Petrograd 1917/18. Die Atmosphäre, in der der «Roman» vorbereitet wurde, und die Entstehungsgeschichte schildert Belyj so: «Nicht Luzifer, sondern Ahriman marschierte auf Dornach. So wie der Minuspol die positive Ladung des anderen Pols mobilisiert, so rief die nahende ahrimanische Gewitterwolke in Dornach eine Entladung luziferischer Kräfte über unsere Seelen hervor; dies war es, was sich als die vielgestaltige Dornacher ‹Romantik› äußerte ... er (Rudolf Steiner) lud mich zum Abendessen ein, klopfte mir auf die Schulter und sagte: ‹Das ist ein Buch, das in Ihrem Blut geistert, Sie müssen es schreiben›. Schließlich schickte er mich väterlich mild, mit einem halb traurigen, halb verschmitzten Lächeln, in die Berge, weit fort von Dornach: ‹Fahren Sie! Gehen Sie, mindestens für sechs Wochen. Aber kommen Sie ja nicht ohne ein so-o-o dickes Manuskript zurück!› – Und er zeigte, wie dick das Manuskript sein sollte; ich glaube, es hätte mindestens fünf Pud gewogen. Natürlich machte er Spaß; aber ich blieb in den Bergen, reagierte meine ‹romantischen Stimmungen› nicht vor den Menschen, sondern vor den schneebedeckten Gipfeln ab und kehrte mit einem Manuskript nach Dornach zurück: das war ‹Kotik Letajev›, die reinste Frucht der Dornacher Monate; es ist an den Architraven mit herausgeschnitzt worden; die elektrische Spannung floß friedlich durch die Federspitze ab.» (Andrej Belyj, «Verwandeln des Lebens», Basel 1975, S. 337–339)

25 *es öffnet Waller:* Mieta Waller-Pyle, Holland 1883 – 1954 USA; von ca. 1907 an Freundin und enge Mitarbeiterin von Marie Steiner-von Sivers und Rudolf Steiner auf künstlerischem Gebiet. Unter anderem in München 1910–1913 Darstellerin des Johannes Thomasius in den Mysteriendramen. Eurythmistin. Malte auch in der kleinen Kuppel des ersten Goetheanum.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 70

26 *Mitscher,* Käthe, 1892–1940; zuerst Theosophin, in Köln und München tätig; wirkte 1910–1913 als «Luna» bei den Mysteriendramen Rudolf Steiners in München mit. Von ca. 1914 an Mitarbeiterin am Dornacher Bau. War später sehr aktiv an der Organisation der künstlerischen Veranstaltungen in Dornach beteiligt.

26 *Lev:* Kobylinskij (Ellis), siehe Anmerkung zu S. 10

26 *Johanna Mücke,* Berlin 1864–1949 Dornach; gehörte der sozialistisch-gewerkschaftlichen Bewegung und dem Vorstand der Arbeiterbildungsschule, an der Rudolf Steiner von 1899–1904 gelehrt hat, in Berlin an. Dort lernte sie Rudolf Steiner kennen. 1903 wurde sie Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Von 1908–1935 war sie Geschäftsführerin des von Marie Steiner begründeten «Philosophisch-Anthroposophischen Verlages».

26 *Broschüre des Baron Wrangel:* Baron Ferdinand von Wrangell (auch Wrangel); aus dem Baltikum stammend, russischer Staatsrat a. D., war Spezialist für Ozeanographie und Meteorologie, u. a. fünf Jahre Leiter der physikalischen Erforschung des Schwarzen Meeres. Von 1907 an lebte er in Ascona/Schweiz. Er war auch ein bekannter Pazifist und gehörte als solcher mit zu denen, die Rudolf Steiners «Aufruf an das Deutsche Volk und an die Kulturwelt» (1919) unterzeichneten. Schrieb u. a. die Broschüre «Wissenschaft und Theosophie», die Rudolf Steiner in einigen Vorträgen im Herbst 1915 einer eingehenden Besprechung unterzogen hat. Siehe Rudolf Steiner, «Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis», GA Bibl.-Nr. 164, Dornach 1984.

29 *Leadbeater,* Charles Webster, 1847–1934; war ursprünglich anglikanischer Geistlicher und wurde später führender Theosoph; enger Mitarbeiter von Annie Besant. Schrieb u. a. «Der sichtbare und unsichtbare Mensch» (deutsch 1908) und «Gedankenformen» (deutsch 1908).

29 *religiös-philosophische Versammlungen,* 1901–1903, wurden in St. Petersburg durch D. S. Mereschkovskij ins Leben gerufen. Das Hauptziel dieser Versammlungen bestand darin, einen Dialog zwischen der geistig suchenden Intelligenz und der offiziellen orthodoxen Kirche zu entwickeln.

29 *Mereschkovskij,* Dmitrij Sergeevitsch, 1865–1941; bekannter russischer Dichter, religiöser Denker, Publizist und Kritiker. Belyj war mit ihm einige Zeit befreundet.

29 *Rozanov,* Vasilij Vasil'evitsch, 1856–1919; russischer Kritiker, Publizist und religiöser Denker; er stand den russischen symbolistischen Kreisen nahe.

29 *«Brennender Dornbusch»:* russ. «Neopalimaja kupina», Name der in Rußland verbreiteten Gottesmutter-Ikone, die vor Feuersbrunst schützt.

30 *Ich habe Ihnen schon von Mereschkovskij erzählt:* Rudolf Steiner erinnert hier an seine Begegnung mit dem Schriftsteller Mereschkovskij, dessen Frau, der Dichterin Zinaida Gippius (1869–1945) und Mereschkovskijs intimem Freund, dem Publizisten Dmitrij Vl. Filosofov (1872–1940) im Jahre 1906 in Paris. – Als Rudolf Steiner am Theosophischen Kongreß in Paris (1906) teilnahm, beabsichtigte er,

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 71

in seiner Wohnung in der rue Renoir eine Vortragsreihe speziell für russische «Suchende» zu halten. Wegen der heftigen Gegnerschaft Mereschkovskijs zu Rudolf Steiner kam jedoch kein richtiger Dialog zustande. Siehe hierzu M. Woloschin «Die grüne Schlange», Stuttgart 1954, S. 165/66; ferner A. Turgenieff «Erinnerungen an Rudolf Steiner», Stuttgart 1972, S. 38 und Z. Gippius-Mereschovskaja, «Dmitrij Sergeevitsch Mereschkovskij», Paris 1951, S. 173.

30 *Leviathan:* bibl. Meerungeheuer; hier handelt es sich um den Titel eines Werkes des englischen Philosophen Thomas Hobbes (1588–1679) über den Staat.

30 *das Weib, mit der Sonne bekleidet:* Ein von Vl. Solovjov häufig verwendeter, der Bibel entlehnter Ausdruck. In der «Offenbarung des Johannes», Kap. 12.1. heißt es wörtlich: «Ein Weib mit der Sonne Prachtgewand». – Belyj benutzt diesen Ausdruck in seiner «Zweiten Symphonie»; vgl. A. Belyj, Gesamtausgabe, Band IV, Moskau 1917, S. 213.

30 *Obschtschina:* deutsch = Dorfgemeinde

«Zemstvoversammlung»: russisch zemstvo = Organ der lokalen Selbstverwaltung in Rußland vor der Revolution 1917.

31 *Kol'cov,*. Alexej Vasil'evitsch Kol'cov, 1809–1842; russischer Dichter; das Hauptmerkmal seines Schaffens ist eine tiefe Verbundenheit mit dem Volkstum. Themen seiner Werke sind: Mensch und Mutter Erde, Natur, russisches Volk.

31 *Kisseleff, Tatiana,* 1881–1970; Eurythmistin

31 *in Helsingfors,* heute: Helsinki: Dort hielt Rudolf Steiner im April 1912 den Vortragszyklus «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA Bibl.-Nr. 136, Dornach 1984. In Helsingfors besuchte Rudolf Steiner auch die russische Kirche und erlebte dort einen Osternachtgottesdienst. Siehe dazu M. Woloschin, «Die grüne Schlange», Frankfurt 1982, S. 239–240.

33 *Dr. Trapeznikov,* Trifon Georgievitsch, 1882–1926; russischer Anthroposoph; Freund von A. Belyj. 1909 lernte er Rudolf Steiner kennen; seitdem war er dessen leidenschaftlicher Anhänger. Studium der Kunstgeschichte an den Universitäten in Straßburg, Heidelberg und an der Ecole du Louvre in Paris. 1913–1916 arbeitete er am Bau des ersten Goetheanum; er übersetzte «Die Geheimwissenschaft» von Rudolf Steiner ins Russische. Nach der russischen Revolutioin organisierte Trapeznikow die Denkmalschutzabteilung, um Kunstdenkmäler vor der Zerstörung durch den Pöbel zu schützen. Er organisierte auch die anthroposophische Arbeit in Moskau. Seiner Gesundheit wegen kam er später nach Deutschland. Im Jahre 1926 kam er zu der ihm nahestenden Margareta Morgenstern, in deren Armen er in Breitbrunn am Ammersee starb.

34 *Als sie Ihr Buch las:* Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um das Buch von Andrej Belyj «Rudolf Steiner und Goethe in der Weltanschauung der Gegenwart», das er im Jahre 1914 geschrieben hat und im Jahr 1917 in Moskau im Verlag «Geistiges Wissen» erschien. Diese Schrift betrachtete Belyj als «Semina-

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 72

rium und Studium für die Fragen der anthroposophischen Goethe-Forschung und der anthroposophischen Methodik». (Siehe A. Belyj, Brief an Ivanov-Razumnik, in «Cahiers du Monde russe et soviétique», Volume XV, Janvier–Juin 1974, S. 73; siehe auch A. Belyj, «Erinnerungen an Rudolf Steiner», russische Ausgabe, Paris 1982, S. 79–82) Dieses Buch war die Antwort Belyjs auf das Werk von E. K. Medtner, «Gedanken über Goethe. Untersuchung der Ansichten Rudolf Steiners im Zusammenhang mit den Fragen des Kritizismus, Symbolismus und Okkultismus» (erschienen in Moskau 1914). In diesem Buch wirft Medtner Rudolf Steiner Dilettantismus in Goethe-Fragen vor. Medtner war der Präsident der Goethe-Gesellschaft in Moskau, war Mitglied des Argonauten-Bundes, war mit Belyj einige Zeit befreundet. Im Jahre 1914 kam Medtner nach Küsnacht (Zürich), um sich bei C. G. Jung therapieren zu lassen; dann besuchte er auch Dornach und traf Rudolf Steiner (siehe A. Belyj, «Erinnerungen an Rudolf Steiner», russische Ausgabe, Paris 1982, S. 96).

35 *Der erste Teil:* Roman «Die silberne Taube», siehe Anmerkung zu S. 23

35 *der zweite:* Roman «Petersburg», siehe Anmerkung zu S. 23

35 *ein Buch von Florenskij und Bulgakov:* Verfasser des genannten Buches ist lediglich S. Bulgakov. Siehe die Anmerkung zu S. 14

35 *Volynskij,* Akim L'vovitsch (Pseudonym Flekser), 1863–1926; Literaturkritiker und Kulturphilosoph. Seine Schrift «Das Buch vom großen Zorn», übersetzt von J. Melnik, ist erschienen in Frankfurt a.M. 1905 bei Rütten und Loening.

36 *«Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit»:* russ. «Stolb i utverždenie istiny», Schrift des russischen Wissenschaftlers und späteren Priesters Pavel Florenskij (1882–1943?). Sie erschien in Moskau 1914.

36 *Aljoscha:* Siehe Anmerkung zu S. 10 (A. S. Petrovskij)

36 *Bor. Pavl.:* Boris Pavlovitsch Grigorov, 1883–1945; einer der besten Freunde Belyjs in der nachrevolutionären Periode. Von der Ausbildung her war er Ökonom, widmete sich aber viel der anthroposophischen Arbeit. Übersetzte Werke von Rudolf Steiner ins Russische. Er war der Garant der Russischen Anthroposophischen Gesellschaft in Moskau bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1923.

36 *Nad. Av.:* Nadežda Afanas'evna Grigorova, geb. Baryschkina, 1885–1964; Frau von B. P. Grigorov, Ärztin, Mitglied der Russischen Theosophischen Gesellschaft. Als sie die Werke von Rudolf Steiner kennengelernt hatte, ging sie mit ihrem Mann nach Bern, wo sie im September 1910 Rudolf Steiner bei seinem Vortragszyklus über das Matthäus-Evangelium (Rudolf Steiner-Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 123, Dornach 1978) persönlich kennenlernten. Grigorova wurde danach Steiners Schülerin und besuchte regelmäßig seine Vorträge. In der Moskauer Wohnung Grigorovs fanden die Versammlungen und Kurse der Russischen Anthroposophischen Gesellschaft statt. N. A. Grigorova war die Schwester des Fabrikanten P. A. Baryschkin, der teilweise die Inszenierung der Mysteriendramen Rudolf Steiners in München finanzierte.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 73

Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers), Dornach, 13. Januar 1916

37 Dieser Brief wurde von Belyj in einer Zeit geschrieben, in der er große Schwierigkeiten hatte, den innerlichen Kontakt zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst zu finden. Die Probleme während seines Aufenthaltes in Dornach 1914/16 spiegelten die verschiedenen Ebenen seines Lebens wider. Zunächst lebte er in Dornach zusammen mit Asja Turgenev, wobei das sich während der Jahre 1914/15 zusehends kühler werdende Verhältnis nicht beider Wille war. Zu dieser Zweiergemeinschaft kamen dann die Schwester Asja Turgenevas, Natalija, und deren Mann Alexander Pozzo hinzu. Die inneren Schwierigkeiten der vier nun zusammenlebenden Menschen waren auch eng mit der ganzen Dornacher Gesellschaft verbunden, gegen die Belyj innerlich und manchmal auch ganz offen revoltierte; vieles sah er in dunklem Licht: «Du kommst physisch und moralisch erschöpft aus der ‹Kantine› (das heißt einer Holzbaracke, wo wir um fünf Uhr nach der Arbeit Kaffee trinken) nach Hause, wo sich hinter der Zwischenwand *‹böse› Hexenblicke* kreuzten, die Dich verleumden, wo Du aus dem Geknister der fremdländischen Worte aus der Menge, die Dich wie einen Dummkopf verachtet, ja sogar manchmal haßt, als *Russen*, zu dem der Doktor ein sympathisches Verhältnis hat: mit dem Bewußtsein, daß Du nach einer Reihe von unausweichlichen Monaten verdammt sein wirst, Dich unter verrückten ‹okkulten› alten Jungfern zu bewegen und zu sehen, wie Deine Frau, fast in eine Arbeitsmagd verwandelt, mit dem Hammer auf das schwere Holz klopft und dabei ihre Kräfte ausklopft (sie will es selbst so!), verdammt ist, in der Wolke widerlicher Klatschereien und in einer unbeschreiblich feindlich-ekelhaften Atmosphäre, eben dieser unserer ‹Kantine› zu leben – und mit solch einem Bewußtsein kehre ich nach Hause zurück, beginne den Ofen mit stinkenden ‹Briketts› zu heizen (wissend, daß jetzt der *‹Brikettgestank›* kommt) und bin manchmal von einer wahrhaften Ausweglosigkeit ergriffen. Es erhoben sich in der Seele alle theoretischen geistigen Tragödien, die wir unter den Bedingungen unseres Lebens konkret durchlebt haben (z. B. *«Ost und West»*), es erhoben sich alle meine persönlichen Tragödien, die Ihnen verständlich wären, wenn ich sie erzählen würde, und ebenso halbverständlich als Nicht-Mitgliedern unserer Gesellschaft; das alles verstärkte sich durch die Begleitung von Kanonendonner und dem Wehen der Winde... Wir sind hier vier, aber bis jetzt vier Vergessene – unter den ‹Wölfen und Tigern› des hiesigen Lebens: fast ‹Rotkäppchen› ohne Großmutter aber mit den ‹Wölfen›». (Brief Belyjs an A. Blok vom 23. Juni 1916 aus Dornach)

In seiner persönlichen Tragödie spielte Natalija Pozzo eine bestimmte Rolle: «Bei diesem, vom Schicksal vorgesehenen Bruch, der mich und Asja trennte, spielte Natascha Pozzo eine Rolle; und natürlich kam sie in den Jahren 1914–1915 *mehr und mehr* in meinen Horizont. Nachdem sie ihre *«Rolle»* vollendet hatte, verlosch sie nach und nach an meinem Horizont, um im folgenden Leben von Zeit zu Zeit hereinzuschauen, wie, nun ja, wie eine *‹gute Bekannte›*. (Brief Belyjs an Ivanov-Razumnik vom 2. März 1927).

In der Zeit des Ersten Weltkrieges wirkten in Dornach (in der neutralen Schweiz) beim Bau des ersten Goetheanum Menschen aus 17 verschiedenen

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 74

europäischen Nationen mit. Der Krieg bewirkte, daß verschiedentlich nationalistisch geprägte Eigenheiten der Mitarbeiter zum Ausbruch kamen und manche Konflikte heraufbeschworen. Belyj fühlte, daß er von vielen in Dornach nicht verstanden wurde; besonders in seiner Einstellung und Beziehung zu Rußland fühlte er sich mißverstanden. Er war kein Chauvinist, sondern suchte neue Wege, die Rußland vor dem Untergange bewahren können. – Eine andere Tragödie Belyjs bestand darin, daß, mit Ausnahme Rudolf Steiners und ihm unmittelbar nahestehender Menschen, man Belyj in Dornach nicht für einen Schriftsteller und Denker hielt, sondern ihn als «sonderbaren Wächter» (er war tatsächlich zeitweilig als Wächter am Bau tätig) betrachtete. Siehe A. Belyj, «Potschemu ja stal simvolistom...» («Warum ich ein Symbolist geworden bin...»), Ann Arbor 1982, S. 93 ff.

37 *Natalija Aleksejevna Pozzo,* geb. Turgeneva, 1886–1942; Schwester von Belyjs Frau Asja Turgeneva; sie nahm aktiv an der anthroposophischen Bewegung teil, war am Bau des ersten Goetheanum tätig, organisierte die anthroposophische Arbeit (Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre) unter den russischen Emigranten in Paris. Sie war immer in engem Kontakt mit Marie Steiner.

37 *Richter:* Tadeusz Rychter, polnischer Maler, Anthroposoph; am Bau des ersten Goetheanum in Dornach tätig.

38 *Aus meinem Vortrag:* «Tragedija tvortschestva u Dostoevskogo» («Tragödie des Schaffens bei Dostoevskij»); dieser Vortrag ist als Buch in Moskau 1911 erschienen unter dem Titel «Tragödie des Schaffens. Dostoevskij und Tolstoj»)

38 *Oder ich schrieb:* Das Gedicht «Ottschainie» («Die Verzweiflung») wurde 1908 geschrieben und Z. N. Gippius gewidmet.

39 *Aus einem Jubiläumsaufsatz über Gogol:* Der Artikel «Gogol» erschien in der Zeitschrift «Vesy» («Die Waage»), Nr. 4, 1909.

39 *schrieb ich ein Buch:* Dabei handelt es sich um die «Zweite, Dramatische Symphonie», Moskau 1902.

40 *Aleksandr Michajlovitsch Pozzo,* 1882–1941; verheiratet mit Natalija Turgeneva und Freund von Belyj; Rechtsanwalt. Er war am Bau des ersten Goetheanum in Dornach tätig, organisierte die anthroposophische Arbeit in Litauen, Polen und in der Tschechoslowakei (Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre). Er stand in ständigem Kontakt mit Marie Steiner. Hinterließ «Erinnerungen an Rudolf Steiner».

44 *Anna Rudolfovna Minclova:* Siehe die Anmerkung zu S. 10

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 75

50 Nachdem Belyj seine Einberufung zum Militär erhalten hatte, verließ er im August 1916 Dornach und kehrte nach Rußland zurück. Seine Reise nach Petrograd über Frankreich, England und Skandinavien beschreibt er in seinem «Roman»: «Die Aufzeichnungen eines Sonderlings» (erste russische Ausgabe Berlin 1922). Nach der Revolution 1917 griff er aktiv in das kulturelle Geschehen ein mit dem Bestreben, neue, der Zeit entsprechende Kulturformen zu finden. Durch seine Initiative entstand die «Freie Philosophische Assoziation» (Siehe Anmerkung zu S. 50). Belyj war zutiefst von der Bedeutung der Anthroposophie für das kulturelle und soziale Leben des nachrevolutionären Rußlands überzeugt. Er nutzte seine Erfahrung und Autorität als bekannter Schriftsteller, um eine aufklärerische Arbeit im Sinne der Anthroposophie außerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft durchzuführen. Auch hielt er Vorträge und gab Kurse in der Russischen Anthroposophischen Gesellschaft (siehe Anmerkung unten). Besonders der Moskauer Gruppe kam er bald sehr nahe: «Bald fühlte ich mich von ganzer Seele zu ihr hingezogen; sie wurde zu meiner eigenen. Ich sah in dieser Gruppe sowohl das Leben, als auch ein Sprudeln der moralischen Phantasie, als auch Ernsthaftigkeit der Gedanken und Ehrlichkeit der Bestrebungen; es gab natürlich auch Defekte im ‹gesellschaftlichen› Leben, die sich aus der Gesellschaft ergaben, daß Menschen für sich alleine genommen interessanter und tiefer sind, als im Zusammenhang der ‹Gesellschaft› gesehen; ... und doch: es war eine Freude, sich in einer Gruppe ehrlicher und gesunder Menschen zu fühlen, die alle bis zum höchsten Grade vorurteilslos waren, sich nicht in eine ‹gehorsame Herde› verwandelt hatten und nicht zersetzt waren von dem Gangrin des ‹gesellschaftlichen Esoterismus›». (A. Belyj, «Warum ich ein Symbolist geworden bin...», russische Ausgabe, Ann Arbor 1982, S. 101–102)

Seine schriftstellerische, organisatorische und rednerische Arbeit nahm Belyj vollständig in Anspruch und inspirierte ihn zu neuen kulturellen Projekten, schriftstellerischen Vorhaben und geistigen Aktivitäten. Aber das persönliche Leben des Schriftstellers war unbestimmt und ohne inneren Zusammenhang. Asja Turgenev, mit der er seit 1914 verheiratet war, war in Dornach zurückgeblieben. Sie ließ lange nichts von sich hören und gab dadurch zu verstehen, daß ihr Verhältnis zu Belyj ein distanziertes war. Der Schriftsteller bemühte sich mit allen Kräften, in den Westen zu kommen, nach Dornach zurückzukehren, um seine Beziehungen zu Asja zu klären und sein Verhältnis zur Anthroposophie zu verdeutlichen. Seine Versuche, aus Rußland auszureisen, beschreibt Belyj in seinem Brief an Asja Turgenev: «Wieder stürzte ich mich aus Moskau fort, wieder einmal befand ich mich in Petrograd; wieder spannte ich mich vom März bis September in die Arbeit in der ‹Volfila› (siehe Anmerkung zu S. 50, «Freie Philosophische Assoziation») ein – mit was für Kräften eigentlich? Wieder bemühte ich mich um die Ausreise; und wieder ließ mich die Tscheka nicht fahren (im Juni); damals wurde ich nervenkrank; der Neuropathologe, Professor Troickij, heilte mich; da entschloß ich mich zu fliehen, doch davon erfuhr die Tscheka, und die Flucht flog auf. Da starb Blok und Gumiljev wurde erschossen; und – sie schämten sich. Die Jugend begann zu schreien: ‹Laßt Belyj ins Ausland, sonst stirbt er noch wie

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 76

Blok!› Die Freunde übten Druck aus und – sie ließen mich fahren.» (Brief an Asja Turgenev vom 11. November 1921, in «Sovremennye zapiski» LV, 1934)

Im gleichen Brief nennt er noch weitere Gründe für seine Bestrebungen, ins Ausland zu reisen: «Ich bemühe mich, das Ausland zuerst einmal als Sanatorium anzusehen, in welchem ich mich nervlich erholen, meine begonnenen Bücher fertig schreiben und sie herausgeben kann.» – Nachdem Belyj die Erlaubnis zur Ausreise erhalten hatte, erreichte er am 16. November 1921 Berlin nach einem Zwischenaufenthalt in Lettland, wo er einige Zeit auf sein Einreisevisum nach Deutschland warten mußte. Siehe die Briefe aus Kovno an Chodasevitsch in «Sovremennye zapiski» («Zeitgenössische Notizen») LV, 1934, Paris.

50 *Frau Ligsky,* Gertrud, geb. von Orth, Malerin und Eurythmistin. In Dornach, während der Bauzeit des ersten Goetheanum, lernte sie K. A. Ligsky kennen. Später folgte sie ihm – inzwischen hatten sie geheiratet – nach Rußland. In den zwanziger Jahren kehrte sie nach Deutschland zurück und wanderte später nach Amerika aus. Konstantin Andreevitsch Ligsky kam nach Dornach auf dem Fahrrad aus Italien, um am Bau des ersten Goetheanum mitzuarbeiten. Er war der Sohn eines russischen Dorfpriesters. In seiner Jugend schloß er sich den Sozialrevolutionären an und wurde nach Sibirien verbannt. Von dort floh er ins Ausland, wo er die Schriften Rudolf Steiners kennenlernte, was ihn veranlaßte, nach Dornach zu fahren. Nach der Revolution von 1917 hatte er eine bedeutende Stellung im sowjetischen Außenministerium inne. In den schweren Zeiten nach der Revolution half er vielen Anthroposophen. Später war Ligsky sowjetischer Konsul in Warschau, Tokio und Athen. Er starb etwa Ende der zwanziger Jahre. Siehe M. Woloschin, «Die grüne Schlange», Stuttgart 1956, S. 338 f. und Assja Turgenieff, «Erinnerungen an Rudolf Steiner», Stuttgart 1972, S. 53.

50 *Maxim Gorky,* 1868–1936; russisch-sowjetischer Romancier, Erzähler und Dramatiker. Begründer des sozialistischen Realismus in der Literatur. Belyj traf ihn 1922 in Herringsdorf und auch in Saarow bei Berlin.

50 *Anthroposophische Gesellschaft:* Die Russische Anthroposophische Gesellschaft wurde in Moskau am gleichen Tag, an dem in Dornach der Grundstein für das erste Goetheanum gelegt wurde, gegründet (20. September 1913). Die Gesellschaft bestand ferner aus einem Zweig in Petersburg und einem weiteren in Kiew. Bald nach dem Brand des ersten Goetheanum wurde die Russische Anthroposophische Gesellschaft durch die Bolschewiken (1923) verboten.

50 *«Freie Philosophische Assoziation»* (russ. Abkürzung «Volfila»); sie wurde nach der Revolution in Petrograd gegründet und bestand bis zum Jahre 1925. Zweige dieser Assoziation gab es auch in Moskau und Berlin. Die Aufgabe der Assoziation war es, die unabhängigen frei-geistigen Tendenzen miteinander zu verbinden und die Anthroposophie sowie ein neues religiöses Bewußtsein und eine Philosophie der sozialen Frage zu fördern. Die aktiven Mitglieder dieser Assoziation waren Belyj, N. Berdjaev, Ivanov-Razumnik und Steinberg. Belyj schrieb an Michael Bauer dazu: «Vieles von der Dreigliederung haben wir in der Luft gespürt; der dreigliedrige Name ‹Freie Philosophische Assoziation› ist nicht zufällig. Meine drei Kameraden von unserem Rat lachen und sagen sich, daß sie selbst

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 77

drei Abbilder des Ganzen sind, so ist Steinberg der Repräsentant des Wortes ‹Philosophische›, Erberg des Wortes ‹Freie›, Iwanoff-Rasumnik des Wortes ‹Assoziation›; und sie sagen mir lachend, daß ich ein ewiger Präsident bin deshalb, weil ich die Dreiheit in ein Ganzes schließe und darum besteht die ‹Freie Philosophische Assoziation›. (Brief an M. Bauer vom 24.–25.–26. Oktober 1921). Andrej Belyj hielt im Rahmen dieser Assoziation «nicht weniger als 150 Vorträge... So sind manche von ihnen: ‹Problem der Kultur›, ‹Krisis der Kultur›, ‹Die Sprachtheorien› ... ‹Was ist Gedanke?›, ‹Gedanke als Joga›, ‹Die Evolution der Kulturen›, ‹Die geistige Kultur›, ‹Anthroposophie und Religion› ... ‹Anthroposophie›, ‹Rudolf Steiner›, ‹Johannesbau› ... usw.» (Brief an M. Bauer, siehe oben)

51 *Roman-Chronik «Ich»:* Im Jahre 1919 plante Belyj ein umfangreiches Werk zu schreiben, das aus mehreren Teilen bzw. Bänden bestehen sollte. «Die Aufzeichnungen eines Sonderlings» («Rückkehr in die Heimat») sollte nur als Einführung zu diesem großen autobiographischen Vorhaben dienen, welchem Belyj den Titel «Ich. Epopöe» geben wollte. Über dieses Vorhaben schreibt er in diesem Brief an Rudolf Steiner. Acht Teile aus «Die Aufzeichnungen eines Sonderlings» wurden unter dem Titel «Ich. (Verrücktes)» im «Moskauer Almanach», Verlag Ogon'ki (Funken) in Berlin 1922 veröffentlicht. Dieser Titel erinnert noch einmal an das Große Vorhaben «Ich. Epopöe», das nicht mehr verwirklicht werden konnte. Siehe dazu «Literarischer Nachlaß Andrej Belyjs; Überblick von K. Bugaeva und A. Petrovskij», in «Literarischer Nachlaß», Nr. 27–28, Moskau 1937, S. 605 f.

Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers) vom 11. März

52 Der Brief wurde am 11. März 1923 in Stuttgart geschrieben. Unmittelbar nach seiner Abreise aus Rußland im Herbst 1921 schrieb Belyj nach Dornach, daß er kommen wolle, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen. Auf diese Ankündigung hin sagte Rudolf Steiner zu Belyjs Frau, Asja Turgenev: «Bugaev ist krank. Ich würde ihn gerne hierher einladen, aber es würde ihm nicht zum Nutzen gereichen. Wir leben hier auf einem Pulverfaß. Versuchen Sie ihn umzustimmen.» (A. Turgeneva, «Andrej Belyj und Rudolf Steiner», in «Mosty» – «Brükken» –, Nr. 13–14, 1968, S. 248) Da Belyj im Besitz eines sowjetischen Passes war, ließen ihn die Behörden nicht in die Schweiz einreisen. In Berlin ergab sich im Jahr 1921 eine kurze Begegnung mit Rudolf Steiner, der damals dort Vorträge hielt. Belyj beschreibt diese Begegnung so: «Und als Dr. Steiner (nach dem Vortrag) mir die Frage gestellt hatte: Nun, wie geht's? – habe ich geantwortet: Schwierigkeiten mit dem Wohnungsamt (es war doch ganz richtig!) ... Anderes antworten? Wo? In der Gesellschaft, wo fünf Paare Augen uns fixierten?» (Brief an Michael Bauer vom 24.–25.–26. Oktober 1921)

Belyj wußte genau, daß, was sein persönliches Leben betraf, ihm eine «chirurgische Operation» bevorstand, für die er sich seit 1919 bereit hielt. Diese Operation war die Klärung seiner Beziehung zu Asja Turgenev. Sie kam im März 1922 nach Berlin in Begleitung ihres neuen Freundes, des Imaginisten-Dichters Kusikov,

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–88 Seite: 78

mit der festen Absicht, ihre persönliche Verbindung mit Andrej Belyj zu beenden. Sie verließ Berlin im April des selben Jahres, nachdem sie Belyj zu verstehen gegeben hatte, daß ihre Beziehung und ihre frühere Liebe zu ihm beendet war. Für Belyj wurde das Leben in Berlin zu einem reinen Alptraum. Das äußerte sich in seinem Alkoholgenuß und seinen eigenartigen Tänzen in den Berliner Nachtlokalen. Seinen inneren Zustand und sein Leben in der damaligen Hauptstadt Deutschlands beschreibt er selbst in der folgenden Weise: «In Berlin liebte mich niemand, weder die Anthroposophen noch die Emigranten..., meine ‹Frau› hatte mich verlassen, mein ‹Lehrer› hatte sich von dem ehemaligen ‹Haus› abgewandt, das Haus (das Goetheanum, V. F.) war ‹verbrannt›, der Westen ‹war pleite gegangen›». (Brief an Ivanov Razumnik vom 23. Oktober 1921)

Man könnte annehmen, daß Belyj in dieser Zeit schwerster Lebensprüfungen, in dieser Zeit einer tiefen geistig-seelischen Krise, mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie gebrochen hat. Tatsächlich aber bewegten sich sein Unmut über die Anthroposophie und seine Angriffe gegen Rudolf Steiner nur an der Oberfläche. Tief in seinem Inneren war er eng mit Dornach, mit der Anthroposophie und besonders mit Rudolf Steiner verbunden. Zur Anthroposophie führte ihn seine spätere zweite Frau, Klavidija Nikolaevna Vasil'eva (siehe die Anmerkung unten) zurück: «Wäre nicht die freundschaftliche, zärtliche, anthroposophische Unterstützung aus Moskau gewesen in der Gestalt K. N. Vasil'evas, die 1923 nach Berlin gereist kam und meine wahren Gedanken teilte, hätte ich nicht zurückkommen können, nicht einmal ... zur Anthroposophie: Anthroposophie ohne Anthroposophen ... wäre für mich eine zu ... schöne Dame; als ich die Anthroposophie in einer menschlichen, herzlichen Regung erblickte, da sagte ich mir: die Anthroposophie existiert ... dennoch. Ich bin nicht bis ... Dornach gekommen, wohin ich ursprünglich wollte ... zur Anthroposophie; die Anthroposophie erreichte mich doch noch in Berlin, aber ... aus ... Moskau». (Siehe «Warum ich ein Symbolist geworden bin...», russ. Ausgabe, Ann Arbor 1982, S. 115 f.)

Klavidija Nikolaevna Vasil'eva kam nach Berlin in Angelegenheiten der Russischen Anthroposophischen Gesellschaft (Moskauer Zweig). Die Genehmigung aus Rußland auszureisen, um Belyj zu holen, bekam sie von Menschinskij, dem Leiter des damaligen sowjetischen Nachrichtendienstes, der Belyj als Schriftsteller sehr schätzte und der Meinung war, es sei notwendig, Belyj nach Sowjet-Rußland zurückzuholen. Andrej Belyj kannte K. N. Vasil'eva schon seit langem. Das erste Mal traf er sie im Jahre 1912 im Vorzimmer Rudolf Steiners in Dornach. Später begegnete er ihr oft in den verschiedenen Moskauer anthroposphischen Kreisen, wo er sich mit ihr anfreundete. Schließlich in Berlin versöhnte sie Belyj mit Rudolf Steiner in dessen Abwesenheit und sie fuhren im März 1923 zusammen nach Stuttgart, um dort Rudolf Steiner persönlich zu sprechen. Diese letzte Begegnung des russischen Schriftstellers mit Rudolf Steiner gab ihm einen starken Lebensimpuls für die zukünftige Arbeit in Rußland. Hierüber äußert sich Belyj mit den Worten: «Die zweite Stütze (die erste war K. N. Vasil'eva, Anm. V. F.), die mir damals Hoffnung gab, meine Lähmung abwerfen zu können, war der Donnerschlag auf die Leiche der (anthroposophischen, Anm. V. F.) Gesellschaft oder die Äußerung Steiners im Jahre 1923: der Apparat dieser Gesellschaft

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-88 Seite: 79

sei eine Leiche. Damals raffte ich mich auf, verstopfte die Nase, um den ‹Gestank› nicht hören zu müssen, und um die mechanische Trennung von Steiner zu überbrücken raste ich nach Stuttgart und hatte dort ein Abschiedstreffen mit ihm, das mir viel für die kommenden Jahre in Kutschino (ein Dorf in der Nähe von Moskau, Anm. V. F.) mitgab. Es stellt den Anfang eines neuen Aufblühens der Anthroposophie in meiner Seele dar, aber diesmal ohne die Fratze der ‹Gesellschaft›, die erledigt war. Aber nicht ich hatte sie erledigt. Erledigt hatte sie der heldenhafte Tod Rudolf Steiners (am Tag, als wir uns von ihm verabschiedeten, am 30. März). Am 30 März 1923 verbeugte ich mich vor einem Menschen, der mir so viel gegeben hatte, da er wußte, daß ich nach Rußland fahren würde.» (aus: «Warum ich ein Symbolist geworden bin...», Ann Arbor 1982, S. 116)

52 *Klavidija Nikolaevna Vasil'eva-Bugaeva,* 1886–1970; zweite Frau von Andrej Belyj. Sie heirateten am 18. Juli 1931. K. N. Vasil'eva war ein aktives Mitglied der Russischen Anthroposophischen Gesellschaft. Bis zu ihrem Tod ist sie der Anthroposophie treu geblieben. Sie hinterließ Erinnerungen an A. Belyj (erschienen in Berkeley 1981) und auch an Rudolf Steiner (erschienen in «Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland», Nr. 134–137, Stuttgart 1980/1982).

52 *während dieser fünfzehn Monate:* Belyj verließ Berlin am 23. Oktober 1923. Sein weiteres Leben verbrachte er in Rußland. Er starb am 8. Januar 1934 in Moskau.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B–89 Seite: 80

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 89/90 Michaeli 1985

Walter Kugler: Zu diesem Heft 1

Victor B. Fedjuschin: Andrej Belyj, sein Weg mit Rudolf Steiner und sein Leben in der Anthroposophie 2

Andrej Belyj:
Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers), Köln 1912 10
Brief an Alexander Blok vom 1./14. Mai 1912 11
Brief an Rudolf Steiner, Stuttgart, 23. November 1912 22
Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers) 23
Brief an Unbekannt (zusammen mit Asja Turgenev) 23
Brief an Mischa 25
Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers), Dornach, 13. Januar 1916 37
Brief an Rudolf Steiner, Petrograd, 15. April 1920 50
Brief an Marija Jakovlevna (Marie Steiner-von Sivers) vom 11. März 52

Asja Turgenev: Boris Bugaieff (Andrej Belyj), Eine Lebensskizze 53

Victor B. Fedjuschin: Andrej Belyjs «Zweite Symphonie», eine Hinführung . . . 57

Andrej Belyj: Aus der «Zweiten, Dramatischen Symphonie» 60

Anmerkungen 62

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert

---

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Walter Kugler. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.
Konten: Postcheckkonto Basel 40-13768. Für Deutschland: Postcheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.

Preise (ab Heft 79/80, 1983): Einzelheft Fr. 6.50/DM 7.50; Doppelheft Fr. 13.–/DM 15.00 + Porto; im Abonnement für jeweils 4 Nummern Fr. 24.–/DM 28.– + Porto. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: B-89 Seite: 81